

LIPPE UND DIE LIPPER

KULTURGESCHICHTLICHES AUS FÜNF JAHRHUNDERTEN



Ernst von Bandels erster Entwurf zum Hermannsdenkmal aus dem Jahre 1835.

Spricht man in anderen deutschen Landen von Lippe, so summt vielleicht mancher das Lippe-Detmold-Lied vor sich hin, und das Bild einer wunderschönen kleinen Residenz mit dem einzigen Soldaten vor dem Schilderhaus taucht vor ihm auf. Nun, ganz so arg war es doch nicht, denn 1830 hatte das Lippische Füsilierr-Bataillon die stattliche Zahl von 150 Mann unter Gewehr, die sage und schreibe von 17 Offizieren befehligt wurden, unter ihnen der Militärauditeur Christian Dietrich Grabbe. Aber gleichzeitig denkt man bei Lippe auch an den Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal und an die altersgrauen Externsteine, und damit ist der große Spannungsbogen gekennzeichnet, der die Geschichte dieses kleinen Landes umfaßt, von dem Mahnmal an dem bedeutendsten Wendepunkt germanischer Volksgeschichte über die Kultstätte christlicher Missionszeit an den Externsteinen bis zum versponnenen Idyll einer Biedermeierresidenz mit Fürstenschloß, Sommerpalais und Hoftheater.

Die Gestalt des Landes Lippe ist durch ihre geschichtliche Entwicklung bestimmt. In ihrer Umgrenzung spiegelt sich die jahrhundertlange Historie der Dynastie wider, die dem Lande den Namen gegeben hat. Diese willkürliche Grenzziehung, geformt durch Landgewinne und -verluste vergangener Zeiten, umschließt eine vielfältige Landschaftsstruktur, die dem kleinen Lande auf engem Bereich von zwei Kreisen einen eigentümlichen Reiz verleiht. Der flache nordwestliche Teil mit seinen fruchtbaren Böden öffnet sich zur Münsterschen Tiefebene, in seiner Weiträumigkeit einen ganz anderen Landschaftscharakter offenbarend als jener südliche Landesbereich, den die Höhenzüge des Teutoburger Waldes durchqueren und die Weserberge umsäumen. Die Stimmungswerte der Buchenhänge des Teutoburger Waldes lassen heute kaum etwas von dem Hauch der historischen Geschehnisse ahnen, die sich mit dem Namen des Teutoburger Waldes verbinden, und wohl manchen Besucher des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg überkamen die gleichen Empfindungen, die von der schwäbischen Dichterin Isolde Kurz (1853—1944) mit den Worten umschrieben worden sind: „Eine Überraschung war die Landschaft! Wer hätte nicht mit dem Namen der Teutoburger Schlacht die Vorstellung von düsterem und undurchdringlichem Urwald, saugenden Morästen, drosselnden Engpässen verbunden? Was da vor uns lag im Sonnenschein des zartblauen Junihimmels war ein lächelndes, hügeliges Waldgelände mit Laub- und Nadelholz in anmutiger Abwechslung, das sich sanft geschwungen ins Tiefland herabsenkte, zuletzt in lichte

Baumgruppen aufgelöst, vereinzelte Höfe dazwischen. Ja, der Teutoburger Wald lächelte! Das war das letzte, was ich von ihm erwartete.“ Dieser reiche Waldbestand, der fast ein Viertel Lippes ausmacht, erfährt besonders in Nord- und Südosten durch das angrenzende Weserbergland in dem mannigfachen Wechsel von Waldungen, Äckern und Weiden, Höhenzügen, Hängen und Flußtälern eine Steigerung der landschaftlichen Schönheit, die den Ruf des Lippischen Berglandes als eines der bedeutendsten Erholungsgebiete Westfalens rechtfertigt — ein Erholungsgebiet, das durch die beiden lippischen Staatsbäder Salzuflen und Meinberg ein „Heilgarten“ des Westens geworden ist.

Im stärksten Kontrast zum Lippischen Bergland steht die Senne jenseits des Teutoburger Waldes, jene weite Heidelandschaft, der bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihrer Einöde der Ruf des fast Unheimlichen anhaftete, wie ihn Georg Weerth (1822—1856) um 1840 noch lebhaft empfinden konnte, als er schrieb: „Sie gewährt einen eigentümlichen Anblick, der sich wohl am besten mit der Aussicht vergleichen läßt, die man in der Abenddämmerung, von einem höheren Punkte des Strandes, auf die See hat. Die Täuschung wird noch größer, wenn in den Strahlen der untergehenden Sonne, oder im Mondlicht, die dunklen Wasserflächen einiger Teiche zu leuchten beginnen, die hin und wieder den Sand durchschneiden und gewöhnlich von kleinen Fichtengehölzen umgeben sind. In solchen Augenblicken gewinnt die Gegend keineswegs einen schönen, vielmehr einen höchst unheimlichen und wahrhaft geisterhaften Anstrich. Die Umrisse einiger Meierhöfe und verstreuter Baumgruppen verschwinden und bald gewahrt das Auge nur noch den schwarzblauen Farbton der Ebene, über welche die Nebel in weißen Wogen hereinbrechen.“ Wer den heutigen Truppenübungsplatz sieht, ahnt kaum etwas davon, daß hier vor einem Jahrhundert auf kümmerlichen Höfen und in ärmlichen Hütten die Ärmsten der Armen ihr Leben fristeten, in einer kargen weltverlorenen Heidelandschaft, die nur von Schafherden und den Wildpferden des Fürstlichen Sennergestütes von Schloß Lopshorn belebt wurde.

Entscheidend vertieft in seinen typischen Wesenszügen wird aber dieses vielfältige Bild Lippes durch den Zusammenklang von Landschaft und Menschenwerk im Wandel der Jahrhunderte. Lippe hat seinen Charakter als geschichtliche Landschaft bis in die Gegenwart hinein bewahrt.



Edelherrschaft — Grafschaft — Fürstentum — Freistaat Lippe, das sind die Stationen der lippischen Landesgeschichte, deren Anfänge sich im Dunkeln verlieren. Zwar sprechen aus frühester Zeit jenseits der eigentlichen Landesgeschichte noch Erinnerungen an Karl den Großen zu uns: der Name Detmold erinnert an die Schlacht bei Theotmalli, die Kaiser Karl 783 in den Sachsenkriegen schlug, und am Königshof in Alt-Schieder feierte er 794



GENEALOGIA

vnd Stambuch /

In Anfunfft vnd
ordentlicher Succession / Als auch
Kühnlichen Thaten / der löblichen Graffen vnd Edlen Herrn zur
Lipp / u. In vnterschiedliche Generationes vnd des Stammes
Gradus abgetheilet.



Zuvor niemals publicirt /

Jezo aber auß bewehrten Genealogiis vnd Scribenten mit fleiß zusammen
colligirt vnd beschrieben / durch

JOHANNEM PIDERITUM,

Pastorn der Stadt Blumberg.

Kinteln /

Gedruckt bey Petro Lucio / Typographo Academico.

Johann Piderits (1559—1637) Genealogie
des Hauses Lippe vom Jahre 1627.



Detmold. Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahre 1647.

das Weihnachtsfest. Wann aber das Geschlecht der lippischen Edelherren die Herrschaft über den heutigen lippischen Bereich ergriff, bleibt unklar. Am Anfang steht im 13. Jahrhundert die überragende Gestalt Bernhards II. (um 1140—1224), eine der bedeutendsten Erscheinungen der westfälischen Geschichte während der Stauferzeit. Er gründete Lippstadt und Lemgo und gab damit den Auftakt zur Anlage planmäßiger Gründungsstädte in Westfalen, zu denen auch Detmold, Horn und Blomberg mit ihren typischen Grundrissen einer Planungsstadt zählen. Nach bewegtem Hin und Her hat Lippe nach dem Dreißigjährigen Kriege seine endgültige, noch für die Gegenwart charakteristische Umgrenzung gefunden. Rheda, Quernheim und Enger, das bergische Amt Beyenburg und die holländischen Herrschaften Vinanen und Ameiden gehörten einmal dazu, aber das alles ging wieder verloren, und übrig blieb jenes Kernstück, das heute die beiden Kreise Detmold und Lemgo umschließt.

Trotzdem hat das kleine Fürstentum Lippe auch in den zahlreichen Krisen des vergangenen Jahrhunderts standgehalten. In den Stürmen der napoleonischen Zeit gelang es der Fürstin Pauline (1769—1820), die Selbständigkeit ihres kleinen Landes zu sichern, und mit wachem Sinn bekannte sie sich zu den Zielen der zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufdämmernden liberalen Lebensauffassung. Auch in den Krisen der folgenden Generationen bewahrte Lippe seine staatliche Selbständigkeit: etwa in der schwierigen Situation während des deutsch-österreichischen Feldzuges 1866, wo Lippe sich klugerweise auf die Seite Preußens schlug und das Lippische Bataillon bei Kissingen und Tauberbischofsheim kämpfte. Der Herr Kabinettsminister gab damals im Fürstlichen Regierungs- und Anzeigebblatt bekannt, daß bei Tauberbischofsheim vier brave Lipper verwundet worden seien, dar-

Salzuflen. Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahre 1647.



unter — wie es wörtlich heißt — „Füsilier Haase aus Haustenbeck durch Granatsplitter leicht am Gesäß“. Zu Beginn unseres Jahrhunderts trat Lippe noch einmal in den Scheinwerfer der Öffentlichkeit, als jahrelang mit lip-pischer Beharrlichkeit die liberalen Kreise im Thronfolgestreit gegen Kaiser Wilhelm II. zu Felde zogen. Als 1904 der „New York Herald“ in einer Sondermeldung den Schiedsspruch über die Thronfolge verkündete, vermerkte die Redaktion dazu: „Und man spürte eine deutliche Erschütterung der Erdachse.“

Im vergangenen Jahrhundert hatte Lippe auch schwere Wirtschaftskrisen durchzumachen, die schwerste vielleicht, als um die Mitte des Jahrhunderts das einstmals so blühende Leinengewerbe durch den Aufstieg der modernen Textilindustrie zum Erliegen kam und der Regierung der Mut fehlte, den technischen Fortschritt im Lande mit Nachdruck zu fördern. Damals begannen die ehemaligen Handweber sich als Wanderarbeiter zu verdingen, die in die Fremde zogen und dort in harter Akkordarbeit ihren Lohn verdienten, um sich dann daheim nach vielen Jahren zäher Sparsamkeit einen Kotten und ein paar Scheffelsaat Land zu erwerben. Dieser Sinn für Sparsamkeit ist den Lippern bis heute geblieben: 1954 sparte zum Beispiel jeder Bundesbürger 215 Mark, jeder Einwohner Nordrhein-Westfalens 264 Mark, jeder Lipper aber 319 Mark im Jahr. In den letzten vierzig Jahren haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse trotz der un-günstigen Verkehrslage entscheidend gewandelt. Die Wanderarbeiter sind verschwunden, an ihre Stelle sind allenfalls die „Pendler“ getreten, die täglich zur Arbeit in die nahen Industriestädte fahren. Die Bevölkerung Lippes hat sich seit 1910 von 150 000 Einwohner auf 270 000 vermehrt, von denen heute 60% in Industrie und Handwerk, 7% in der Land- und

Forstwirtschaft, 12% im Handel und Verkehr und 21% im öffentlichen Dienst tätig sind. Hinzu kommt der ständig ansteigende Fremdenverkehr als wesentlicher Wirtschaftsfaktor. Als bezeichnendes Beispiel sei erwähnt, daß das Staatsbad Salzuflen im Jahre 1970 von 68 000 Kurgästen besucht wurde, das Staatsbad Meinberg im gleichen Jahre 32 000 Kurgäste aufwies. Nehmen wir dazu das Hermannsdenkmal mit 1½ Millionen Besuchern im Jahr und die Externsteine mit 480 000, so rundet sich das eindrucksvolle Verkehrs- und Wirtschaftsbild eines bedeutenden Fremdenverkehrsgebietes, dessen hohe Frequenz die Vorstellung vom ehemaligen Land Lippe im Bewußtsein der Öffentlichkeit immer wieder wach hält.

Angesichts der durch Wirtschaft, Technik und Verkehr unaufhaltsam fortschreitenden Nivellierung der altüberkommenen heimischen Traditionswerte landschaftlicher Kultur kann mit Recht die kritische Frage gestellt werden: Hat Lippe in den sieben Jahrhunderten seines Bestandes eine Kulturüberlieferung landschaftlicher Prägung hervorgebracht und bis heute bewahrt? Und es liegt als Grundproblem die weitere Frage nahe: Können wir von „Lippischer Kultur“ oder nur von einem wenig profilierten Kulturleben in Lippe sprechen? Vielfach hat man aus rein politischer Sicht die vielberufene „Kleinstaaterei“ in Deutschland kritisiert und einem Zentralismus französischer Prägung das Wort geredet. Übersehen wurde dabei, daß ohne Zweifel die sozial-kulturellen Bemühungen auf engstem Raum, wie sie durch einen Kleinstaat gegeben waren, zu einer Intensivierung des kulturellen Lebens geführt haben, wie sie großräumige Staatsgebilde kaum aufzuweisen hatten. Für Strafversetzungen in „gottverlassene“ Gegenden ist im Kleinstaat wenig Platz. Ein Blick in die „Lippische Bibliographie“, die das gesamte Landesschrifttum in 16 000 Titeln verzeichnet, läßt überzeugend erkennen, zu welchem Reichtum der Erscheinungen auf allen Gebieten des Staatslebens dieses räumlich eng begrenzte Wirken geführt hat. Die Vielzahl der kleinen Kulturzentren in Deutschland wird bedingt durch seine Kleinstaaterei, und sie wirkt sich befruchtend — wie das Beispiel Lippe zeigt — bis in die Gegenwart aus. Ein Musterbeispiel dieser kleinstaatlichen Kulturmittelpunkte bietet Sachsen-Thüringen mit Weimar, Gotha, Coburg, Meiningen, Rudolstadt, Greiz-Schleiz, Dessau, Ballenstedt und Altenburg. Jede dieser Städte besaß und besitzt ein Theater, eine Bibliothek, ein Museum, alles Einrichtungen, die in alter Zeit aus rein repräsentativen Bestrebungen mit dynastischer Munifizienz zuwege gebracht worden sind.

In Westfalen wurde dieser Entwicklung bereits mit Auflösung der kleineren Herrschaften durch den Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 ein Ende bereitet. Übrig blieb Lippe, alles andere verschwand bis auf die Schwerpunkte Münster und Paderborn sowie die sich im 19. Jahrhundert bildenden Industriezentren Dortmund - Bochum - Recklinghausen mit neuen Kulturstätten, die aber auf einem ganz anderen Boden gewachsen sind. So



Die Kreuznagelung Christi. Mittelbild des Katharinenaltars des Stiftes St. Marien zu Lemgo. Tafelmalerei eines nordholländischen Meisters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (Farbaufrahme: Arnulf Brückner, Münster).

haben die Sitze der kleinen Herrschaften Westfalens auch nicht mehr an der kulturellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts teilgenommen. Ihnen fehlen typische Einrichtungen jener Zeit: die öffentlichen Bibliotheken, Museen oder Theater, sofern sie nicht aus reiner Bürgerinitiative auf kommunaler Ebene neu entstanden sind.

Diese soziale Intensivierung der Kultur auf engstem Raum hat jene bemerkenswerte Zahl „berühmter Lipper“ hervorgebracht, die um so bemerkenswerter ist, wenn man anschaulich bedenkt, daß es sich nach preußischem Maßstab nur um zwei Landkreise handelt: etwa der Asienreisende Engelbert Kaempfer (1651—1716) aus Lemgo, der im 17. Jahrhundert als erster Europäer Japan erforschte, oder die preußischen Staatsmänner Christian Wilhelm v. Dohm (1751—1820) und Johann Wilhelm Süvern (1775—1829), die unter Friedrich Wilhelm III. maßgebend an diplomatischen und gesetzgeberischen Aufgaben beteiligt waren. Wer weiß heute noch, daß der Lipper Süvern Erfinder des gefürchteten Abiturientenexamens ist? Oder man denke an die Dichter Grabbe (1801—1836) und Freiligrath (1810—1876), beide geborene Detmolder, oder an den klassischen Philologen Carl Reinhardt (geb. 1886), der nach dem Zweiten Weltkriege durch die hohe Auszeichnung des Ordens le mérite für Kunst und Wissenschaft geehrt wurde.

Hier spüren wir schon die Auswirkung landschaftlich verwurzelter Kultur im menschlichen Bereich. Wir dürfen die Erscheinungen des Kulturlebens nicht wesenlos-freischwebend im Raum sehen, denn es waren immer zeitgebundene Menschen, die sie geschaffen haben und von ihr beeinflusst wurden. So entsteht für uns die entscheidende Frage nach den Kulturträgern in den Jahrhunderten lippischer Vergangenheit. Freilich, wir haben uns heute allzu leicht an den Gedanken gewöhnt, daß Kultur „verwaltet“ und entsprechend von der öffentlichen Hand subventioniert wird. In diesem überwiegenden Maße war dies in der Vergangenheit nicht der Fall, da wir neben den „organisierten“ Kulturwerten durchaus auch gewachsene Kulturwerte haben, deren lebendige Überlieferungsträger die einzelnen Bevölkerungsschichten waren. Landvolk, Bürgertum, Adel und Dynasten wechselten in den Jahrhunderten in der kulturellen Führung; verhältnismäßig konstant blieb bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Wahrung überlieferter Kulturwerte allein das Bauerntum. Daneben standen als Träger der „organisierten“ Kulturpflege Kirche und Staat. Die Kirche, die in Lippe bis zum 16. Jahrhundert auch in der Kunstpflege führend war, der Staat, der seit dem Zeitalter der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts in immer stärkerem Maße Einfluß auf das Schul- und Bildungswesen nahm und schließlich auch nach dem Umsturz im Jahre 1918 die repräsentativen Kulturaufgaben der Dynastie weiterpflegte.

☆

Im landschaftlichen Sinne gewachsene Kulturwerte sind die im ländlichen Gemeinschaftsleben gehegten Volksüberlieferungen, ob sie sich nun im sach-



*Christian Dietrich Grabbe (1801—1836).
Skizze von Theodor Hildebrand aus dem
Jahre 1835 (Lippische Landesbibliothek).*

lichen Bereich des Bauernhauses, der Volkskunst und Volkstracht oder im geistigen Raum der Volkssprache, Volksdichtung und des Volksbrauches widerspiegeln. Lippe liegt im Schnittpunkt Westfalens und Niedersachsens, und die Wechselbeziehungen, Kulturströmungen dieser beiden Bereiche beeinflussten auch die Struktur des lippischen Volkstums. Hinzu kommt in der kulturellen Differenzierung die vielfältige ständische Gliederung des Landvolkes, bei dem man schon im 17. Jahrhundert „Vollspanner“, „Halbspanner“, „Großkötter“, „Kleinkötter“ und „Hoppenplöcker“ unterschied. Berücksichtigen wir dann noch die Gegensätze der Landschaftsstruktur, so entsteht ein nicht leicht überschaubares Bild der lippischen Volkskultur.

Lebensgrund aller Volksbräuche ist die festgefügte Gemeinschaft, die seit altersher ein natürliches Gefühl für den rhythmischen Ablauf des Lebens, des Natur- und Kirchenjahres, der ländlichen Arbeit bewahrt hat und diesem Gefühl in festgeprägten Volksbräuchen Ausdruck verleiht. Die Land- und Stadtbevölkerung früherer Jahrhunderte mußte nach heutigen Begriffen hart arbeiten. „Urlaub“ war undenkbar — wie im Grunde auch heute noch bei der bäuerlichen Bevölkerung. Bis zu Beginn unseres Jahrhunderts vollzog sich auf den lippischen Bauernhöfen die Arbeitsteilung in einer streng gegliederten Hierarchie vom Hüte- und Pferdejungen, Klein- und Großknecht bis zum Hausherrn, dem „Meier“. Die Rhythmik der naturgegebenen Tages- und Jahreszeiten sowie die Einordnung in den Lebenskreis der Hofgemeinschaft und ihre Sozialstruktur bestimmten den Ablauf des Tagewerkes. In den „Lippischen Intelligenzblättern“ vom Jahre 1789 finden wir eine aufschlußreiche Darstellung des beruflichen Werdeganges und der von Lebensstufe zu Lebensstufe wechselnden Arbeitspflichten eines lippischen Bauernjungen des 18. Jahrhunderts:

Mit dem 7. Lebensjahre setzte damals in Lippe die Schulpflicht ein. „Damit aber der Knabe außer den Schulstunden nicht unbeschäftigt bleibe, muß er beim Schulgehen, von Martini (11. November) oder von der Zeit an, wenn das Vieh aufgestellt wird, bis Maitag täglich 7 Gebind Garn, jedes Gebind zu 66 Faden über den Haspel von viertelhalb Ellen ... liefern, in der Zeit von Maitag bis 14 Tage nach Michaelis (29. September) aber die Gänse hüten und dabei der Schulordnung gemäß in der Mittagszeit nach der Schule gehen.“ Vom 9. bis 12. Jahre mußte er Kühe hüten. „Das Kuhhüten dauert von Maitag an bis Martini, wobei er in der Mittagszeit wenigstens eine Stunde in die Schule gehen oder, wenn dies nicht möglich ist, den Heidelbergischen Katechismus und Psalter nach Verordnung des Schulmeisters lernen, des Winters aber 6 Stunden in die Schule gehen, dabei täglich entweder 9 Bind Garn über den langen oder 15 Bind über den kleinen Haspel spinnen muß.“

Vom 13. Jahre an wird er Pferdejunge ... In dieser Zeit vom 13. bis ins 16. Jahr muß er als Pferdejunge des Sommers den Pflug treiben auch sol-

chen zuweilen halten, in der Heuernte heuen helfen, in der Kornernte abenehmen (gemähet Schwaden Korn in Ordnung legen) und harken. Des Abends die Pferde hüten, im Herbst aber in der Ucht (der Zeitraum von des Morgens zwei Uhr an bis Tagesanbruch) Flachs racken, im Winter die Pferde streuen, striegeln, Wasser tragen, das Schaufkorn, Stroh und Heu vom Fourageboden werfen und in die Schneide- oder Futterkammer bringen, auch Holz hauen, beim Dreschen entweder wenden und dabei, wenn er im Christentum konfirmiert ist und nicht mehr zum Prediger geht, 15 bis 20 Gebind Garn über den langen Haspel . . . spinnen . . . Er bekömmt nach der Gesindeordnung vom 6. Februar 1752 jährlich an Lohn 4 Reichstaler, dabei nach dem Herkommen zu zwei Hemder das Mengellakenlinnen (von einmal gehecheltem Flachse, wozu Hedeneinschlag kömmt).

Vom 17. bis 20. Jahr wird er Schulte, Kleinknecht. Dieser muß im Sommer alle angemessene Hofarbeit verrichten, die ihm Herr und Frau befehlen und wozu der Pferdejunge und Großknecht nicht gebraucht werden können. Er muß im Garten graben, Hecken schlüchtern und Wiepe (zur Bekleidung der Zäune) daraus verfertigen, Holz hauen, den Pflug halten und in der Ernte mähen helfen. Im Herbst von Wilbaser Kermis an und im Winter bis Petri Stuhlfeier (22. Februar) in der Ucht dreschen helfen, des Abends die zu dreschende 4 Haufe Korn vom Boden auf die Deel schaffen, dabei ein Stück Garn über den langen oder anderthalb über den kleinen Haspel spinnen.

Vom 21. Jahre an kann der nunmehr so erstarkte und abgehärtete Jüngling die Dienste eines Großknechts übernehmen, muß 4 bis 8 Pferde füttern und Futter dafür schneiden, von Petri Stuhlfeier bis zur Zeit, wo der Pflug zu Felde geht, hilft er von Tagesanbruch an die Hecken schlüchtern, Wiepe und Sommerholz hauen und andere Arbeiten verrichten, die außerhalb dem Hause vorfallen. Bei der Feldarbeit muß er pflügen und säen, sowohl bei der Sommer- als Wintersaatbestellung, und dabei den Herrn-Spanndienst verrichten. In der Ernte mähet er vor, faßt das Korn auf den Wagen und fährt es in die Scheune. Von Wilbasen (Jahrmarkt im September) an muß er in der Ucht Futter schneiden und bei Tagesanbruch die Feldarbeit vornehmen. Sobald die Wintersaatbestellung geendigt ist, muß er in der Ucht dreschen helfen und bei Tage Pferdefutter schneiden, dabei ein halb Stück Garn über den langen und 15 Bind über den kleinen Haspel spinnen. Wenn ein ganz Tagwerk gedroschen wird, muß er ebenfalls dreschen helfen und dabei für die Pferde Futter schneiden, alsdann aber der Meier und der Schulte das Korn rein machen. Wenn nicht gedroschen wird, muß er beim Futterschneiden und Pferde füttern alle Tage ein Stück Garn über den langen Haspel oder 27 Gebind über den kleinen Haspel liefern. Im Fall er aber den Pferdestall ausmistet, welches alle 8 Tage geschieht, so ist er vom Zahlspinnen frei.

Vom Gesinde und Dienstvolk.

Erstlich sol die Bedienung von Knechten und Mägden allemal ein ganzes Jahr continuiret, auch alle halbe Jahr der Lohn dem Dienstboten gegeben werden, und zwar einem Hofmeister jährlich 15 Thaler, 2 Paar Schuhe, dazu ein Scheffel Lein gesäet, zu Weinslauf 9 Groschen. Einem großen Knecht 8 gr. Einem Schweppenknecht 6 gr. Einem Jungen und Magd 4 gr. Schwein- und Kuhhirten 3 gr. Einem Mägdgen 2 gr. Einem Knechte, so den Sommer sonder Hülfe allein pflüget, gleich sich deren in den Städten finden, zu Sommerlohn 7 Thlr. Winterlohn 3 Thlr. und dabei auf ein Jahr 2 Paar Schuh, 2 Hemder und ein mehrers nicht. Einem Schweppenknecht, so selbender dienet, den Sommer 6 Thlr. den Winter 3 Thlr. auf ein Jahr 2 Paar Schuhe und 2 Hemder, einem Erndteknecht im Sommer 4 Thlr. Einem großen Jungen des Sommers 3 Thlr. den Winter 2 Thlr. 2 Paar Schuhe, 2 Hemder. Schweinehirten, so auf adelichen Höfen oder bei Meiern dienen, und ein voller Schweinehirte ist, jährlich 3 Thlr. und 2 Schweine auf der Weide und Troge, Schweinjunge jährlich 2 Thlr. 1 Schwein, Kuhhirten so bei den Leuten dienen, und den Winter Futter schneiden, jährlich 5 Thlr. 2 Paar Schuhe und 2 Hemder. Einer Meierschen, so des Viehes wartet, jährlich an Gelde 3 Thlr. 2 Paar Schuhe, 16 Ellen Laken, 8 Ellen schmal Tuch und ein Scheffel Lein zu säen. Einer vollkommenen Hausmagd, so allerlei Werk zu verrichten vermag, an Gelde jährlich 2 Thlr. 2 Paar Schuhe, 16 Ellen Laken, 8 Ellen schmal Tuch und ein halb Scheffel Lein zu säen. Einer Magd, so geringere Arbeit verrichtet, oder der Kinder wartet, jährlich an Gelde 1 Thlr. 2 Paar Schuhe, 12 Ellen Laken und 6 Ellen Tuch entrichtet, die Herren auch ihren Knechten und Mägden ganz und zumal kein Korn säen, und da die Herren das Gesinde mit Waare oder Korn bezahlen wolten, solches mit Belieben der Knechte und Mägde geschehen, keinesweges aber denselben wider ihren Willen obtrudiret und aufgedrungen werde.

Der Meier und Hausherr muß alle diese Arbeiten und Geschäfte beobachten, bei jeder Arbeit gegenwärtig sein, jedes Geschäft vorerst in Bewegung bringen, das Fehlende selbst ersetzen, hauptsächlich aber die Schneide- und Futterkammern fleißig untersuchen und auf die Reinlichkeit der Krippen für alles Vieh genau sehen; zur Zeit der Feldarbeit beim Pflug täglich nachsehen, ob der Pflug recht gekeilt ist (d. i. gerichtet ist). Außerdem ist eigentliches Geschäft für ihn das Futtern der Mästeschweine, wenn er keinen Schweinehirten hält, weil er nicht leicht einem andern den Schlüssel zur Kornbühne anvertrauen wird. Aus diesem nämlichen Grunde verrichtet er auch das Mahlen, Brotbacken und Obstdörren selbst. So wie er als aufmerksamer Verwalter das Ganze seiner Haushaltungen ins Augenmerk nimmt und im Gange hält, so muß er auch des Morgens der erste und des Abends der letzte sein, besonders aber vorm Schlafengehen jedesmal die Arbeits- und Ackergeräte nachsehen ... damit kein Aufenthalt in der Arbeit entstehe.“

Es waren harte Zeiten, als nach der Lippischen Taxordnung vom Jahre 1655 ein Knecht auf dem Lande 10 Taler im Jahr bekam, dazu „2 Paar Schuh, 2 Hemder und mehrers nicht“. Eine „vollkommene Hausmagd, so allerlei Werk zu verrichten mag“, mußte mit einem Jahreslohn von sage und schreibe 2 Talern zufrieden sein; dazu erhielt sie „2 Paar Schuhe, 16 Ellen Laken, 8 Ellen schmal Tuch und ein halb Scheffel Lein zu säen.“ In den Bauern- und Bürgerhäusern herrschte eine streng patriarchalische Ordnung. Noch in der Gesindeordnung von 1864 wurde dem Gesinde gerichtliche Genugtuung versagt, wenn es die Herrschaft „durch ungebührliches Betragen zum Zorn reizt und darin von ihr mit Scheltworten oder geringen der Gesundheit nicht nachteiligen Tätlichkeiten behandelt wird.“ Die gleiche Strenge herrschte gegenüber den Kindern. Ein alter lippischer Ziegler erzählte mir, wie in seiner Jugend am Mittagstisch der Vater im Lehnstuhl thronte, während die jüngeren Kinder am Tischende stehend ihr Essen löffeln mußten. Ein Stuhl oder auch nur eine Bank kam ihnen als Kindern nicht zu. Und in der Landesverordnung vom Jahre 1723 wird als Minimum des Schulbesuches gefordert, „daß diejenigen Kinder, welche bei dem Vieh unentbehrlich sein möchten, des Sommers täglich, wann das Vieh des Mittags eingetrieben wird, wenigstens eine Stunde, von 12 bis 1 Uhr ... sich in der Schule einfinden.“

Trotzdem verliert das Bild eines arbeitsreichen Daseins in der „guten alten Zeit“ etwas an Härte, wenn man sich folgender Voraussetzung bewußt wird: das Arbeitstempo war trotz des 10—12 Stundentages ein gemäßigtes, der Arbeitsablauf verlief Jahrhunderte hindurch in festen Traditionsformen, und das Arbeitsjahr war in einem traditionellen Rhythmus von Fest- und Feiertagen unterbrochen. Die erste Lippische Kirchenordnung vom Jahre 1571 verzeichnet allein die nachstehenden 27 kirchlichen Feiertage, die



Lippische Gesindeordnung vom Jahre 1752.

Lippische/Spiegel.vnd Pyrmontische
Am Heiligen Oſtertage auff
den Dörffern zu ſingen.

Der Herr ſey mit euch/ut ſupra.



Wärllich es iſt bil lich vnd rechte
vnd iſt heil ſam/ das wir dich Herre
Allmechti ger Gott al leuthal den
danckſa gen vnd ſonderlich zu dieſer

Dörfliche Oſterliturgie aus der Lippischen Kirchenordnung vom Jahre 1571.

halb- bzw. gantztägig begangen wurden: Weihnachten (25.—27. Dezember), Beschneidung Chriſti (1. Januar), Hl. Drei Könige (6. Januar), Opferung Chriſti im Tempel (2. Februar), St. Matthias (24. Februar), Mariä Empfängnis (25. März), Karfreitag, Oſterſonntag bis Oſterdienstag, St. Philippus und St. Jacobus d. J. (1. Mai), Himmelfahrt, Pfingſtſonntag bis Pfingſtdienstag, St. Johannis der Täufer (24. Juni), St. Peter und Paul (29. Juni), Mariä Heimsuchung (2. Juli), St. Jacobus d. Ä. (25. Juli), St. Bartholomäus (24. August), St. Matthäus (21. September), St. Simon und Juda (28. Oktober), St. Andreas (30. November) und St. Thomas (21. Dezember). Hinzu kamen von kirchlicher Seite noch die 12 Buß- und Bettage am erſten Freitag eines jeden Monats und ſchließlich die Sonntage im Jahr, auf deren Heiligung durch Arbeitsruhe ſtreng geachtet wurde. Aber auch jenseits des Kirchenjahres war man auf dem Lande ſehr feſt- und feierfreudig. Im Jahre 1748 ſtellt eine Landesverordnung unter Mißfallen und Strafandrohung feſt, „daß die großen Prassereien auf Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen, Hausböhrungen (Richtfeſten), Fenster-, Schaf- und Immen- auch Mergel-Zehrungen und Spinnereien wieder aller Orten im Schwange gehen, wodurch aber unsere getreue Untertanen nicht nur in merklichen Kosten und Schaden geſtürzet, ſondern auch von ihren Hantierungen und Arbeit abgehalten ... werden.“

Aus dem Jahre 1790 liegt ein „Verzeichnis der Gewerbe im Fürſtlich lippischen Lande“ vor. Rein ſtatistisch vermittelt es ein ungemein charakteristisches Bild von der beruflichen Struktur vor allem des lippischen Landvolkes. An der Spitze liegen die 3817 Spinner, 1878 Tagelöhner, 1716 Leineweber und 545 Friesland- und Hollandgänger (Wanderarbeiter), die faſt 70% aller Gewerbetreibenden ausmachten. Die reſtlichen 3517 aller 11473 Gewerbetreibenden verteilten ſich auf 88 Gewerbe und Berufe: 414 Schuhmacher und 354 Schneider versorgten die Lipper mit Kleidung, 159 Brauer und 134 Branntweinbrenner ſorgten für die alkoholischen Genüſſe, und 126 Hebammen — eine für heutige Verhältnisse hoch anmutende Zahl — leisteten hilfreiche Hand, den lippischen Nachwuchs ans Licht der Welt zu befördern. Bezeichnend iſt es, daß es zwar 159 Bierbrauer, dagegen nur 142 Bäcker gab, denn das Brot wurde meſtens ſelbſt gebacken und kaum beim Bäcker gekauft. Die Differenzierung und Spezialisierung der Gewerbe war damals außerordentlich vielſeitig. Da gab es im Jahre 1790 noch in Lippe 1 Barometermacher, 3 Eſſigbrauer, 4 Glasmacher, 62 Grützmüller, 5 Kalkbrenner, 1 Kammacher für die Handwebſtühle, 11 Knopfmacher, 8 Köhler, 11 Mollenmacher, 3 Nadelmacher, 16 Nagelſchmiede, 11 Pfeiſenſchneider, 1 Potaschensieder, 141 Radmacher, 11 Riepschläger (Seiler), 1 Seifensieder, 15 Spinnradmacher, 57 Strumpfſtricker, 13 Töpfer, 29 Wollspinner, 8 Wraſenmeiſter (Abdecker), 6 Zinngießer und 5 Zwirnmacher. Die meſten von ihnen waren ſtreng in den ſtädtiſchen Zünften organisiert.

Nur für die Handwerker auf dem Lande wurde eine Ausnahme gemacht. Nach der Landesverordnung vom Jahre 1769 unterlagen nicht dem städtischen Zunftzwang „die dem Landmann ganz ohnentbehrlichen Hufschmiede, Wagen- und Radmacher, gemeine Schneider und Altflicker (Flickschuster)“. Zwar hatte fast jeder Bauernhof seine „Timmerstoben“, in der das meiste Holzgerät selbst angefertigt oder gebastelt wurde, trotzdem war für die komplizierten Holzarbeiten der Rad- und Stellmacher im Dorfe nicht zu umgehen. „Wer mal en richtigen Radmaker up den Lann kennt hett“, sagt Fritz Reuter in der „Stromtid“, „de möt weiten, dat so'n Mann alles kann. Wenn 'ne Fensterrut intwei slahn is, denn möt de Radmaker en Brett vörnageln, dat Wind un Weder nich ankamen kann; het sick en ollen Staul den Bein verwickelt, denn is hei de Doktor, kort allens möt hei wedder heil maken.“ Wie reichhaltig das Arbeitsprogramm eines dörflichen Stellmachers früher gewesen ist, geht aus dem Auftragsbuch des Stellmachers Fritz Neddermann aus Heiden (Kr. Detmold) vom Jahre 1863 hervor, das uns zufällig erhalten geblieben ist. Mit ungelinker Handschrift hat er darin nicht nur ein paar Volkslieder wie „Morgen müssen wir verreißten und es muß geschieden sein“ notiert, sondern vor allem die Wünsche seiner Kunden mit allen Einzelheiten der speziellen Maße. Da taucht alles auf, was für die Hauseinrichtung benötigt wird: ein „Bettspeck“ (Ehebett) „Lank Seitenstücke 6 Fuß, Breit am Ende 23 zol“, ein Kleiderschrank, ein Brotschrank, eine „Kamodde“, ein Koffer „oben 25 zol unten 20 1/2 zol Lang“ und ein Küchenschrank mit „Potbret“. „Bögers Kinderwigen“ wird ebenso gewissenhaft in allen Einzelmaßen notiert wie „Ein großes Sarg“ und „Ein kleines Kindersarg“. Für den Hausbau liefert er als Bautischler die Fenster, Türen und den „Stuben Beschuß“ (Dielen). An speziellen Stellmacherarbeiten werden verzeichnet: Pflüge mit allen Einzelmaßen von „Grintel“, „Grotsole“, „Sterd“, „Heuft“, „Reister“ und „Stot“, Löffleggen, Harken, „Seisenbäume“ für die Sensen, „Flegernknüppel“ für die Dreschflegel, eine Flachsacke, eine „Butterkerne Lang 22 zol inwendig 18 zol“, und für Bauer Otten in Hedderhagen baut er einen „Kuwagen“ und einen „Bullerwagen lang 10 1/2 Fuß“. Die Arbeitswelt des lippischen Landvolkes wird in diesem Auftragsbuch auf eigene Art dokumentiert.

Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt der erste Versuch, ein Gesamtbild der Wesenszüge des lippischen Landvolkes zu zeichnen. Im Jahre 1784 veröffentlichte Georg Konrad von Cölln (1715—1798), Pastor in Oerlinghausen, im „Westphälischen Magazin zur Geographie, Historie und Statistik“ seinen „Beytrag zur Charakteristik des Lippeschen, Ritbergischen und Paderbornischen Bauern“. Aus der kritischen Sicht typischer Aufklärung schildert er den damaligen Lipper, wie er lebt und lebt:

„Allgemeiner Charakter: So tätig als im südlichen Teile von Teutschland ist das Volk in diesen Gegenden nicht. Aber arbeitet es einmal, so beschickt

Pflugschinken lang 7 1/2 Fuß
 Leib 3 1/2 Fuß zol fipman
 lauf 3 Fuß 3 zol fipman
 Brust 4 1/2 Fuß 3 zol lang
 ein Grotsole 20 1/2 Fuß
 1 1/2 Fuß 3 zol Grotsole
 breitt 4 1/4 zol Grotsole
 lang 14 1/2 zol 12 1/2 zol lang
 Grintel 2 9 zol lang
 breitt 8 zol Reister
 2 9 zol Grotsole
 Thurn 3 Fuß

Kundenbuch des Stellmachers Fritz Neddermann aus Heiden (Kreis Detmold) vom Jahre 1863.

es auch ungleich mehr als jenes. Es ist schwer zu rühren: ist es aber gerührt, so kann man auf die Fortdauer seiner Empfindung bauen. Es liebt den Rausch; in Schlaghändeln siegen, jagen und schöne Pferde und starken Arm haben, ist ihm Ehre. Treu und bieder ist es im Ganzen noch. Verraten ist ihm Schande, und Stehlen die größte unverzeihlichste Sünde. Es ist verschlossen und zur Menschenscheue sehr geneigt; teilet sich schwerlich und sehr spät mit, aber dann auch mit aller Fülle des Herzens. Seine Leidenschaften äußern sich nicht bald; aber tun sie es, so sind sie über alle Vorstellung heftig. Zum Sektierwesen ist das Volk nicht geneigt; religiöse Empfinden wird wenigstens in einem Jahrhundert in diesen Gegenden nicht allgemein werden, und ob es wohl sehr am Geistlichen hängt, so hat sich doch die Liebe zur Sektiererei nie so fest bei ihm einnisten können als in anderen Ländern. Es hat ein lebendiges Gefühl für Freiheit und besteht oft mit unterträglichem Steifsinn auf sein Recht. Der Lipper ist mehr gebildet als sein Nachbar, der Paderborner und Rietberger, und eine bessere Erziehung, wofür jetzt mit allem Eifer gesorgt wird, wird seinen Charakter immer mehr veredeln. Er sieht außerordentlich auf Ehre. Wer freundlich mit ihm redet, seine Radotieren oft geduldig anhört, mit Freundlichkeit ihm den Hut aufsetzen heißt, wenn's unter freiem Himmel ist, der kann viel von ihm haben; wer es aber in diesen unbedeutenden Dingen versieht, dem trauet er nicht. Wenn jemand Teil an seinem Schicksal nimmt, zu ihm in sein Haus geht, mit seinen Kindern sich viel zu schaffen macht, seine Früchte und sein Vieh besieht, dem kann er nichts abschlagen und der kann Wunder tun. Greift man's so an, so möchte er einen auf den Händen tragen; er respektiert einen solchen Mann und tut gern, was er ihm sagt. Hingegen der geringste Schein von Verachtung bringt ihn auf, und dann ist er zu allem fähig.

Lebensart in Essen, Trinken, Schlafen: Er liebt starke schwer zu verdauende Speisen. Gewöhnlich ißt er viermal des Tages. Des Morgens, des Mittags, des Nachmittags und des Abends. Letztere Mahlzeit ist die stärkste und heißt Nachtmisse. Nach eingenommener Abendmahlzeit legt er sich gleich zu Bette. Die Handwerker und Fabrikanten aber arbeiten des Abends beim Licht und leben wie die Städter. Des Morgens steht er um 2, höchstens 3 Uhr auf und verrichtet seine Hauptgeschäfte in den Morgenstunden. Er mißt seine Zeit nach dem Laufe der Sonne und dem Hahnenschrei; bei der Nacht nach dem Laufe des Siebengestirns und des großen Bären, den er Peiterstab oder Petristab nennt.

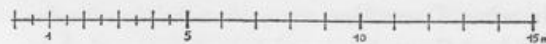
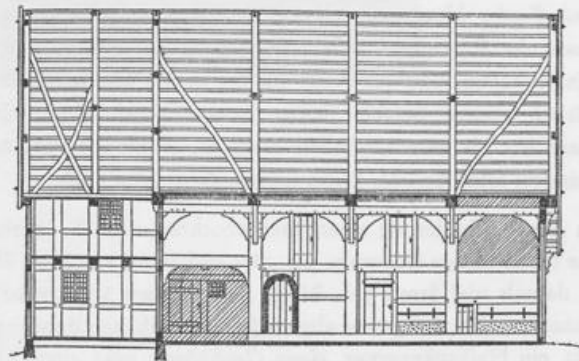
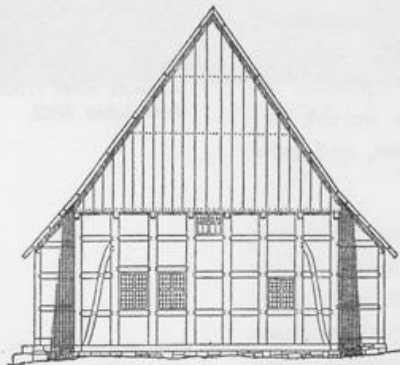
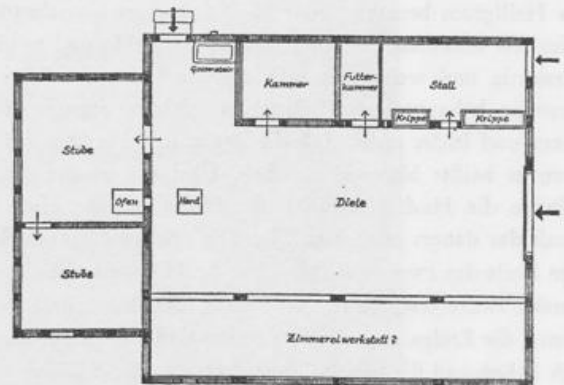
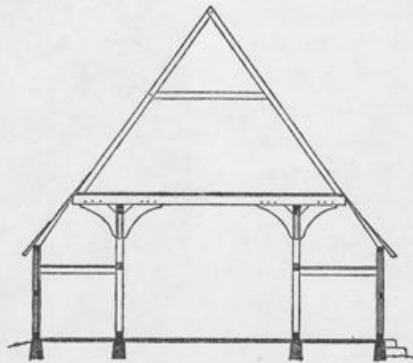
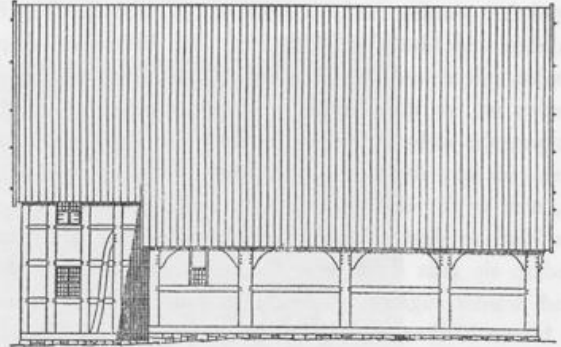
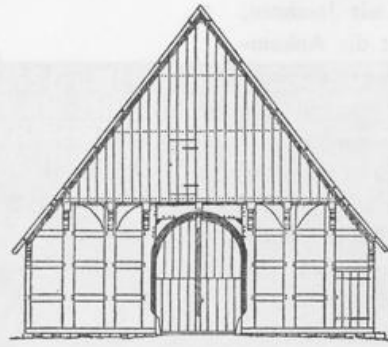
Wohnungen: Ihre Wohnungen sind dauerhaft, aber höchst einfach und ihrem Charakter angemessen. Wer eine sieht, hat sie alle gesehen. Geht man in die große Tür, so tritt man auf die Flur. An der einen Seite sind die Kuhställe, an der anderen die Ställe für die Pferde und Knechte; denn den Namen Kammern verdienen diese Behältnisse nicht. Über den Ställen sind

Futterkammern für das Vieh. Am Ende der Flur ist der Feuerherd, über ihn eine bretteerne Bühne (Asse), die den Rauch auffängt, auf welcher Westfalens Schweineschinken so gut durchräuchert werden. Wer einen Schornstein machen läßt, ist ein Sonderling. Hinter dem Feuerherd ist die allgemeine Wohnstube und bei derselben die Schlafkammer der Herrschaft des Hauses und ihrer Kinder; drüber die Behältnisse für reines Korn und übrige Viktualien. Ein großer Teil der Bauern wohnt einzeln, hat um sein Haus sein Feld liegen und ziemlich entfernte Nachbarn. So viel ökonomische Vorteile diese Einrichtung auch haben mag, so erschweret sie doch die Bildung seines Geistes. Gesellschaft macht milde, und wenn des Menschen Interesse zu wenig mit des Nachbarn Interesse verwebet ist, so bleiben viele gesellige Empfindnisse unentwickelt.

Vergnügungen: Ihre vornehmsten Vergnügungsarten sind die sogenannten Döhnten, Gastereien, auf welchen jeder Gast dem Gastgeber ein Geschenk machen muß. Hochzeiten, Aufrichtung eines neuen Gebäudes, Kindtaufen, Mergelfahren, neue Fenster einsetzen und noch unwichtigere Vorfälle sind Veranlassungen zu diesen Gastmählern. Zu dem Mahle werden acht Tage vorher die Gäste mit vieler Feierlichkeit eingeladen. Am Tage des Gastmahls erscheint jeder mit einem Geschenk für die Küche; hierauf setzt man sich um lange Tische her und genießt ein Frühstück, Anbiß genannt. Nach diesem wird eine ordentliche Mahlzeit gegeben, die mehrenteils aus Fleisch besteht. Je mehr Fleisch, je köstlicher das Mahl. Bier und Branntwein müssen im Überfluß da sein. Ist die Mahlzeit genossen, so ziehen sie sich mit dem Aufwärter ums Tischtuch und lassen es nicht eher abfolgen, bis Tobak, Nüsse und Obst zum Dessert gegeben ist, das denn oft den Gastgeber im Frühling und Sommer in Verlegenheit setzt. Drauf tummelt sich das junge Volk nach einigen Geigen herum, das sie tanzen nennen, indes die Alten mit einem Krug Bier sich um das Feuer oder in die Sonne setzen und politische Kannegießer machen. Am Abend gibt jeder geladene Gast in ein bedecktes Becken eine Summe Geld, das gehörig aufgeschrieben wird. Die Nachricht davon behält der Gastgeber. Wird er wieder zur Döhnte gebeten, so gibt er grade so viel, nicht einen Heller mehr oder weniger, als er nach Anzeige seiner Schrift von seinem vormaligen Gaste bekommen hat. Es wäre gegen diese Vergnügungen nicht viel einzuwenden, wenn sie nur nicht so oft vorkämen und nur Hochzeiten allein dazu veranlaßten. Jetzt geht aber viel Zeit damit verloren. Daher kommt's denn, daß schon selbst dem Volke diese Gastmähler zur Last werden.

Die Hochzeiten sind unter allen die feierlichsten, und bei denselben hat der Bauer manche sonderbare und oft viel bedeutende Gebräuche. Die Braut oder der Bräutigam, der auf einen Hof heiratet, wird zu der künftigen Wohnung von seinen Verwandten begleitet, indes die Verwandten des andern Teils gradezu ins Haus gehen, wo die Hochzeit gehalten wird.

BROKHAUSEN KR.DETMOLD: HAUS HANS MESCH 1577



HANSEN

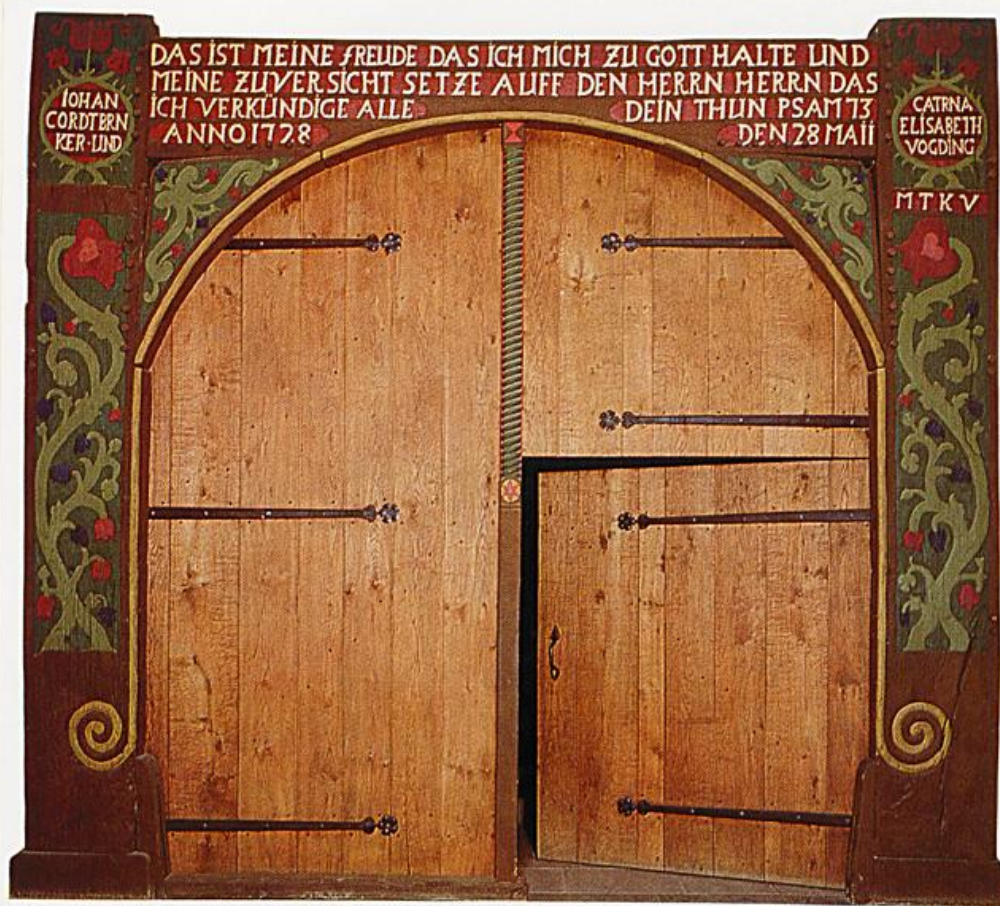
Zweiständer-Haus vom Jahre 1577 aus Brokhausen (Kr. Detmold). Das Haus wird im Detmolder Freilichtmuseum wiedererrichtet werden.

Kommt der Zug unter Trompeten oder Waldhörnerklang an, so reitet einer voraus, der ihn anmeldet und zufragt: ob man willkommen sei? Ist man mit Brautschatz und Morgengabe zufrieden, die des Tages vorher abgeliefert werden muß, so heißt es: Ja, und der Zug fährt mit Jauchzen, Schießen und Musik auf den Hof. Der Bräutigam empfängt die Ankommenden mit einem Bierglase voll Brantwein, welches, wenn es ausgeleert worden ist, an den Gipfel des Hauses geworfen wird. Ist man mit der Morgengabe nicht zufrieden, so muß der Zug halten, und es wird akkordiert, ob man das Fehlende ersetzen wolle oder nicht. Der Fall tritt selten ein, weil er für eine große Schande gehalten wird. Kommt eine Braut auf den Hof, so darf sie nicht nach gewöhnlicher Sitte durchs Tor kommen, sondern sie geht durch eine Hecke oder einen niedergerissenen Zaun, der gleich wieder zugemacht wird. Dies soll die Braut erinnern, daß sie hübsch zu Hause bleiben und nicht viel auslaufen soll. Der Bräutigam gibt der ankommenden Braut ein Brot, von welchem sie ein Stück abschneidet und als Heiligtum bewahret, das übrige aber an umstehende Arme verschenkt. Dies soll bedeuten, daß die Ehefrau freigiebig und milde, aber auch immer fürsichtig und weise sein soll, daß sie selbst das Nötige behalte. Bei der Trauung behauptet der Bräutigam mit dem strengsten Ernst seinen obern Platz und leidet nicht, daß die Braut ihre Hand auf die seinige lege; sondern es heißt: Mannshand oben. Übrigens ist der Bräutigam Aufwärter, solange die Hochzeit währt. Er darf sich nicht einmal zu Tische setzen. Doch das dauert nur einen Tag. Die großen Hochzeiten dauern zwei Tage. Am Ende des zweiten Tages wird die Hochzeit mit einem sonderbar andeutenden Tanze geschlossen. Alle Gäste, männlichen und weiblichen Geschlechts, fassen die Enden eines Tuches an, so daß zwei und zwei ein Tuch zwischen sich haben und die ganze Gesellschaft durch die Tücher eine Reihe ausmacht. So tanzen sie erst das Feuer aus, darauf durch Stuben und Kammern, durch Ställe und Gärten und dann im ganzen Dorf herum. Voraus Musikanten und Koch; hintennach der Aufwärter mit einem zusammengewickelten Tuch, der Klumsack heißt. Dieser prügelt die Langsamen, ruft, woher sie tanzen sollen, und verweist sie oft in die beschwerlichsten Gegenden. Sie müssen seinem Befehle immer bestimmt gehorchen. Haben sie sich auf diese Art bis zum Umfallen ermüdet, so ist die Hochzeit aus, und jeder wandert seine Straße. Indes nimmt diese Sitte ab.“

In dieser Schilderung einer Bauernhochzeit des 18. Jahrhunderts wird auch die hochwichtige Übergabe des „Brautschatzes“ erwähnt, über dessen Umfang es damals viel Streit gab. Nach „langjähriger Observanz“ war er in seiner Zusammensetzung genau abgestuft, ob es sich nun dabei um ein Vollspännergut, ein Halbspännergut, einen Großkötter oder einen Hoppenplöcker und Straßenkötter handelte. In seiner Darstellung der meierrechtlichen Verfassung vom Jahre 1804 verzeichnet Georg Ferdinand Führer gewissenhaft bis



Vignette eines Hochzeitsglückwunsches aus dem Jahre 1702.



Torbogen aus dem Jahre 1728 vom Hof des Johann Cordt Brenker und der Catrina Elisabeth Vogding in Tintrup (Kreis Detmold). Auf dem rechten Torständer sind die Initialen des Zimmermeisters eingeschnitzt: „M[eister]. T. K. V[erfertigt].“

in alle Einzelheiten hinein die Aussteuer, die der Braut eines Vollspannergutes auf den Brautwagen mitgegeben wurde: „Ein Koffer oder Kasten, ein Kleiderschrank, ein Bettspann, ein Bükeküfen, eine Trinkelstanne, ein Pottbrett, eine Butterkarre, ein Salzfaß, eine Racke, Ristelbrett und Schwinge, ein Hechelstuhl und Hechel, ein Eimer, ein Milchlöpen, eine Grabschute und eine Mistgrepe, ein Paar Hackmesser, eine Pfannkuchenpfanne, eine Roster, ein Spinnrad und Haspel, eine Handtuchrolle, eine Lampe, ein Ribbeisen, zwei Stühle, eine Flegel, Harke und Besen, ein gemachtes Bette, bestehend in einem Unter- und Oberbette, ein Pfühl, zwei Küssens und zwei Bettlaken, ein Sack voll oder sechs Scheffel Roggen und eine Seite Speck; über dieses wird noch von einigen ein kupfern Kessel zu ein- oder anderthalb Eimer groß und ein eisern Kohltopf auf den Brautwagen gegeben, aber nicht durchgehends von allen.“ Von den armen Besitzern der kleinen Kotten heißt es dagegen: „Die Hoppenplöcker und Straßenkötter geben keinen Brautwagen.“ Ihre Geschwister und deren Kinder erhielten lediglich ein Bettgespann und ein Paar hölzerne Stühle.

Ein wesentliches Symptom landschaftsgebundenen Volkstums ist die Mundart. Das Lippische hat es in sich. „Ihre Sprache ist äußerst platt“, schreibt Georg Konrad von Cölln 1784, „und einem Oberdeutschen ebenso schwer auszusprechen als das Englische. Hierin liegt das größte Hindernis, welches der Bildung des Volks im Wege steht. . . . Der Volkslehrer und Richter reden eine dem Volke fremde Sprache, und das müssen sie, weil jedes Dorf seinen Dialekt und jedes Kirchspiel die frappanteste Abweichung in Worten, Akzent und Pronunziation hat.“ Der komplizierte Vokalismus des Lippischen (äo - iu - ui), der mundartliche Niederschriften außerordentlich erschwert, sichert ihm eine landschaftliche Sonderstellung im plattdeutschen Sprachbereich. Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts sprach man in Lippe rein niederdeutsch. Um 1550—1600 vollzog sich dann der Einbruch hochdeutscher Sprachformen. Im Jahre 1580 stellte die Stadt Lemgo die erste Urkunde in hochdeutscher Sprache aus, und im Jahre 1602 erschien in Lemgo bei Grothes Erben der letzte Druck in niederdeutscher Sprache: ein Katechismus, „daruth de Kinder lichtliken in dem Lesende underwysed mögen werden“. Man mußte sich also trotz des Einbruches des Hochdeutschen noch des Niederdeutschen bedienen, um sich den Kindern verständlich zu machen. Bis Ende des 17. Jahrhunderts wurde zumindest vom Landvolk das Hochdeutsche schwer verstanden, denn noch 1674 beschwerte sich die Gemeinde in Wüsten über ihren hochdeutsch predigenden Geistlichen. Daß niederdeutsche Sprachformen auch den höchsten Gesellschaftsschichten geläufig waren, geht deutlich aus den Briefen des Grafen Friedrich Adolf (1667—1718) an seine Frau hervor, in die immer wieder plattdeutsche Prägungen eingestreut sind, so etwa, wenn er einen Brief mit den Worten schließt: „Dat is nicht soet, van man des abents aleine nach Bette gehet“.

Lüe paßt up un wehlt den Rechten!

Lüe paßt up un wehlt den Rechten! Gleubet nich wat in'n lippschen Volksblathe steut, denn düsse Galgenvügel, deu jümmer säu up deu Demokraten schellt, deu kenn' wui wall; seu het niks Geues an sik, giebet auf niks Geues van sik.

Et sind Lüe, deu ihren Namen nich tau seggen woget, 'wuil seu nich ehrlik un uprichtig sind. Et sind deu Zettähäse, deu jümmer van den Schweit und Blaut van'n Volke lievet het; seu wet' et wal, dat et anners weren mot in der Welt un dat Volk sik dat nich meir säu gefallen löst, dorümme hiult, win't un böffet se säu. Wuil dat Volk niu dat Nest boben in'n Schappe het, — dat hett: Dat Volk es suverän odder wie et dat Volk will, so mot't weren, ohne dat deu Rejeurung eun Wäurt met tau küren het; — dorümme möt deu Deputierten auf dorup bestohen, dat düt jau säu blift un deu Regierunge et us nich wier wegnimmt.)—

Lüe lot juch öber düt mol jau nich irre maken! Dat hauge Paß hāt juch süß nich kennt, niu briukt jui seu auf nich tau kennen, dorümme wehlt seu hui Luibe nich!

Düt Schlag kümmt ollhand mol in Däunop, ollhand in Lemje, un ollhand mol in Loge tau hauge; do könn jui et heuren, wo et düsse Lüe för hāt; dat deu Beamten un Riiken niks afgieben und deu Armen jümmer nau ploget un kneppen weren sölt. Et geut düssen Lüen offe den Kribeten, deu goht trügge uit. Wehlt düt Schlag nich!

Wehlt Demokraten, denn düsse meunt et geut met den Volke, deu willt, dat et better wert in der Welt, deu sind ehrlik un uprichtig, segget deu Wohrheit un niemt keun Blatt vört Riul, wiul seu Recht hāt. Deu Demokraten willt, dat den lütten Lüen hulpen wärt, dat seu ihre Rinner frich in Kerken un Schäulen schicken könn, dat seu van den Runducters Land kruget tauu Kuinsäggen un Kartusfelnplanten, dat seu dat Holt wallseul hebben sölt, dat dat Solt billiger wärt, deu Toll up dem Beure, Branneuwin, Kaffe u. s. w., weg fallen sall. Deu Demokraten willt, dat wär viel hāt, auf viel Heeren-Lasten betahlen sall, dat den Försten, suinen Rōthen, Beamten un Geuslicken an ihrer Leununge wat asneppen wārd un seu nich iut den grauten Buile tehren könn, dat deu Regierunge meir tauu Besten bet Volk's offe der hauge Wedderskop sorgen sölt.

Wenn jui et säu hebben willt, säu wehlet Demokraten! Wehlet jau keune iut der grauten Fründskop, denn düsse küret blaus för sik, ihre Rinner un ihre Beddern. Wehlet keune Frömmeler odder Pietisten, denn düt sind deu ausen Pharisäers, deu nix Säues in sik hāt, deu sind blaus up ihren eugenen Profuit bedacht, un sinnet blaut dorup, wo seu dat Volk iutteuen un den armen Mann plücken könn. — Wehlet keune hauge Adellüe, denn wenn jui willt Zins un Teget affhaben, denn werd düsse Lüe nich för juch kuren, wiul seu sülsenst Zins un Teget inbüret. Wehlet keune Amtlüe un Aseffers, denn düsse stoh in Förstendraub, deu werd nich dosör spreken, dat deu hauge Gehälte, un deu vielen Pansäunen minner werd, deu werd auf nich gern seuen, dat jui bettere Gerichte kruget, wo dat Volk dūr deu Affoten nich meir säu iuttogen werd. Wehlt hui Luibe keune Aseffers, deu juch offe Spigebäuben verdächtig maken, un juch van der Wahl iutschliuten willt, wenn jui mol eun betken Holt halt hāt. Wehlt auf keunen Geuslicken, wenn jui seu nich von Grund iut kennt, dat seu fört Volk sorget. Wehlt keune Schaulmästers, wenn jui seu nich dūr un dūr kennt, denn manje kennt südder nix offe sik sülsenst un wat heu iut den Beukern uppschnappet hāt; wenn seu öbber met dem Volke jümmer haulen hāt un nich up tweu Schullern dreget, dann wehlt seu man, denn düssen Lüen könn jui juje Saken better verstücken offe den hauge Heeren. Lüe wehlt den Rechten — et suie wer et will, denn et gelt hui der Wahl wedder Rank noch Stand. Wehlt wo jui Duitst met kuren könn, deu nich deu Wuisheit olleine im Koppe hebben willt un juggen Roth auf annimt. Wenn jui öbber nich recht wettet wen jui wehlt, denn wend' juch an deu Vorstänne van den Demokratischen Volksvereunen, deu werd juch gewiß gauen Roth metdeusen. Gleubet öbber jau den Muckers un Hiulers nich, deu den Lüen in deu Huiser schlufet un schriftlik Stimmen för sik sammeln lotet. Wenn juch düsse Gäste kumt, denn briuket jugge Hiusrecht. Deu Däunopsken odder Waterlänken Gesellen hāt et nau nich eunmol getrügge met den lippschen Volke meunt, denn dat sind grade deu Kerl's, deu willt, datt dat Volk nau jümmer ploget un puiniget weren sall. —

Lüe paßt up un wehlt Demokraten, denn wärt et bätter im Lanne!

Plattdeutscher Wahlaufruf aus dem Jahre 1849. Dieses Flugblatt zählt zu den frühesten Drucken des 19. Jahrhunderts in lippischer Mundart.

Im 19. Jahrhundert setzt dann der starke Schwund niederdeutscher Mundart in Lippe ein. Verschiedene Umstände beschleunigten diese Entwicklung: Lippe liegt im südlichen Randgebiet des Niederdeutschen, in das unaufhaltsam das Oberdeutsche vordringt. Das dichte Städtennetz auf engem Raum mit der hochfürstlichen Residenz als Mittelpunkt, das Anwachsen der Wanderarbeit vor hundert Jahren, bei der Tausende auf viele Monate im Jahr die heimische Umwelt verließen, das Ansteigen des Verkehrs und vor allem das enorme Anwachsen des Fremdenverkehrs förderten diese Entwicklung, von den Einflüssen des Rundfunks, Bildfunks und Tonfilms in der Gegenwart ganz zu schweigen. Eine Untersuchung des Mundartbestandes im Regierungsbezirk Detmold hat im Jahre 1947 ergeben, daß in den Kreisen Detmold, Lemgo und Bielefeld von den Kindern nicht mehr Plattdeutsch in der Weise gesprochen wird, wie dies noch in den Kreisen Büren, Paderborn, Warburg, Wiedenbrück, Lübbecke und Minden der Fall ist. Das lippische Platt ist zum Untergang verurteilt, denn es ist kaum noch wortschöpferisch. Sein Wortschatz blieb auf dem Stand des vergangenen Jahrhunderts stehen. Man kann sich, anschaulich gesprochen, nicht mehr auf der Tankstelle plattdeutsch verständigen. Übrig bleibt eine hochdeutsche Umgangssprache, die in Lautung, Satzbau und Redewendungen lippisch intoniert ist. Vor hundert Jahren wurde in der Umgangssprache der Oberschichten noch ungeniert „gelippert“. Julie Weerth erzählt darüber folgende kleine Geschichte: „Im Jahre 1882 kehrten zwei Lipperinnen zurück aus der Schweiz, wo ihnen viel Schönes gesagt war über ihr reines dialektfreies Deutsch. Eine Stunde Aufenthalt in Darmstadt benutzten sie zu einer Rundfahrt durch die Stadt. Der alte Kutscher machte auf alles aufmerksam, man fragte, er sagte Bescheid. Zuletzt erlaubte er sich die Frage, ob die Damen wohl aus Lippe wären? Vor 25 Jahren hätte er einen Herrn von Donop über die Bergstraße gefahren, der hätte gerade so gesprochen wie die Fräulein und der wäre aus Lippe gewesen!“ Es ergibt sich der volkshundlich seltsam anmutende Zustand, daß Großstädte wie etwa Hamburg, Köln oder Berlin eine ausgeprägte Stadtmundart sprechen, die ein stärkeres niederdeutsches Profil zeigt als vergleichsweise die tägliche Umgangssprache des lippischen Landvolkes. Und dabei wurde seit dem vorigen Jahrhundert auch in diesen Großstädten — und vielleicht besonders dort — in den Schulen ein Kampf gegen den „ordinären Gassenjungenjargon“ geführt, ohne jeden Erfolg, denn das eigensprachliche Selbstbewußtsein des Mundartsprechers in der Großstadt war stärker, als dies offensichtlich vergleichsweise beim lippischen Landvolk war.

Mundart und heimische Bauweise sind vielleicht die Traditionselemente, die nach Außen hin die Eigenart einer Kulturlandschaft am stärksten profilieren. Noch jetzt stehen in Lippe fast 35 000 Bauten, die im traditionellen Fachwerkbau während der letzten drei Jahrhunderte errichtet worden sind.

Der Zimmermann.



Zimmerleute auf dem Bauplatz. Holzschnitt von Jost Amman aus dem Jahre 1568.

In dem vielfältigen Wandel dieser altüberlieferten Hausformen bekundet sich auch die mannigfache soziale Stufung der bäuerlichen Bevölkerung vergangener Jahrhunderte, von den Meiern, Voll- und Halbspännern, Groß- und Kleinköttern bis zu den kleinen Hoppenplöckern in einem Lande, dessen Fläche noch heute zu 60% landwirtschaftlich genutzt wird. Das Bild der lippischen Heimat wird stark durch die heimischen Fachwerkhäuser in Stadt und Land bestimmt, eine Bautechnik, die selbst in den lippischen Altstädten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts üblich war.

Der gesamte Oberweserraum zählt in seiner Eigenart zu den bedeutsamsten Hauslandschaften Norddeutschlands, denn hier liegt das Ursprungsgebiet der mächtigen Vierständerbauten mit ihren verbretterten Hausgiebeln und den reichverzierten Torbögen, deren Schmuckform bereits im Ravensbergischen erheblich nachlassen. Das dichte Netz der im 13. Jahrhundert entstandenen Ackerbürgerstädte hatte im Oberweserraum einen starken Einfluß der Bürgerbauten auf die Bauernhäuser zur Folge. Er führte zum grundlegenden Wandel im Balkengefüge des niederdeutschen Dielenhauses vom Zweiständerbau zum Vierständerbau. Es entstand das straßensichtige Giebelhaus und das Stockwerkhaus. Dieser straßensichtige Giebel der Bürgerbauten entwickelte sich zur repräsentativen Schauwand des Hauses, die einer künstlerischen Gestaltung nicht entraten konnte. Die Steinornamentik der „Weserrenaissance“ fand ein dankbar aufgenommenes Gestaltungsfeld in der Holzarchitektur der Fachwerkbauten und bedingte die Grundlagen eines intensiv gepflegten traditionellen Formenschatzes, der bis in den bäuerlichen Bereich sich erstreckte. Bestand doch zudem in Norddeutschland für die Zeit bis zum Dreißigjährigen Kriege eine enge Bindung zwischen städtischer und ländlicher Bauweise. Die Ackerbürgerhäuser lippischer Altstädte zeigen dies deutlich: Der Torbogen beherrscht die reich gestaltete Giebelfront; dahinter schließt sich der hohe Dielenraum an, der in alter Zeit Mittelpunkt des Hauswesens war. Wohl selten zeigte ein Hausraum ein solch wechselreiches Gesicht wie die große Hausdiele in Stadt und Land: Die vielen jahrzeitlichen bedingten Arbeiten des Bauern spielten sich dort ebenso ab, wie die Arbeit des Handwerkers oder die Handelstätigkeit des Großkaufmanns; Feste wurden auf ihr gefeiert — Taufe und Hochzeit — und die Totenbestattung nahm ihren Ausgang von der Hausdiele. Wie auf dem Bauernhof neben dem mächtigen Meierhaus die kleinere Leibzucht steht, lehnt sich an die großen Bürgerhäuser Alt-Lemgos der kleine Spitzgiebel des Altsitzerhauses an — ein bäuerlicher Grundzug, der die enge Bindung von Stadt und Land in alter Zeit deutlich werden läßt.

Der reich geschnitzte Torbogen unter dem für Lippe so typischen verbretterten Giebel des Bauernhauses zählt zu den ursprünglichsten Leistungen lippischer Volkskunst. Der Formenwandel seiner Ornamentik spiegelt zugleich die starken Einflüsse der Hochkunst auf diesen Bereich der Volks-

kunstüberlieferung wider: die einfachen Bögen des 16. Jahrhunderts mit dem Tannenzweigmuster, die Säulenornamentik der Renaissance, die üppig wuchernden Formen des Barock und schließlich fast karg klassizistisch streng durchgeführte Zierrate des frühen 19. Jahrhunderts. Daß hier die Volkskunst Lippes durch alle Kunstepochen ein lebendiges Widerspiel des herrschenden Geschmackwandels zeigt, läßt doch — im Gegensatz zum Bürgertum etwa des 18. Jahrhunderts — die kulturelle Vitalität des ungeborenen Landvolkes durch alle Jahrhunderte deutlich werden. In früheren Stadien volkskundlicher Forschung hätte man diesen Vorgang als ein exemplarisches Symptom „gesunkenen Kulturgutes“ bewertet, während sich jene Übernahme in sozialgeschichtlicher Sicht als ein „Zugriff“ breiter Bevölkerungskreise auf Gestaltungsvorbilder führender Oberschichten erweist.

Noch heute besitzt Lippe — wie auch der gesamte Oberweserraum — von allen Landschaften Nordwestdeutschlands den reichsten Bestand an Bauernhäusern des 16. Jahrhunderts. Rund 50 Fachwerkhäuser stehen in den Landgemeinden der beiden lippischen Kreise, die vor dem Jahre 1600 erbaut worden sind, in zum Teil gewaltigen Abmessungen des Balkenwerkes, dessen Gefüge Zeugnis für den Hochstand mittelalterlicher Zimmermannskunst ablegt. Von den gleichen Zimmerleuten wurden ursprünglich auch die Bauernmöbel in Eichenholz hergestellt, von denen die nach Zimmermannsart verzapften und verpflochten Truhen in ihrem Wandel von der gotischen Stollentruhe über die mit Renaissanceornamenten verzierten Kastentruhen bis zu den reich mit Schmiedebeschlagwerk versehenen Koffertruhen des Barock den gleichen lebhaften Stilwandel zeigen, den auch die geschnitzten Torbögen der Bauernhäuser aufweisen.

Vor einem Jahrhundert setzte der Verfall der lippischen Volkstracht ein. Georg Konrad v. Cölln erwähnt in seiner „Charakteristik des lippischen Bauern“ vom Jahre 1784 noch, daß die bäuerliche Kleidung nach den Gegenden und Dörfern sehr verschieden sei, „so daß man an der Kleidung sehen kann, aus welcher Gegend der Mensch ist, welcher sie trägt. Die männliche Kleidung ist indes ziemlich gleich. Die Weiber tragen einen goldenen Gürtel um den Leib und eine Mütze mit breiten goldenen Tressen besetzt. Das Haar wird bei den Frauen unter der Haube auf der Mitte des Kopfs zusammengebunden. Eine Reihe bernsteiner Korallen ist das wesentliche Erfordernis zum vollkommenen Putz, je größer und schwerer, je besser.“ Es ist schwierig, einwandfrei festzustellen, wie die lippische Tracht wirklich ausgesehen hat. Wertvolle Hinweise geben uns für das 18. Jahrhundert die Diebstahlanzeigen in den „Lippischen Intelligenzblättern“, in denen jedes entwendete Kleidungsstück genau beschrieben ist, um den Verkauf des Diebesgutes an Hehler und Trödler zu verhindern. Dem Kleinkötter Hottel in Langenholzhausen (Kreis Lemgo) wurden 1779 vermittelst Ausnehmung einer Fensterscheibe und darauf durch das eröffnete



Nach einem vom Amt Horn un-
tern 18ten d. M. eingesandten Bericht
sind dem Straßenfötter Rahren Nr.
57. zu Willberg Bauerschaft Meln-
berg in der Nacht vom 26ten—

27ten mittelst Glasbruchs folgende
Sachen entwandt:

1) ein rötlich braunes Sarsen
Frauenkleid;

2) ein solches von schwarzen
Tuch;

3) ein rötlicher Frauenrock
von Lemgoer Zeug;

4) ein Sarsen Kamisol mit klei-
nen Blumen;

5) ein solches mit großen Blu-
men;

6) ein dergleichen von Rattun
brauner Grund mit großen Blu-
men;

7) eine Schürze von Rattun,
weiße Grund mit großen Blumen;

8) eine dergleichen mit brauner
Grund;

9) ein parchen Rock blau ge-
streift;

10) eine schwarze sammtne Ober-
mütze;

11) eine dergleichen von brauner
Seide mit Blumen;

12) eine dergleichen von gelben
halbselidenen Zeuge;

13) eine dergleichen von Rattun
weißer Grund mit großen Blu-
men;

14) vier weiße Tücher von Ness-
seltuch;

Diebstahlanzeige aus den Lippischen In-
telligenzblättern vom 22. März 1794.

Stubenfenster geschehenen Einsteigung“ folgende Kleidungsstücke gestohlen:
„Ein Mannes Rock und Camisol von dunkelblauem Tuch nebst Beinklei-
dern von Manchester und dergleichen Couleur, ein alter Überrock von
weißlichem Tuch, ein Camisol von weißem Canefas und ein Hut.“ Die
Frau des Hoppenplöckers Carl Pape in Bösingfeld (Kreis Lemgo) beklagte
1791 den Verlust ihres ganzen Kleiderschatzes: ein schwarzes Frauenkleid,
ein weißer „Sarsen Frauenrock“, ein blaues wollenes damastenes „Frauens-
kamil“, ein „Frauensrock von Blombergischem Zeug“, ein baumwollener
Frauensrock mit blauen Streifen, ein roter „büffeln Frauenrock“, ein
„weiß Canifassen Frauenskamil“, ein blaues „Camelottes Frauenkamisol“,
zwei weiße „Nesseltuchen Schürzen“, zwei „Catunen Schürzen“, vier
„Nesseltuchen Tücher“, ein seidenes Tuch, ein Leinentuch mit Würfeln, drei
Paar ausgeschweifte Vorärmel, zwei Paar kleine Vorärmel, zwei „Frauens
Halstücher“ mit holländischen Kanten, vier „Frauens Obermützen, wovon
zwey mit unächten Silber, eine mit weißen Bande und eine von Taft gewe-
sen“, sowie zwei Paar weiße Handschuhe. In einer Landesverordnung vom
Jahre 1770 wird das „Tragen der goldenen und silbernen Borten und
Tressen wie auch des Sammets und der Seiden“ streng verboten, ausgenom-
men waren die „Weibermützen von Sammet und Seide, welche noch ferner
wie vorhin erlaubt bleiben.“ So konnten die lippischen Landfrauen einen
gewissen Aufwand in ihrem Haubenschmuck entfalten. Der Frau des
Krügers Barts zu Nalhof (Kr. Lemgo) wurden am 20. Oktober 1796 fol-
gende Hauben gestohlen: eine Mütze von dunkelblauen Stoff mit goldenen
Blumen und Tressen, eine Mütze von gelbem „drap d'or“ mit goldenen
Tressen, eine Mütze von „drap d'argent“ mit silbernen Tressen, eine Mütze
von blauem Damast mit Tressen, eine Mütze von blauem „Taffend“ und
eine Mütze von schwarzem Sammet.

Der frühe Schwund der lippischen Volkstrachten im 19. Jahrhundert zeigt,
daß in jener Zeit die Landbevölkerung mit ihren festgefügtten Lebensfor-
men und Traditionen ihre stärkste Erschütterung erfuhr. Unabhängig von
der allgemeinen Modernisierung der Landwirtschaft, die den Untergang
des vom heutigen Standpunkt unwirtschaftlichen Dielenhauses besiegelt hat,
waren es besonders drei Umstände, die bis in die Gegenwart hinein eine
wesentliche Auflockerung der Traditionsformen des lippischen Landvolkes
bewirkten. Bei allen drei Faktoren handelt es sich um Vorgänge, die man
fast als eine Art von „Verfremdungswellen“ ansprechen kann, von denen
das Land in den letzten anderthalb Jahrhunderten ergriffen worden ist:

1. Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Wanderarbeit, die auf viele Mo-
nate die Menschen in die Fremde führte, stark anzuschwellen, um 1910
ihren Höhepunkt mit rund 14 000 Wanderarbeitern in Lippe zu errei-
chen. Ausgelöst wurde diese Entwicklung durch den Niedergang des
heimischen Leinengewerbes: im Jahre 1836 klapperten in Lippe noch

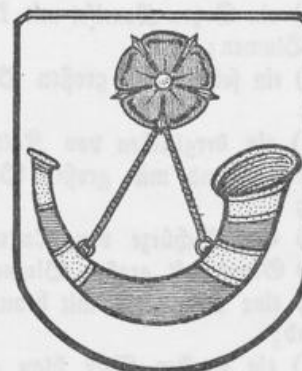
4071 Webstühle, bereits 1861 waren es nur noch 1901 Stück und um Ende des Jahrhunderts kam das einstmals so blühende heimische Leinengewerbe vollkommen zum Erliegen. Die brotlos gewordenen Hausweber wurden zum größten Teil Ziegler und gingen außer Landes auf Wanderarbeit.

2. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wuchs der Zustrom durch den Fremdenverkehr in Lippe in riesigem Maße, und diese Entwicklung ist heute noch nicht abgeschlossen. Im Jahre 1818 begann man in Salzuflen die alte Saline für Heilzwecke auszunutzen, 80 Jahre später hatte das Bad 2100 Kurgäste, 1930 bereits 25 244 und 1970 über 68 000. Im Jahre 1900 wurde das Hermannsdenkmal von 26 000 Besuchern bestiegen, 1929 waren es 107 000 und 1971 450 000. Der Ausbau der beiden Staatsbäder Meinberg und Salzuflen — von den Bad Salzuflen an erster Stelle unter allen deutschen Bädern liegt — sowie die Errichtung des Hermannsdenkmals, das sich bis in unsere Tage als ein Magnet des Fremdenverkehrs erweist, haben den ständigen Zustrom von Fremden gefördert, von dem heute auch die kleinsten Landgemeinden stark berührt werden.
3. Die Ereignisse während des 2. Weltkrieges und nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 brachten einen starken Zustrom von westdeutschen Evakuierten und ostdeutschen Heimatvertriebenen nach Lippe. Die Gesamtbevölkerung stieg von 160 000 vor dem Kriege auf über 270 000 im Jahre 1970. Bedenkt man, daß diese größte Bevölkerungsbewegung seit der Völkerwanderung nicht „gelenkt“ worden ist, sondern sich zwangsläufig nach den Kriegsereignissen entwickelte, so ist für Lippe volkstummäßig bedeutsam die Berührung mit ostmitteldeutschen Volksstämmen, also besonders den Schlesiern und Sudetendeutschen. Die Steigerung der lippischen Gesamtbevölkerung in den letzten zwanzig Jahren um fast ein Drittel ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung heimischer Kulturtradition geblieben, sie hat aber auch befruchtende Berührungen mit Faktoren zur Folge, die dem lippischen Kulturleben neue Impulse verliehen haben.

Was bleibt? Diese Frage steht noch offen. Bleiben werden gewisse Grundzüge des Volkstums, besonders aber gewisse bäuerliche Wesenseigenarten, die alle Volksschichten Lippes noch stark ergriffen haben: der typisch bäuerliche Zug zum Land- und Grundbesitz und die damit verbundene lippische Sparsamkeit; die typisch niederdeutsche abwartende Reserve im Umgang, die ein Ausdruck abwägender bäuerlicher Lebenserfahrung ist; und schließlich ein ausgeprägt niederdeutscher Hang zum Einzelgängertum, der sich in der — nicht nur geographisch bedingten — Neigung zur Einzel- und Streusiedlung auswirkt. Und was bleibt noch, wenn alle Volksüberlieferungen der heimischen Bauweise, der Mundart, der Volksdichtung



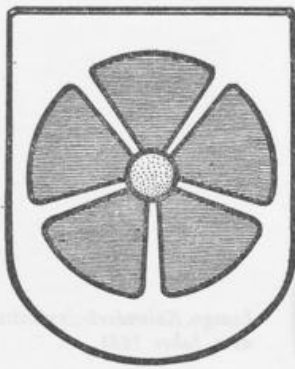
Detmold



Horn



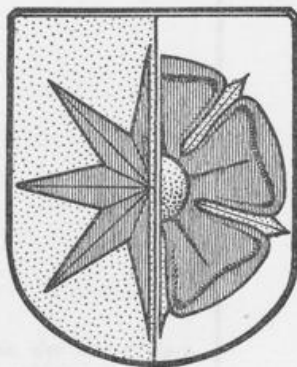
Blomberg



Lemgo



Salzuflen



Barntrup

und des Volksbrauches entschwunden sind? Die zähesten Elemente alter Volkstradition sind erfahrungsgemäß die landschaftlich gebundenen Arten der Volksnahrung. „Pickert“, Blindhühnchen“, „Strohsemmeln“, „Wurstebrei“ und „Rinderwurst“ — das werden sich die Lipper auch in Zukunft wohl nicht nehmen lassen.

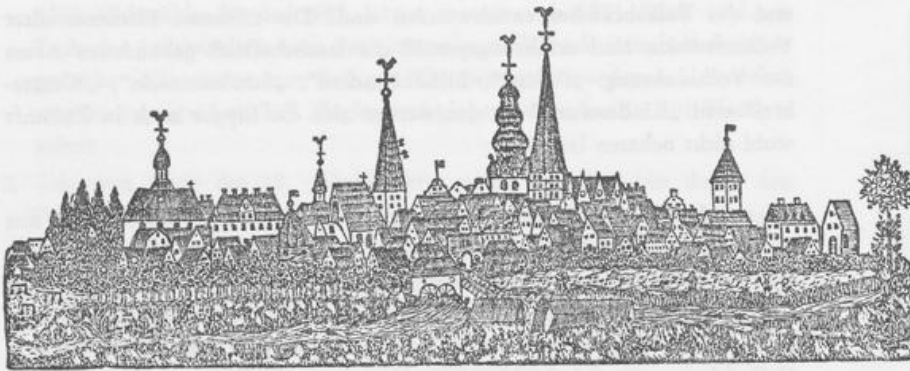


Aber nicht nur das lippische Bauertum, auch die Bürgerschaft hat in den vergangenen Jahrhunderten eine reiche Kulturtradition entfaltet. Umfaßt doch der kleine Bereich der beiden lippischen Kreise nicht weniger als zehn Stadtgemeinden, darunter die lippischen Altstädte Detmold, Lemgo, Blomberg, Horn, Salzuflen und Barntrup, von denen es in einem plattdeutschen Volksreim anschaulich heißt:

Deppel de hauge Fest,
Lemje dat Hexennest,
Blomberg de Bläome,
Hewvern de Kräone,
Iufeln dat Soltfatt,
Barntrup will auk nau wat.

Wohl selten wird einem in Lippe die kulturbildende Kraft des Bürgertums anschaulicher bewußt, als wenn man vom Lemgoer Marktplatz auf das vielgestaltige Rathaus, die Türme von St. Nicolai und die Staffel- und Schnitzgiebel der alten Bürgerhäuser in der Mittelstraße blickt. Alle diese Bauten sind vor dem Dreißigjährigen Kriege entstanden, die für alle lippischen Altstädte eine Blütezeit bürgerlicher Kultur war. Die eindrucksvollen Rathäuser zeugen noch davon: das Lemgoer, eine organisch, in einem Jahrhundert zusammengewachsene Häusergruppe (1470—1589), fast dem Frankfurter Römer vergleichbar; das Salzufler mit seinem gotischen Giebel von 1580 und das reich gestaltete Holzwerk der Rathäuser in Schwalenberg (1579) und Blomberg (1586/87).

Es erscheint einem fast unglaublich, daß einst die Städte eines Ländchens mit rund 35 000 Einwohnern solche Bauten hervorzubringen vermochten. Man muß allerdings dabei berücksichtigen, daß das Stadtvolk damals im 16. Jahrhundert einen bedeutenden Anteil der Gesamtbevölkerung ausmachte. Im Jahre 1590 betrug dieser Bevölkerungsanteil der lippischen Altstädte (Lemgo, Salzuflen, Horn, Blomberg und Detmold) rund 28% der Gesamtbevölkerung. Das ist eine uns heute unwahrscheinlich hoch anmutende Zahl. Nach dem Dreißigjährigen Kriege sank jedoch der Anteil auf 16% herab, hielt sich das ganze 18. und frühe 19. Jahrhundert auf dieser Linie und erreichte erst wieder im Jahre 1910 den alten Zustand von 1590, auf dem es bis 1950 verblieben ist. Die wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Folgen des Dreißigjährigen Krieges haben sich für das 17. und 18. Jahrhundert auf die Entwicklung der Stadtkultur verhängnis-



Lemgo. Kalenderholzschnitt aus dem Jahre 1835.

voll ausgewirkt. Lemgo hat sich eigentlich von diesem Niedergang nicht mehr erholen können und niemals wieder die kulturelle Höhe erreicht, die es im 16. Jahrhundert gehabt hat. Und ähnlich ging es auch in anderen lippischen Städten. Kein bedeutender Bürgerbau entstand mehr nach dieser Katastrophe, das Zeitalter des Barock ging am Bürgertum in Lippe nahezu spurlos vorüber, und erst im 19. Jahrhundert regten sich wieder im Zeichen des Klassizismus und des Biedermeiers neue Initiativen.

Aufschlußreich ist in dieser Beziehung das Bevölkerungsverhältnis zwischen Lemgo und der Residenzstadt Detmold im Verlauf der letzten drei Jahrhunderte:

	1590	1629	1648	1835
Lemgo rund	4000	4865	1372	3862
Detmold rund	700	1260	520	4137

Noch im 16. Jahrhundert überragte Lemgo alle anderen lippischen Städte um ein Vielfaches. In der Reichsschätzung der Jahre 1530—1556 lag Detmold unter allen anderen lippischen Altstädten an letzter Stelle:

Lemgo	6 — 9	fache Detmolds
Salzuflen	3 — 4	fache Detmolds
Horn	2,5 — 4	fache Detmolds
Blomberg	1 — 1,5	fache Detmolds

Während Lemgo erst wieder im 19. Jahrhundert seinen alten Bevölkerungsstand aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erreichen konnte, vollzog sich in Detmold ein stetiger Aufstieg. Um 1590 mit rund 700 Einwohnern gegenüber der alten Hansestadt nahezu unbedeutend und unter allen anderen lippischen Städten an letzter Stelle liegend, stieg in den kommenden drei Jahrhunderten seine Einwohnerzahl langsam ohne wesentliche Schwankungen an, und im Jahre 1835 hatte es bereits Lemgo überrundet. Diese Aufwärtsentwicklung Detmolds ist jedoch nicht bedingt durch ein Aufblühen bürgerlicher Aufbaukraft, sondern durch seine zunehmende Bedeutung als Residenz der herrschenden Dynastie, die hier in einer für das Zeitalter des

Absolutismus bezeichnenden Repräsentation eine Reihe von aufwendigen Barockbauten schuf, wie sie vergleichsweise das lippische Bürgertum im 18. Jahrhundert niemals hervorgebracht hätte. Detmolds städtebauliche Eigenart wurde im wesentlichen durch seine Stellung als Residenz bestimmt, und diese Tradition gibt heute noch der Stadt das charakteristische Gesicht. Es ist bezeichnend für die im 18. Jahrhundert aufblühende Residenz, daß sie aus der Zeit des kulturellen Höhepunkts anderer lippischer Städte im 16. Jahrhundert keinen bürgerlichen Bau von überdurchschnittlicher Bedeutung aufzuweisen hat. Auch die im Fachwerk errichteten Detmolder Bürgerhäuser älterer Zeit sind schlicht gehalten. Schnitzgiebel von der Pracht und Zierfreude der Lemgoer oder Salzufler Bürgerhäuser wird man in Detmold vergeblich suchen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein währte — wie schon erwähnt — in den lippischen Städten die Tradition der heimischen Fachwerktechnik, die selbst noch bestehen blieb, als man im Fassadenputz bereits klassizistische Steinbauformen vortäuschte.

Verzeichniß der Einwohner in dem größten Theil der Grafschaft Lippe, so wie solche im Jahr 1776 gezählet worden.

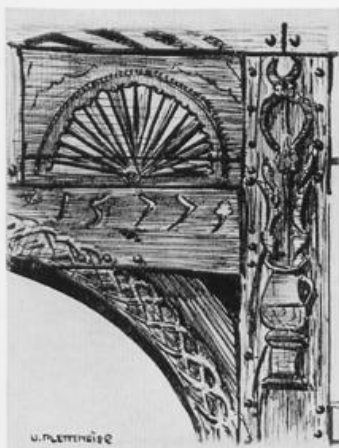
Eximirte auf dem Lande und in den Städten	"	"	"	"	3203
Stadt Lemgo	"	"	"	"	2557
— Horn	"	"	"	"	1154
— Blomberg	"	"	"	"	1558
— Uflen	"	"	"	"	1056
— Detmold	"	"	"	"	1858
— Barntrup	"	"	"	"	786
Amt Varenholz	"	"	"	"	7319
Amt Brake und Barntrup	"	"	"	"	4368
Amt Schwalenberg	"	"	"	"	3988
— Horn	"	"	"	"	2441
— Detmold	"	"	"	"	9906
— Gerlinghausen	"	"	"	"	3640
— Schömar	"	"	"	"	5357
— Lipperode	"	"	"	"	255
Im Ganzen					49446

Das Ergebnis der ersten lippischen Volkszählung vom Jahre 1776.

Nicht nur die Fachwerkhäuser der lippischen Altstädte, sondern auch die bürgerlichen Steinbauten zeigen im 15. und 16. Jahrhundert eine bemerkenswerte Qualität, denn selten kann man in Westfalen so eindrucksvolle gotische und spätgotische Staffelgiebel sehen wie in der Lemgoer Mittelstraße. Selbst ein Bau wie das Wippermannsche Haus vom Jahre 1576, das in seinen Giebelformen dem Crüwellschen Hause in Bielefeld nahesteht, verwendet noch als historisches Bauelement gotische Zierformen, zu einer Zeit, als bereits die „Weserrenaissance“ Eingang in die lippischen Städte gefunden hatte. Ihre frühesten Zeugnisse sind in Lippe der Steingang auf dem Detmolder Schloßhof vom Jahre 1557 und der Erker des Kerssenbrockschen Hauses in Lemgo. Die reichgestalteten Giebel des Bürgerhauses am Salzufler Marktplatz vom Jahre 1564 und das in seiner Art einmalige Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo vom Jahre 1571 sind vielleicht die eindrucksvollsten bürgerlichen Dokumentationen dieser für unsere Landschaft so charakteristischen Stilepoche. Die Steinbauten der Weserrenaissance haben in ihrer Ornamentik anregend auf die überreiche Ausgestaltung der Schnitzgiebel gewirkt: Rosetten, Füllbretter, mit Renaissancebeschlagwerk übersäte Ständer und Riegel überdecken die Straßenfront dieser Patrizierhäuser mit einem Formenreichtum, der in der Abwandlung der Ziermuster auch den ganzen Handwerksstolz der alten Zimmerleute widerspiegelt. Noch einen späten Abklang dieser überwuchernden Ornamentierfreudigkeit der alten Ziergiebel finden wir im Lemgoer Junkerhaus, dem um die Jahrhundertwende entstandenen Werk eines skurrilen Eigenbrötlers.

Trotz des Hochstandes der lippischen Bürgerbauten im 16. Jahrhundert haben wir in den Städten keine ausgeprägte Handwerkskultur, keine repräsentativen Zunfthäuser, keine üppigen Zunfaltertümer in Gestalt silberner Willkomm-Pokale oder kostbarer Zunftladen. Alles hält sich in bescheidenen Grenzen. Die Zunftpokale sind bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus Zinn — vielfach in naiver Nachahmung von alten Silberschmiedeformen —, die Zunftladen meist im heimischen Eichenholz gearbeitet. Trotzdem sagen sie in ihrer Gestalt doch etwas über den Wohlstand der betreffenden Zunft aus, wenn man etwa neben die geschnitzte Zunftlade der Blomberger Schuhmacher — Blomberg besaß im 18. Jahrhundert einen blühenden Schuhexport — die kleine, mit Ölfarbe bestrichene Kiefernbox der Detmolder Schuhmacher stellt, deren wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit in der gräflichen Residenz damals anscheinend sehr begrenzt war.

Geradezu aufwendig ist im Gegensatz zu den bescheidenen Zunfaltertümern das Schützensilber der lippischen Schützengilden. Die zum Teil aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden silbernen Königsketten und die allerdings meist vom Landesherren gestifteten Silberpokale dokumentieren doch die Bedeutung dieser bürgerlichen Wehrgemeinschaften, deren Vitalität sich bis in unsere Tage hinein gerettet hat. Kirmes mit Königsschießen,



Umzug der Schützen, Festzug des Schützenkönigs mit seinem „Hofstaat“ ist noch heute in den lippischen Altstädten und Landgemeinden das beliebteste Volksfest des Jahres. Das Schützenfest bringt in Lippe in Stadt und Land den festlichen Zusammenschluß der Ortsbürger, wenn auch die naive Repräsentation vielleicht allzu stark im historischen Schaugepräge wurzelt. Entsprechend dem allgemeinen Niveau des Handwerks hielt sich auch das handwerkliche Kunstgewerbe in bescheidenen Grenzen. Zwar gab es für einzelne Erzeugnisse seit alter Zeit besondere Berufstraditionen, wie die bis zum 19. Jahrhundert in Lemgo tätigen Zinngießer (Landwehr und Maranka) oder die im 14. Jahrhundert aus Hessen eingewanderten Glasbläser — der Ortsname Glashütte bei Schieder erinnert noch daran —, aber einen eigenen landschaftsgebundenen Traditionsstil entwickelten sie nicht. Wohl gab es als örtliche Spezialitäten die von Lemgoer Drechslern hergestellten Meerschäumköpfe, deren Export im Jahre 1843 auf 25 — 30 000 Taler geschätzt wurde, aber auch sie können in ihren Zierformen nicht als Überlieferungsgut landschaftlicher Eigenart angesehen werden.

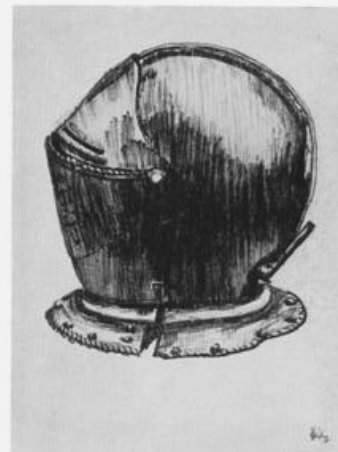
Das gleiche gilt vom Möbelwerk, das keine eigengeprägten landschaftlichen Formen zeigt, wohl aber bis ins 19. Jahrhundert hinein die heimischen Hölzer bevorzugt. Die zahlreichen Schränke, Truhen, Tische und Gerätschaften aus Eichenholz im Landesmuseum zeugen dafür, vor allem, wenn man das ländliche Möbelwerk betrachtet, das in älterer Zeit noch vorzugsweise — besonders die Truhen — von Zimmerleuten und nicht von Tischlern zusammengepflockt wurde. Selbst im städtischen Lebensbereich zeigt sich bei den Möbeln des Biedermeiers eine ausgeprägte Bindung zum heimischen Material: Während in anderen deutschen Landschaften Mahagoni-, Birken- oder Kirschbaumhölzer verwandt wurden, fertigte man in Lippe gern die Biedermeiermöbel aus Eschenholz an, ja sogar streng klassizistische Schränke oder Schreibsekretäre aus Eiche kommen vor. Die zwangsläufige Bindung des heimischen Handwerks an die verfügbaren Rohstoffe mag auch im 18. Jahrhundert dazu geführt haben, daß fast alles, was wir in Lippe an kunstvollen Intarsienmöbeln vorfinden, Importware ist. Vielfach wurden solche Stücke besonders auf Bestellung gearbeitet, wie etwa im Landesmuseum der aufwendige Hochzeitsschrank mit den Wappen der Familien von Exterde und Piderit oder der niederländische Intarsienschrank der Domäne Johannettental bei Detmold aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Der Niedergang der lippischen Altstädte nach dem Dreißigjährigen Kriege ließ die Kunstformen des Barock auf der rein bürgerlichen Ebene kaum zu breiter Auswirkung gelangen. Es gibt in Lippe kein Bürgerhaus jenes Jahrhunderts, das die reichen architektonischen Zierformen jener Kunstepoche in eindrucksvoller Weise widerspiegelt. Ähnlich liegen auch die Verhältnisse beim ländlichen und ackerbürgerlichen Fachwerkbau. Die entscheidenden Kunstimpulse empfangen sie in der Gestaltung ihrer kunstreich geschnitzten

Ziergiebel und Torbögen von den Steinbauten der Weserrenaissance. Für das 18. Jahrhundert ist also ein Stillstand zu verzeichnen, der nur noch ein Ausklingen und Vererben der Kunstformen des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bedeutet. Trotzdem ist es erstaunlich, mit welcher Zähigkeit der ländliche Handwerker an alten Kunstformen festhielt. Das Landesmuseum besitzt z. B. eine Stollentruhe aus dem Jahre 1724, die in abgeschwächten Grundformen einer Stollentruhe gotischer Zeit gleicht. Nur im Tischlerhandwerk zeigen sich westfälische Barockformen in den wuchtigen Dielenschränken, schweren Ballentischen, den Bauernanrichten und den mit kunstreichen Schmiedebeschlügen gewölbten Koffertruhen.

Es ist eine bescheidene, aber auf ihre Art sympathische Umwelt, die sich das Bürgertum des 18. Jahrhunderts schafft, getragen vom Geist der „Aufklärung“, der auch hier wesentliche Impulse dem Bildungswesen verliehen hat. Vielleicht entsprach dieser Triumph der reinen Vernunft den realistischen Lebensauffassungen der Lipper am stärksten. Das Schulwesen blühte auf, das Lehrerseminar entstand im Jahre 1771, ländliche Fortbildungsschulen wurden geschaffen, und in Lemgo gewann die 1665 gegründete Meyersche Hofbuchhandlung im 18. Jahrhundert eine Bedeutung, die weit über den lippischen Heimatbereich hinausging und der Alten Hansestadt den Ruf eines „westfälischen Leipzig“ einbrachte. Im Jahre 1704 erschien erstmals in Lemgo der „Curieuse Hauß-, Geschichts- und Raretäten-Calender“, aus dem sich 1791 als erster landschaftsgebundener Volkskalender der „Fürstl. Lippische Calender“ (1791—1951) entwickelte. Damals entstand auch 1767 die erste lippische Wochenzeitung, die „Intelligenzblätter“ (1767—1842), für uns heute eine Fundgrube lippischer Kulturgeschichte, denn die großen und kleinen Sorgen jener Zeit spiegeln sich in den behördlichen Anordnungen, Leserzuschriften, Nachrichten und Anzeigen jenes im äußeren Umfange bescheidenen Wochenblattes wider. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich im „Lippischen Magazin“ (1835—1843), den „Vaterländischen Blättern“ (1843—1849), der „Waage“ (1848—1852) und der Lemgoer „Sonntagspost“ (1855—1876) die ersten Wochenschriften als Vorläufer der Tageszeitungen, die 1878 zu erscheinen begannen.

Während die Alte Hansestadt Lemgo im 18. und 19. Jahrhundert immer mehr zur stillen Landstadt mit großer historischer Vergangenheit wurde, an der die Kulturepochen des Barock und Klassizismus nahezu spurlos vorübergingen, blühte Detmold seit dem Ende des 17. Jahrhunderts als Barockresidenz auf, die trotz ihrer wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit dem Repräsentationsbedürfnis der Dynasten ihren Aufstieg zu verdanken hatte. War es im Lemgo des 16. Jahrhunderts eine von selbstbewußtem Bürgertum getragene Stadtkultur, die in dem Jahrhundert vor dem wirtschaftlichen Niedergang nach dem Dreißigjährigen Kriege jenes noch heute eindrucks-





volle Bild der Bürgerbauten schuf, so prägte in Detmold die von „oben herunter“ inszenierte Kulturpflege der repräsentierenden Barockdynasten das Gesicht der Stadt.

An einem Kulturkuriosum läßt sich die typische soziale Struktur der gräflichen Residenz Detmold dokumentieren: Es ist der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende behördliche Kampf gegen das Kaffeetrinken. Die Regierung hatte 1765 „mißfällig vernommen, daß „das Caffee-Trinken unter denen gemeinen Bürger-, Bauer- und Arbeitsleuten, wie auch dem Gesinde auf dem platten Lande und in denen Städten dergestalt überhand zu nehmen beginne, daß selbige dadurch beides von ihrer Handthierung und Arbeit abgehalten und in große Kosten und Schaden gesetzt.“ Also verbot man kurzerhand das Kaffeetrinken. Offensichtlich vergeblich, denn bereits drei Jahre später wurde eine Liste der Personen veröffentlicht, „welchen in der Stadt Detmold das Caffee-Trinken nachgelassen wird“. Es sind jene Bürgerkreise, die in enger Beziehung zur gräflichen Hofhaltung standen: „Sämtliche Rathspersonen, wirkliche Gasthalter, Kaufleute, welche ein Waarenlager haben, Chirurgen, Pedellen, Stadtmusicus, Lustgärtner, Hofschüler, Hofschneider, Hofschuster, Hofschmidt, Einwohner auf dem Herrschaftlichen Waschhofe, das Gesinde ausgenommen, Waisenvater- und Zuchtmeister, Hofbuchbinder, Hofparückenmacher, Hofkupferschläger, Sergeanten, Feldwebel, Hebammen, sämtliche Juden.“

Die Hofgesellschaft bestimmte das Theaterleben, die Musik- und Kunstpflege, die heranwachsende Beamtenschaft aber das Bildungswesen, dessen Pflege im vergangenen Jahrhundert sich eine Fülle privater Vereinigungen widmete. Viele kulturelle Einrichtungen verdankten ihre Existenz der bürgerlichen Initiative, vor allem das Lippische Landesmuseum, das 1835 als eine Vereinssammlung begründet worden war und erst 1919 verstaatlicht wurde. In einer „Ressource“ schlossen sich 1825 die Detmolder Bürger zusammen. „Nach dem Theater gab es noch eine andere Anstalt,“ schreibt Malvida von Meysenbug (1816—1903) in Erinnerung an ihre Detmolder Jugendjahre, „an welcher aber der Fürst keinen Anteil hatte. Dies war eine Art Klub, welchem man den französischen Namen „Ressource“ gegeben hatte, anstatt ihn einfach Verein oder etwas dergleichen zu nennen. Da vereinigten sich die Herren der Gesellschaft; die Familienväter, besonders aber die jungen unverheirateten Leute, verbrachten da einen großen Teil des Tages und fast immer die Abende, um Zeitungen zu lesen, Karten und Billard zu spielen, Wein und Bier zu trinken, die Neuigkeiten der großen und kleinen Welt zu besprechen und unglaubliche Massen von Tabakswolken in die Luft zu schicken. Am Sonntagabend war auch den Damen Zutritt gestattet, und dann nahm das Ganze einen anderen Anstrich an. Die Herren erschienen im Frack, die Pfeifen und Zigarren verschwanden, die älteren Herren und Damen spielten Karten, die jungen Leute unter-

hielten sich mit Gesellschaftsspielen, mit Gespräch und Tanz. Einmal im Monat war ein großer Ball. In dieser Weise schufen sich die kleinen deutschen Städte ein geselliges Leben, da es keine großen Vermögen gab und die meisten Einwohner Beamte mit Besoldung waren, die gerade nur für das Notwendigste hinreichte. In solch einem Verein aber konnte ein jeder, mittels des kleinen Beitrags, sich mit seinen Bekannten treffen und der Freude der Geselligkeit genießen, ohne daß es seine Mittel überstieg. Der Ton, der in diesen Vereinen herrschte, war sicher nicht der letzte Ausdruck feiner geselliger Bildung; aber da, wo, wie in dem Städtchen, von dem ich spreche, ein kleiner Hof, ein gutes Theater, ein treffliches Gymnasium, eine gute Töcherschule und einige Männer von Geist und Verdienst in den Wissenschaften sich vorfanden, herrschte doch eine gewisse Erhebung der Ideen, welche sich den Manieren und dem Ton der Unterhaltung mitteilte.“ Das Beamtentum übernimmt in der Detmolder Bürgerschaft die Rolle des Kulturträgers, und seine alten Familien, die generationenlang dem Lande dienten, übernehmen die Führung: die Petris, die Heldmans, Theopolds, Piderits und Weerths. Der Geh. Oberreg.-Rat Moritz Leopold Petri (1802—1873), ein Freund Grabbes, ruft als liberaler Politiker das „Lippische Magazin“ und die „Vaterländischen Blätter“ ins Leben, der Medizinalrat Karl Piderit (1797—1876) gründet das Landkrankenhaus, der Generalsuperintendent Ferdinand Weerth (1774—1836) reformiert das Lippische Schulwesen, sein Sohn baut das Naturhistorische Museum für das Fürstentum Lippe auf, der Enkel erweitert es zum Lippischen Landesmuseum, der Urenkel wirkt in der Landesforschung, für die zwei Juristen, Otto Preuß (1816—1892) und August Falkmann (1817—1890), durch den Ausbau des Landesarchivs, der Landesbibliothek und durch die Veröffentlichung der „Lippischen Regesten“ die entscheidenden Grundlagen schufen. Es ist die Zeit eines innerlich und materiell gefestigten Bürgertums, dessen Eigenart und Bedeutung uns in den behäbigen Bürgerhäusern der Detmolder Allee bewußt wird, die auch heute noch etwas von der „heilen Welt“ ihrer ehemaligen Erbauer widerspiegeln.

Daß dieser kulturelle Aufstieg des Bürgertums sich Ende des 18. Jahrhunderts vollzog, war nicht allein durch die Bildung jenes ausgeprägten Beamtentums bedingt, das in Detmold eine in sich geschlossene Gesellschaftsschicht bildete. Getragen wurde diese Entwicklung auch durch die umfassende Bewegung der Aufklärung, die in Lippe einen starken Widerhall im sozialpolitischen, kulturellen und religiösen Leben fand. Damals erhob der Generalsuperintendent Johann Ludwig Ewald (1747—1822) in seiner Schrift „Was soll der Adel jetzt tun?“ (1793) seine vielbeachtete Kritik an der sozialen Sonderstellung der privilegierten deutschen Landstände; es war die gleiche Kritik im Geiste der Aufklärung, die später die Fürstin Pauline bewegte, als sie im Vorwort der landständischen Verfassungsurkunde 1818





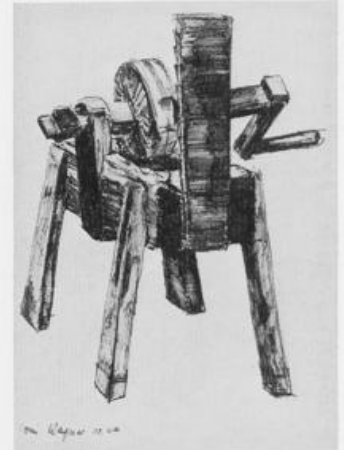
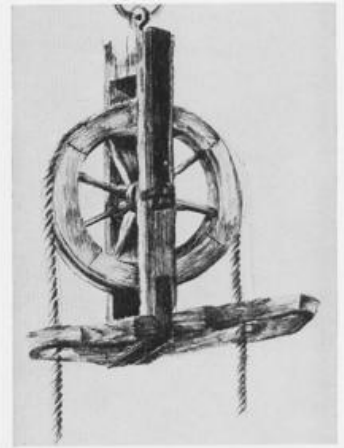
sich gegen alle fortschritthemmenden Kräfte wandte: „Es ist das schöne Vorrecht hoher Menschenwürde, niemals still zu stehn, nie am Ziele sich zu glauben; denn was die Väter beglückte, paßt nicht mehr für die Söhne, was diese bedürfen, würde schwerlich mehr den Enkeln genügen; aber dagegen steht es unerschütterlich fest, daß, wo es den allgemeinen Wohle gilt, dem persönlichen Vorteil, den hergebrachten Gewohnheiten entsagt werden muß und das Glück der Gesamtheit allein Richtschnur sein und bleiben darf.“ Aus dem gleichen Geiste der Aufklärung bemühte man sich um eine Hebung des Schulwesens auf breitester Grundlage. Man gründete Spinn- und Webschulen, man bemühte sich, die heranwachsende Jugend in „Industrieschulen“ möglichst bald dem produktiven Arbeitsprozeß zuzuführen. In Lippe fielen diese Bestrebungen auf fruchtbaren Boden, denn der Lipper ist fleißig und sparsam, er hat einen ausgeprägten Sinn für die Härten des beruflichen Existenzkampfes („Man muß was in die Suppe zu plocken haben!“).

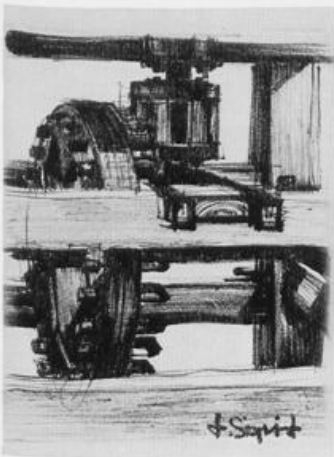
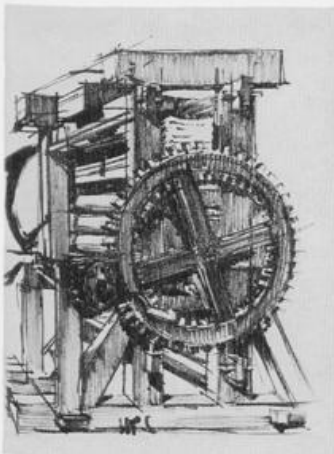
Der Lipper neigt zum Rationalismus, und so ist es verständlich, daß der vom Generalsuperintendenten Ferdinand Weerth 1812 verfaßte „Leitfaden für den Religionsunterricht“ in den Schulen trotz der heftigen Widerstände der „Erweckungsbewegung“ bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts das religiöse Leben im Lande entscheidend beeinflusste. Beginnt doch dieser Leitfaden mit dem charakteristischen Bekenntnis des rationalistischen Aufklärers: „Wenn der Mensch anfängt, vernünftig über die Welt und sich selbst nachzudenken...“. Wie stark der Geist der Aufklärung noch bis in das vergangene Jahrhundert hineinwirkte, zeigt folgender bezeichnender Vorgang: als die Lippische Regierung der Reaktionszeit 1859 wieder den „Heidelberger Katechismus“ einzuführen begann und den Weerthschen Leitfaden in den Schulen in Acht und Bann tat, sammelte die Lippische Lehrerschaft jahrzehntelang für ein Weerth-Denkmal in Detmold.

Geistige Strömungen lösen Gegenbewegungen aus. In Lippe reagierte auf den nüchternen Rationalismus der Aufklärung die „Erweckungsbewegung“ der vierziger und fünfziger Jahre. Daß ein demagogisch begabter Prediger wie Emil Steffann (1814—1905) in der Lemgoer „Bretterkirche“ eine große Gemeinde um sich versammeln konnte, lag trotz der starken liberalen Kritik an diesem reaktionären „Sektierern“ auch in der lippischen Neigung begründet, Alleingänge zu machen, denn der Lipper ist im Grunde seines Wesens ein „Einzelgänger“, der gewohnt ist, sich selbständig seine Meinung zu bilden. „Da nehmen wir uns gar nichts von an!“, ist heute noch die landläufige Reaktion gegenüber modischen oder zu zeitbedingten Auffassungen. Es ist ungemein charakteristisch, daß es in den letzten 100 Jahren eine Reihe kirchlicher „Sondergemeinden“ in Lippe gab; das lippische Landvolk war schnell bei der Hand, in Konfliktfällen aus der Landeskirche auszuscheiden und sich zu einer Sondergemeinde zusammenzuschließen.

Auch innerhalb der so konservativ erscheinenden Beamtenschaft bildete sich aber auch im Geiste der „Aufklärung“ ein politisch oppositioneller Kreis, der in der Krise von 1848 offen hervortrat. Es waren durchweg Angehörige jenes Patriziates, die man im landläufigen Sinne zu den „Schönen Familien“ der Residenzstadt zählte: Malvida von Meysenbug (1816—1903), die Tochter eines hohen Hofbeamten, kämpfte um die Frauenbildung und fand in der Freundschaft mit Alexander Herzen, Nietzsche, Richard Wagner und Romain Rolland den Inhalt eines weltoffenen Frauenlebens; ihr Jugendfreund Theodor Althaus (1822—1852), ein Sohn des Detmolder Generalsuperintendenten, verzehrte sich im aufreibenden politischen Kampf der Demagogenzeit; ein anderer Generalsuperintendentensohn, Georg Weerth (1822—1856), schrieb als Freund von Marx und Engels seine scharfen politischen Satiren und aufrüttelnden Arbeitergedichte, und Ferdinand Freiligrath (1810—1876), Sohn des Detmolder Lehrers und Schützlings Ferdinand Weerths, ließ der 48er Bewegung seine beschwingte Sprache pathetischer Lyrik. Es ist kein Zufall, daß die Titelseite der berühmten roten Abschiedsnummer von Karl Marx „Neuer Rheinischen Zeitung“ ein Gedicht und einen Leitartikel der beiden Detmolder Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth trägt. Fast alle mußten ihre bürgerliche Existenz der politischen Leidenschaft opfern; sie gingen außer Landes und brachten entbehrungsreiche Jahre in der Emigration zu. Aus dem Londoner Exil schrieb Ferdinand Freiligrath am 10. April 1860 seinem Jugendfreunde Carl Weerth (1812—1889), dem Gründer des Lippischen Landesmuseums:

„Ja, ich fühle, daß ich noch immer zu Euch gehöre, wie lange und wie weit ich auch von Euch verschlagen bin! Eure Berge sind die meinigen, Eure Buchen und Eichen sind die meinigen, und teure, längst versunkene Gräber habe ich auch bei Euch! Grüß mir die Werre und die Berlebecke, lieber Weerth! Heimatlos wie ich bin, hänge ich doppelt innig an der ersten Heimat, an der Heimat meiner frohen glücklichen Knabenjahre! Die Geister freilich, die jetzt drin herumspuken, mögen nicht die saubersten sein! Ich lese immer mit aufrichtigem Anteil, was Du mir von Zeit zu Zeit von diesen traurigen Verhältnissen schreibst, und kann Dir nur Geduld, der Sache des Lichts und des Fortschritts aber nur Mut und Ausdauer wünschen. Der endliche Sieg wird gewiß nicht ausbleiben. Allerdings: „Untröstlich ist's noch allerwärts!“, — aber Dinge, wie sie bei Euch vorkommen, sind ja kompletter Anachronismus! So durchaus zeitwidrige Verrücktheiten müssen an dem gesunden Sinne des Volkes zerschellen! Viele Freude haben mir die Detmolder Ansichten gemacht, die Du Deinem letzten Briefe beilegtest. Schade nur, daß unsre alte Grotte (irr' ich nicht, die Ruine eines abgebrannten Lusthauses der Rokokozeit?) in eine Fürstengruft umgewandelt worden ist! Es war so schön drin, und durch die offne Kuppel sah sich's so prächtig in den grünen Büchenberg hinauf!... Sehr geschmerzt hat mich's, daß die





Balustrade vor der lutherischen Kirche weggeschafft worden ist! Wie oft haben wir in der „Zwischenzeit“ drauf gesessen, oder auch, wenn alles sonst längst in den Klassen war, auf ihrer Zinne des Siebenschläfers Möbius geharrt, bis er endlich, prustend und räuspernd, aus dem Bogen neben dem Auditorium hervorgeschossen kam. Von dieser Balustrade aus (der schnöde abgerissenen) wurde gewöhnlich auch der Kantor Pustkuchen mit kleinen Spiegelscherben geblendet. Sie hätte ein besseres Schicksal verdient!“

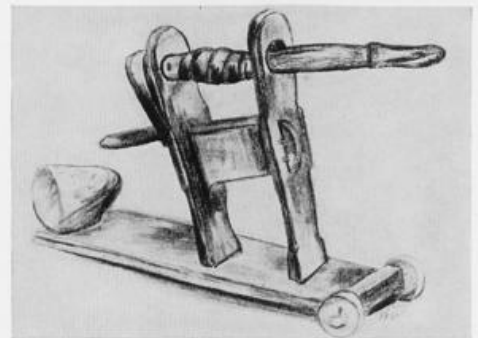
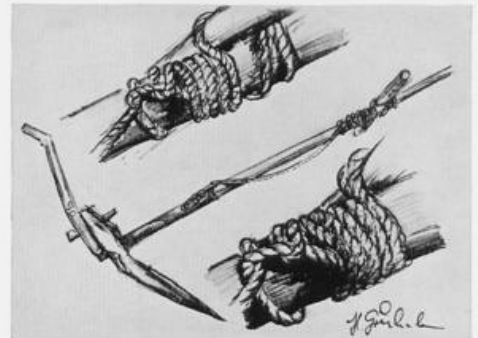
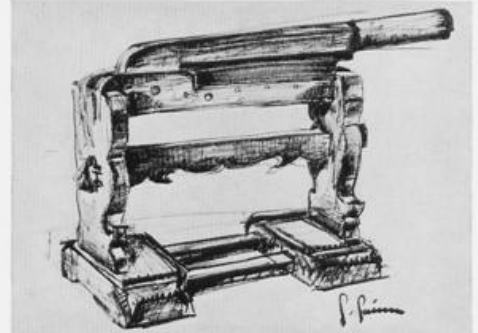
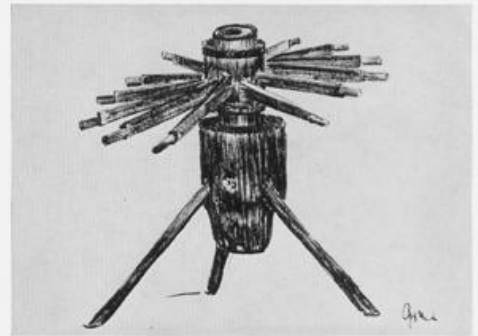
Neben diesen politischen Einzelgängern des lippischen Bürgertums stehen die Ausnahmeerscheinungen im künstlerischen Bereich. Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts handelt es sich zum großen Teil um begabte Außenseiter, und wo jemand glaubte, sich ganz der Kunst widmen zu müssen, „scheiterte“ er im bürgerlichen Sinne, zumindest aber im Sinne der Detmolder Residenzler. Der Biedermeiermaler Wilhelm Tegeler (1793—1864) endete als Registrator in der Fürstlichen Residenz, der begabte Landschaftsmaler Ludwig Menke (1822—1882) mußte zeitlebens brav seinen Dienst als Zeichenlehrer am Leopoldinum und der Gewerbeschule tun. Ernst von Bandel (1800—1876) wurde im Grunde als fanatischer und recht unbequemer Einzelgänger empfunden. Wenige Wochen nach Einweihung des Hermannsdenkmals verließ er Detmold auf immer, ein bezeichnender Vorgang. Daß Anfang unseres Jahrhunderts in Lippe sich Ansätze zu einer landschaftlich gebundenen Heimatkunst bildeten, verdanken wir der Initiative „Zugereister“, die in Schwalenberg eine Malerkolonie bildeten und damit die Ansätze zu jener Entwicklung schufen: der Schwede Anders Montan (1864—1917), der Frankfurter Franz Born (gest. 1917), der Sachse Edwin Fritzche (1876—1952), die Westfalen Robert Kaemmerer (geb. 1870), Bruno Wittenstein (1876—1968) und Walter Kramme (1888—1949), zu denen sich dann die Lipper Ernst Roetteken (1882—1945), die Brüder Ewerbeck und Henckel gesellten. Sie alle haben es hier schwer gehabt, sofern ihnen nicht eine bürgerliche Stellung das tägliche Leben erleichterte oder sie im Grunde ihre künstlerischen Bemühungen nur als Nebenbeschäftigung ausübten, wie der vermögende Landschaftsmaler Carl Röttken (1831—1900), der wohlhabende Pferdemaier Gustav Quentell (1816—1896) oder der talentvoll dilettierende Pastor Zeiß (1833—1910), der in Hunderten von Aquarellen und Zeichnungen emsig seine lippische Heimat in ihrer geschichtlich gewachsenen Eigenart wiedergab.

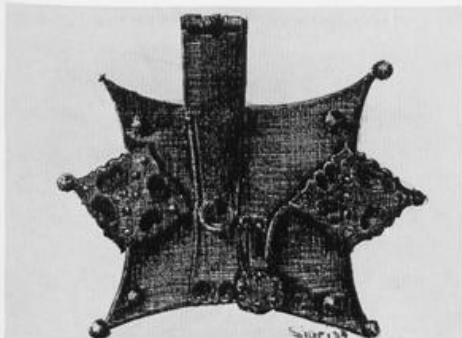
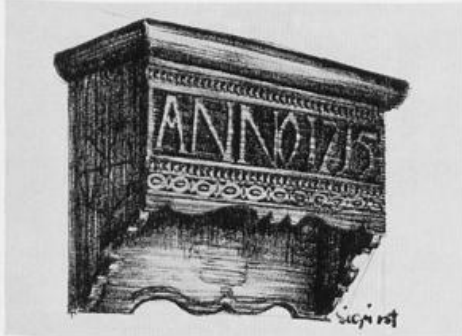
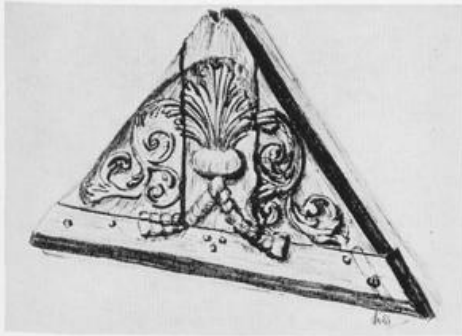
Der markanteste Fall künstlerischen Einzelgängertums in Lippe ist Christian Dietrich Grabbe (1801—1836). Man stelle sich vor: Der reich begabte Sohn des Detmolder Zuchtmeisters „wagt“ es, Jura zu studieren, und das in einer standesbewußten Residenz von 5000 Einwohnern mit alteingesessenem, selbstbewußtem Beamtentum. Man bringt ihn als Militärauditor im Füsilier-Bataillon Lippe unter, er geht, um sich gesellschaftlich zu arrangieren, eine unglückliche Ehe mit der wesentlich älteren Tochter des Archiv-

rats ein, er schreibt Dramen, die außerhalb Lippes Beachtung finden, er kündigt seinen Dienst auf, geht außer Landes, scheitert und kehrt zerrüttet heim. Und bleibt bis heute für die alteingesessenen Detmolder Bürger „de Süper“ — mehr nicht! Der tragische Fall eines genialen Menschen, dessen Sehnsüchte an der unerschütterlichen Gesellschaftsordnung der Residenz wie an einem rocher de bronze zerschellten. Es gibt aus dem Jahre 1839 eine satirische Schilderung des Dichters Franz Dingelstädt (1814—1881) von einem nächtlichen Gespräch, das er mit einem Detmolder in der Postkutsche über Grabbe hatte. Er fragte ihn: „Mein Herr! Haben Sie Grabbe gekannt?“ — „Jrabbe? Ach! Sie meinen gewiß den Auditeur Grabbe, dem sein Vater Gefangenenwärter in Detmold gewesen ist? Hören Sie, das war Ihnen ein eigenes Ding mit dem Grabbe. Zuletzt wollt'r kein Mensch mehr was mit ihm zu tun haben, nicht einmal seine eigene Frau nicht. Wenn Sie sich Grabben denken wollen, so denken Sie sich ein rechtes Genie, so ein Genie durch und durch. Er trank gern einen, auf die letzt weiter nichts als puren Rum; den Morgen lag er lang im Bette und schrieb auf lauter kleine Zetteln, aber was, das weiß ich nicht.“

Diese festgefügte Sozialstruktur des biedermeierlichen Detmold prägte das Alltagsleben. In der lippischen „Sonntagspost“ vom Jahre 1864 gab ein Anonymus ein lebendiges Bild vom Tagesablauf dieser Residenz, die damals 6 400 Einwohner hatte: „Die Detmolder schlafen bekanntlich lang, erst mit der in der Frühdämmerung von der Hauptwache erschallenden Morgenreville beginnt das eigentliche öffentliche Leben. Kommandoworte werden laut, die Wachen abgelöst und auf den bis dahin stillen Straßen wird's lebendig. In alle Tore hinein strömen nun die auf den umliegenden Dörfern wohnenden Bauhandwerker und Tagelöhner ihren Arbeitsplätzen zu, einige Kaufmannsläden öffnen sich, um etwaigen Nachfragen nach Morgenschluck und sonstige Viktualien Genüge leisten zu können. Über der Stadt liegt eine dichte Dunstwolke, den unzähligen Kaffeekesseln entstiegen; aus den Bäckerhäusern dringt der wohlthuende Geruch des frischen Gebäcks nach außen und erregt bei den Vorübergehenden appetitliche Phantasien. Eselwagen von Johannettental, Hornoldendorf und Remmighausen rollen mit donnerähnlichem Gepolter heran, frische Milch zum Morgenkaffee zuführend, während die Bäcker ihren Kunden frisches leckeres Weißbrot ins Haus senden. Eilige Passagiere und mit Gepäck beladene Lohndiener stürmen zur Post, der „Schwager“ quält ein altes verbogenes Posthorn, fort rollt der Wagen... Bärtige Nimrods in abenteuerlichem Jagdkostüm ziehen zum Tore hinaus; hier und da ein Dienstmädchen, Aufwärter, eine Hebamme, der Bursche des Apothekers mit seinem Medizinkorbe, sonst herrscht noch Stille auf den Straßen.

Erst um acht Uhr wird's lauter. Da pengelt's, und das junge Völkchen schlendert zur Schule, pfeift sich einen Dessauer, neckt die Hunde und





alles, was ihm eben in den Weg kommt. Mit quecksilberner Hast schießen jetzt Barbieri, Friseur und Zahntechniker vorüber... Der Postkarren rollt, und geschäftige Briefträger eilen von Haus zu Haus. Gerichtsboten mit hohen Aktenbündeln, Polizeidiener, Kalefaktors rennen vorüber, und bunt ist's auf den Straßen vom Gewimmel geschäftiger Menschen. Bald gesellt sich zum Summen der Menge das unaufhörliche Rollen von Fuhrwerken aller Art mit Holz, Baumaterial, Gemüse, Korn und Kohlen beladen; herrschaftliche Wagen und Pferde rasseln über das Pflaster. Abgerissene Klänge dringen aus den Wohnungen übender Musikanten oder Sängerinnen nach außen und mischen sich mit dem Getöse des Straßenkonzerts. Immer mehr wächst das Gewühl, immer bunter wird das Geräusch. Ankommende Posten und Equipagen entsenden ihre Passagiere an alle Straßen, Handel und Wandel aller Orten, auf dem Markte tummelt es sich von Käufern und Verkäufern aller Art... Die Schelle des Ausrufers tönt durch den Lärm, mit Stentorstimme wird uns Kunde, daß frische Heringe angekommen, ein Hund sich verlaufen oder sonst was verlorengegangen ist.

Mittlerweile rückt die Zeit der Sessionen heran, die Straße bekommt eine andere Physiognomie. Fracks, Hüte und Krawatten werden sichtbar, die Ärzte beginnen ihren Rundgang, Ordonnanzen in ihrer weißen Handschuhwürde wandern strammen Schritts vorüber. Kinderwärterinnen, Ammen und junges Deutschland in Hülle und Fülle sperren das Trottoir. Die vornehme Welt in Gala macht Visiten, der Damenflor entfaltet seine Reize; Konditoreien und Weinhäuser füllen sich, elegante Equipagen rollen hervor; Bediente, Jäger und Heiducken stolzieren vorüber; Säbelgerassel, Trommelwirbel wird hörbar, und die Hornmusik lockt alle Welt ans Fenster. Es ist Mittag. Die Wogen legen sich, stiller wird es ringsum. Auf den Straßen und Ecken kauern die Arbeiter und verzehren ihr frugales Mittagsmahl; bis die Glocke wieder zur Arbeit ruft und die Szene sich aufs neue belebt. Ein Fuhrwerk nach dem andern verläßt nun die Stadt, dralle Bauernmädchen als Ballast mit sich führend.

Nach eingenommenen Kaffee wandert die vornehme Welt zum Tore hinaus, in die Anlagen. Der Büchenberg nimmt alle auf. Junge reizende Damen und alte verstimmte Hypochonder klettern gemächlich bergauf, bergab und genießen die frische wohlthuende Waldluft, bis der Abend zur Rückkehr mahnt und die Straßen aufs neue belebt. Die auswärts wohnenden Arbeiter machen sich auf den Heimweg. Gaslaternen werden entzündet, Equipagen und Fußgänger eilen dem Schauspielhause oder den Wirtslokalen zu, und hell erleuchtete Putz- und Kaufmannsläden fesseln zum Beschauen der ausgestellten Herrlichkeiten... Spaziergänger, Soldaten, Gesellen und Straßenjungen füllen die Trottoirs und versperren die Wege.

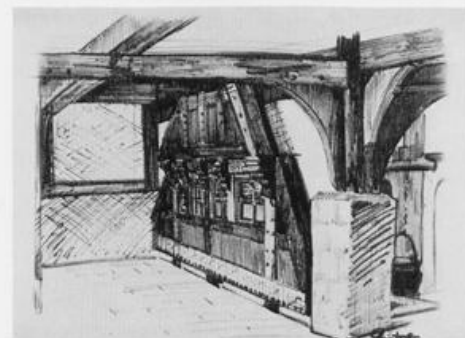
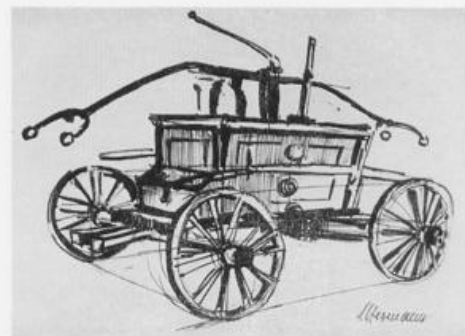
Vom Schloßplatz schallt der Zapfenstreich, das Signalhorn mahnt zur Ruhe und ins Bett. Stiller wird's allmählich in den Straßen. Hier und da schwankt

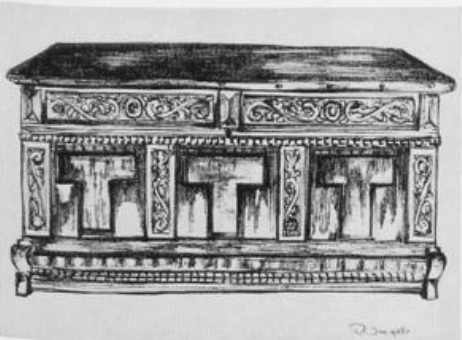
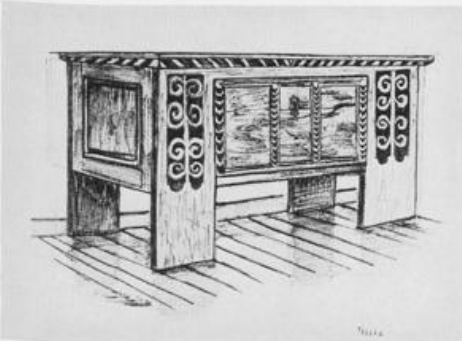
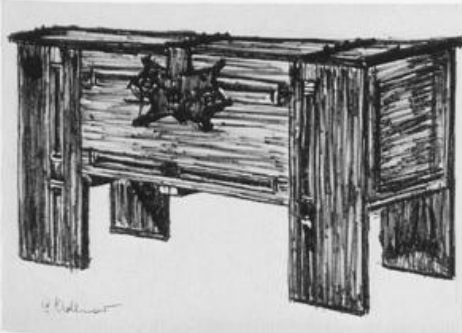
ein verspäteter Wirtshausgast schwermütig nach Hause. Einige fidele Ressourcenmitglieder ziehen schäkernd vorüber, und die Nachtwächter treten ihre nächtliche Mission an. Mitternacht! Die Runde naht, die Laternen werden ausgelöscht; dunkel und still lagert sich die Nacht über die Stadt. Gute Nacht!“



Man muß den Mut haben, einmal offen zu sagen, daß in der lippischen Bevölkerung seit dem 17. Jahrhundert für musisches Streben nur ein karger Nährboden vorhanden war. Aus der Eigenart des Volksschlages läßt sich diese Entwicklung nicht allein deuten, denn wer noch heute durch die Lemgoer Altstadt wandert und auf dem Marktplatz diesen einzigartigen Zusammenklang des reich gestalteten Rathauses mit den Türmen von St. Nicolai und dazu die von überreicher Schmuckfreude zeugenden Ziergiebel der alten Fachwerkhäuser bewundert, dem wird doch überzeugend klar, daß hier als Bauherr ein Bürgertum wirkte, dem Sinn für architektonische Schönheit durchaus ein selbstverständliches Lebenselement war. Auch aus den katastrophalen Folgen des 30 jährigen Krieges läßt sich das merkwürdige Abklingen des Bürgertums für musische Belange im 17. und 18. Jahrhundert nicht deuten.

Von großem Einfluß dürfte vielmehr die innerkirchliche Entwicklung Lippes vom 16. zum 17. Jahrhundert gewesen sein, die jenes kühle Verhältnis der Bevölkerung zu Fragen der bildenden Kunst zur Folge hatte. In den Jahrhunderten vor der Glaubensspaltung war die Kirche einer der einflußreichsten Träger bildender Kunst, und zweifellos empfing der einfache Landmensch jener Jahrhunderte seine ersten Kunsteindrücke im kirchlichen Raum. Das Kreuzabnahmmerelief an den Externsteinen repräsentiert das ehrwürdigste und älteste Zeugnis christlicher Bildkunst in Lippe; St. Nicolai und St. Marien waren die ersten Monumentalbauten, die im Lande errichtet wurden, und die geringen noch erhaltenen Reste mittelalterlicher Kirchenkunst in Lippe — etwa der Katharinenaltar des Stiftes St. Marien zu Lemgo, die Falkenhagener Glasfenster, die Madonna von Wilbasen — zeugen von der reichen Ausstattung der Kirchenräume auch in Lippe. Das alles wurde im Bildersturm nahezu zerstört. Allein in Lemgo vernichtete man 27 Kirchenaltäre. Nach der Reformation blühte für wenige Jahrzehnte noch einmal eine neue evangelische Kirchenkunst auf: In der Dorfkirche zu Sonneborn entstanden jene Wandmalereien, die den Katechismus auf eigene Art paraphrasieren, für die Schloßkapelle in Brake malte 1591 der Hildesheimer Manierist Johann Hopffe einen umfangreichen Bilderzyklus, die Taten Abrahams darstellend, und wenige Jahre vorher, 1587, wurde für St. Nicolai zu Lemgo das kunstreiche Epitaph der Familie von Donop nach Bildmotiven Lucas von Cranachs gestaltet.





Im Jahre 1605 erfolgte der Übertritt des Herrscherhauses zum reformierten Bekenntnis, und seit jener Zeit entstand in Lippe kein bedeutender Kirchenbau, kein Bildwerk christlicher Kunst mehr. Nur die Lemgoer lutherischen Kirchen bewahren eine reiche Ausstattung, und in Detmold bildet die 1741 von der Gräfin Johannette Wilhelmine (1700—1756) errichtete lutherische Kirche mit ihrer reich geschnitzten Barockkanzel eine Ausnahme. Bis in die Gegenwart hinein wirkte sich diese abweisende Einstellung gegenüber Werken der Bildkunst im Kirchenraum aus. Ergaben sich doch bis in die neueste Zeit hinein für die kirchliche Denkmalpflege Schwierigkeiten, wenn bei Renovierungen Wandmalereien aus vorreformatorischer Zeit aufgedeckt wurden, die man am liebsten aus konfessionellen Bedenken wieder über-tüncht hätte. Ein eigenartiges Kuriosum reformierter Strenge bot sich bis vor wenigen Jahren in einem neugotischen Bau der wilhelminischen Zeit. Ein Gönner der Kirchengemeinde hatte für die Chorfenster eine Kopie des Abendmahls von Leonardo da Vinci gestiftet. Das Bild verteilte sich über zwei Fenster, die durch eine steinerne Strebe getrennt waren. Auf dem linken Fenster saßen sechs Jünger, auf dem rechten ebenfalls sechs Jünger, und in der Mitte sah man statt der Christusgestalt die steinerne Fensterstrebe. Sie durfte nicht dargestellt werden. Im Chor der alten Klosterkirche zu Falkenhagen ist das einzige mittelalterliche Glasfenster Lippes mit einer Darstellung der Kreuzigung erhalten geblieben. Angesichts dieser für Lippe einzigartigen Glasmalerei heißt es jedoch in einer kleinen Heimatschrift über die Falkenhagener Kirche: „Mag sein! Wir Reformierten wissen freilich, daß man das Angesicht Christi in seiner Wahrheit und Kraft nicht abbilden kann. Wir sollen nicht weiser sein als Gott, der seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durch lebendige Predigt seines Wortes will unterwiesen haben (Heidelberger Katechismus, Frage 98).“

Daß diese Entwicklung noch durch den wirtschaftlichen Niedergang des lippischen Bürgertums nach dem 30 jährigen Kriege im 17. und 18. Jahrhundert entscheidend gefördert wurde, steht außer Zweifel. Allein der konventionellen Tendenz des Herrscherhauses nach Repräsentanz im 18. und 19. Jahrhundert verdankt eine Reihe kultureller Werke ihren Bestand in Lippe. Das Bürgertum mußte es sich versagen, und das Landvolk lebte sein Eigenleben, das in differenzierten Schwundstufen seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts noch landschaftsgebundene Kulturformen der vorindustriellen Zeit bewahrte.



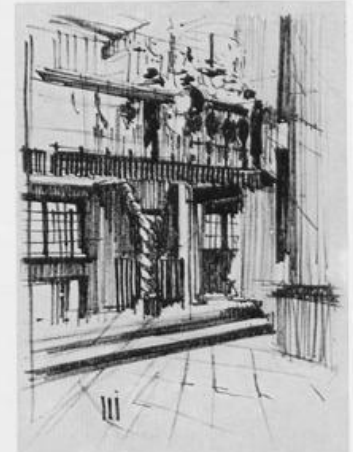
Der Landadel in Lippe und Westfalen haftete bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stark an den Lebensauffassungen des Landvolkes. Ein bezeichnendes Beispiel für diese bäuerliche Lebensform war in Lippe der nach dem Zweiten Weltkriege leider abgebrannte Hof des Johann v. Exterde vom Jahre 1555 in Ahmsen (Kreis Lemgo): ein Vierständerbau in mächtigem

Fachwerk, in dem Mensch und Vieh in einem niederdeutschen Hallenhaus unter einem Dach hausten. Die Aufteilung des Bauwerkes entsprach genau der des niederdeutschen Bauernhauses, nur der Wohnteil war aristokratischen Ansprüchen angemessen: Das Kammerfach stand auf einem unterkellerten Steinwerk, das offene Herdfeuer wurde von einem wappengeschmückten Sandsteinkamin umrahmt, und im Obergeschoß befand sich sogar ein Rittersaal mit Resten alter Kaminwangen. Noch bis in das 18. Jahrhundert klingt diese bäuerliche Lebensauffassung in den Bauwerken des Landadels nach: Als in den Jahren 1745-1749 der westfälische Barockbaumeister Johann Konrad Schlaun das „Rüschhaus“ bei Münster — die spätere Jugendstätte der Annette von Droste-Hülshoff — errichtete, fügte er dem aristokratischen Wohnteil mit seinen nobel ausgestatteten Räumen einen Wirtschaftsteil mit Stallungen, großer Deele und Flett mit offenem Herdfeuer an. Das war nicht nur eine barocke Reminiszenz an bäuerlichen Überlieferungen, sondern ein letzter kunstreich gestalteter Nachklang der traditionellen Lebensform westfälischen Landadels vergangener Jahrhunderte.

Die zahlreichen Adelsitze im lippischen Lande spielten keine führende Rolle im Kulturleben ihrer Zeit. Sie entwickelten sich nicht etwa zu kleinen Kulturzentren, so eindrucksvoll in architektonischer Beziehung auch diese Schlösser und Adelshöfe sein mochten, etwa die im heimischen Fachwerk errichteten Lemgoer Adelshöfe der Donops und Kerssenbrocks, die sich rein äußerlich im Straßenbild von den bürgerlichen Giebelhäusern durch ihre Traufenlage abheben. Oder die ländlichen Steinbauten im Stil der Weserrenaissance, das Schloß Barntrop (1577—88) und Wendlinghausen (1613—14), ein typisch westfälisches Wasserschloß, sowie die um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Sitze der Familien von Mengersen und von Stietencron in Reelkirchen und Schötmar.

Der angestammte lippische Landadel unterlag seit dem 18. Jahrhundert einem zunehmenden Schrumpfungsprozeß. Zahlreiche Familien starben aus oder gingen außer Landes und gehören — wie die Exterde, Quaditz, Post, Westphal — nur noch der Geschichte an. Die kulturelle Repräsentation konzentrierte sich im 18. und 19. Jahrhundert auf das Hofleben in der Residenz, und zahlreiche Adelsfamilien fremden Herkommens — es sei nur an die Hugenottenfamilie von Meysenbug (Rivalin) erinnert — spielten dort eine hervorragende Rolle.

Die zahlreichen ehemaligen Herrschersitze — ob Burgen oder Schlösser — im lippischen Lande zeugen für die Selbstbehauptung und den auch in wirtschaftlichen Notzeiten ungehemmten Hang zur Repräsentation des Hauses Lippe: die Falkenburg auf der Höhe bei Berlebeck als älteste aus dem 12. Jahrhundert stammende Landesburg Lippes, die Schwalenburg, die Burgen Blomberg, Sternberg und Horn, die Renaissanceschlösser in Brake, Varenholz und Detmold, die Barockschlösser in Schieder und Lopshorn





Das Detmolder Schloß mit dem Burggraben. Gemälde um 1700. Die Wappen der Galakutsche deuten auf die Ehe des Reg. Grafen Friedrich Adolf zur Lippe (1667—1718) mit Johanna Elisabeth von Nassau-Dillenburg-Schaumburg (1663—1700) hin.

und schließlich das ehemalige Fürstliche Palais sind bezeichnende Baudenkmäler der lippischen Dynastengeschichte. Bereits von der ausgehenden Renaissance über den Barock bis zum Klassizismus des 19. Jahrhunderts gingen wesentliche Kulturimpulse von den lippischen Dynasten aus. War es vielfach auch nur der Wunsch, im kulturellen Bereich herrscherlich zu repräsentieren, so wurden doch andererseits die Kulturbestrebungen ausgelöst durch die stärkere Berührung der Dynasten mit der „großen Welt“. Man sah Vorbilder und ahmte sie nach. Simons VI. (1563 - 1613) Beziehungen zum Kaiserhof in Prag, Friedrich Adolfs (1667—1718) Bewunderung für die Lebensformen des französischen Hoflebens oder die Bindungen der Fürstin Pauline (1769—1820) an das Kulturerbe des Weimarer Klassizismus gaben auch der kulturellen Struktur der Hofhaltung das entscheidende Gesicht.

Unter den Regenten älterer Zeit wirkten die Grafen Bernhard VIII. (1536—1563) und Simon VI. in hervorragender Weise auf dem Gebiete der Kulturpflege. Beide schufen die repräsentativen Herrschersitze Lippes. Unter Bernhard VIII. erfuhr das Detmolder Schloß seinen großen Umbau im Stil der Weserrenaissance. Damals entstand 1577 als schönstes Werk der Frührenaissance in Lippe der reichgestaltete Steingang im Detmolder Schloßhof, von einem unbekannten, offenbar noch in Italien geschulten Meister geschaffen. Simon VI., selbst — wie seine eigenen Gemälde beweisen — künstlerisch begabt und ein leidenschaftlicher Kunstsammler, ließ 1594—1600 das Schloß Brake umbauen und 1594—1600 das Schloß Varenholz errichten. Wenn man bedenkt, daß die Grafschaft Lippe damals rund 35 000 Einwohner hatte — nur 4 000 mehr als die Stadt Detmold heute! — so wird angesichts dieser Bauten das Selbstbewußtsein ihrer Bauherren deutlich. Aber auch im Bereich der heimischen Fachwerkbauweise bekundet sich dieser Wille zu großzügigen Bauplanungen. Das um 1590 entstandene Schloß Oesterholz und das von Zimmermeister Iggenhausen im Auftrage des Grafen Simon VI. erbaute große Kornhaus der Domäne Schieder — heute als historischer Fachwerkbau des Lippischen Landesmuseums in Detmold wiedererrichtet — zeugen dafür. Geplant und geschaffen wurden diese Bauten der Weserrenaissance nicht von Architekten im heutigen Sinne, sondern von Handwerkern, deren Steinmetzzeichen wir an den Steinornamenten finden. Jörg Unkair, Cord Tönnies, die Baumeister des Detmolder Schlosses, der Maurermeister Hermann Wulff aus Lemgo, der Erbauer des Lemgoer Hexenbürgermeisterhauses und des Schlosses Brake, Eberhard Wilkening, der Baumeister des Bartruper Schlosses und die Lemgoer Brüder Crossmann, sie alle waren im Mittelweserraum tätig und schufen hier jene landschaftlich gebundene Ausdrucksform der Renaissance, die dann als „Weserrenaissance“ in die Kunstgeschichte eingegangen ist.

Die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges lähmten im 17. Jahrhundert die Baufreudigkeit der Dynasten in ähnlicher Weise, wie sie das



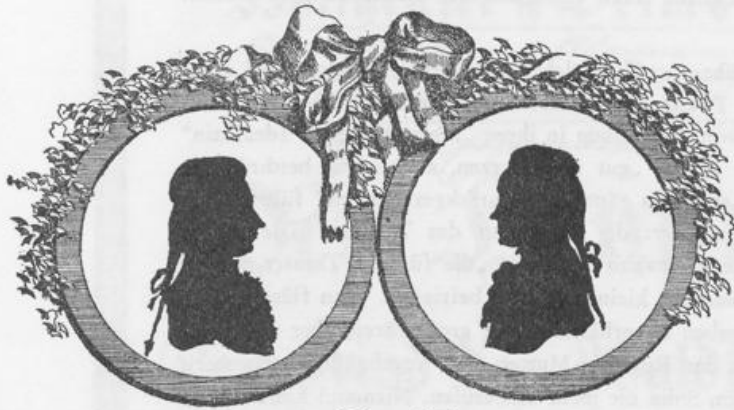
Apotheose des Reg. Grafen
Simon VI. (1554—1613).
Im Hintergrund das Schloß
Brake bei Lemgo. Kupfer-
stich von Nicolaus Boumann
aus dem Anfang des 17.
Jahrhunderts.

Quisquis arat Musas Mucarum dote triumphat
In Coelum fertur praeipiente Jove.
Ecce tibi ut Coelo scintillet STELLA sereno!
ut trahit ad Coelum, nuncia veris JOLIS.
Utae emens crescit ROSA splendida rore rigante,
Et Vires tuas fertilitate refert.
Nihil in Boumann Invenit: scilicet et regni.

Sol ubi effundit roscum ut tollatur in altum
Aeris JOLIS SEDIS splendat atq. ROSA
Musae sic tribuant illustra praemia AMANTI
Famam nec mortis iura suorum tinunt
Ergo salubris non primo a limine Musas
Fulgebit STELLIS fertilibus ROSIS

Bürgertum für ein Jahrhundert als Kulturträger zum Erliegen brachten. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Barock und Rokoko als Kunstepochen am lippischen Bürgertum nahezu spurlos vorübergegangen sind. Wohl aber gelangten beide Stilepochen in den Repräsentationsbauten der Dynasten zum Zuge. Unbeeindruckt von der wirtschaftlichen Notlage des Landes, das in immer größere Schulden gestürzt wurde, standen die Grafen Friedrich Adolf (1667—1718) und Simon Heinrich Adolf (1694—1734) als typische Herrscher des Absolutismus im Banne glanzvoller Repräsentationsbedürfnisse. Während die dynastischen Renaissancebauten noch einen Widerhall in den großartigen lippischen Bürgerhäusern jener Zeit fanden, also Herrscherhaus und Bürgerschaft in einem Einklang gemeinsamen künstlerischen Empfinden standen, wurde im 18. Jahrhundert ein höfischer Kunststil gepflegt bzw. nach französischen Vorbildern kopiert, der breiten Volksschichten völlig fremd war und im Sinne einer landschaftlichen Kulturüberlieferung zu keiner Breitenwirkung gelangte.

Aber damals erhielt Detmold sein entscheidendes, noch heute erkennbares Gesicht als Residenz. Großzügig geplante Barockanlagen wurden unter dem Grafen Friedrich Adolf zum Beginn des 18. Jahrhunderts begonnen und gegen Ende des gleichen Jahrhunderts von seinem Enkel Simon August (1727—1728) vollendet. 1700—1716 entstand das Detmolder Palais mit dem Palaisgarten, in den gleichen Jahrzehnten wurde die weitläufige Anlage „Friedrichsthal“ geschaffen, die im Jahre 1729 samt ihrer reichen Innenausstattung ein Opfer der Flammen wurde und von der heute nur der bescheidene Bau des „Krummen Hauses“ mit seinen verfallenen und überwucherten Terrassen am Büchenberg zeugt. Damals entstand als Verbindung vom Residenzschloß und den sommerlichen Lustbarkeiten der Kanal mit der Allee, noch heute „die gute Stube“ der ehemaligen Residenz, die sich glücklich schätzen darf, dank dieser großzügigen Barockplanung städtebaulich etwas ganz Seltenes, im westfälischen Raum Einzigartiges zu besitzen: einen Grünkeil, der längs eines Wasserlaufes von der Innenstadt in die freie Landschaft führt. Der Schloßbezirk mit den Renaissancebauten, den barocken Schloßplatzbauten, dem Burggraben, das Palais und der Palaisgarten und die Allee mit den Hängen des Büchenberges — das ist es, was Detmold städtebaulich über Stadtgebilde gleicher Größenordnung weit heraushebt. Und geplant wurde das alles zu einer Zeit, als diese Stadt knapp 2000 Einwohner zählte, eine Einwohnerschaft, die heute derjenigen lippischer Landgemeinden entspricht. Erst wenn man sich dessen bewußt ist, wird einem deutlich, welch ungehemmter Hang zur dynastischen Repräsentation im Zeitalter des Absolutismus sich ohne Rücksicht auf die geschwächte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes und seine sozialen Zustände Geltung verschafft hat. Die Folge war eine langdauernde Verschuldung des Landes, die nur durch die sparsame Regierung Simon Augusts (1727—1782)



GESUNDHEIT
für den
HERRN GRAFEN ZUR LIPPE,
bei
seinem Abschiede von Leipzig
ausgebracht
von
CARL CHRISTOPH VON ARNIM
den 13. April 1789.

*Dein Freundschafts Dank, den Dir jetzt zollt
Mein Herz, empfäng von mir:
Die Abschieds-Zäre, die entrollt
Dem Auge, wach ich Dir.*

*Leb wohl! Leb glücklich für Dein Land!
Leb auch als Freund für mich!
Mein Herz, der Freundschaft Unterpfand,
Schlägt ewig, Graf für Dich.*

*Leb wohl! Wir alle segnen Dich,
Ganz Leipzig stimmt ein,
Stolz auf Dein Herz, wird es auch sich
Stets Deines Glücks erfreun.*

(ES LEBE DER HERR GRAF ZUR LIPPE!)

Huldigungsgedicht für Fürst Leopold I. (1767—1802) bei seinem Abschiede aus Leipzig im Jahre 1789.

gelindert wurde. Immerhin entstand unter dem Grafen Simon August die weiträumige Umbauung des Detmolder Schloßplatzes, die noch heute der alten lippischen Residenz ihren entscheidenden städtebaulichen Akzent verleiht.

Im 19. Jahrhundert blühte das Kulturleben der Residenz noch einmal unter dem Sohne der Fürstin Pauline, dem Fürsten Leopold II. (1796—1851), auf. Er war, wie Malvida von Meysenbug in ihren „Memoiren einer Idealistin“ berichtet, ein ehrlicher Mann, „gut von Herzen, aber etwas beschränkten Verstandes“, der ein Leben „in gänzlicher Zurückgezogenheit“ führte. Nur zwei Leidenschaften hatte er: die Jagd und das Theater. „Die zweite Leidenschaft des Fürsten“, erzählt Malvida, „die für das Theater, wurde auf Kosten der Revenüen des kleinen Staates befriedigt. Man flüsterte sich wohl zu, daß die Ausgaben unverhältnismäßig groß wären, aber die Landstände, die sich unter der Regentin-Mutter noch regelmäßig versammelt hatten, wurden von dem Sohn nie mehr einberufen. Niemand kontrollierte die Ausgaben. Die Freunde des Fürsten sagten, man könne ihm das Vergnügen lassen, da er übrigens so einfach und moralisch lebe. Auch muß man sagen, daß sein Theater unter die besten in Deutschland gehörte und daß die größten Künstler es nicht verschmähten, Vorstellungen daselbst zu geben. Die besten dramatischen Werke sowie die besten Opern wurden mit einer ziemlich seltenen Vollendung gegeben. Es war demnach natürlich, daß das Theater der Mittelpunkt der Interessen und Gespräche der kleinen Residenz war, und man kann nicht leugnen, daß es zur Quelle einer Art künstlerischer und intellektueller Erziehung wurde, welche die Gesellschaft weit über die anderer, gleich großer Provinzstädte erhob.“ Im Jahre 1825 zog das herrschaftliche Hoftheater vom alten bescheidenen Komödienhaus — dem „Püppkenhaus“, wie die Detmolder sagten — in einen repräsentablen Neubau mit klassizistischer Säulenfassade gegenüber dem Schloß.

Dort hat in den Jahren 1826—1833 Albert Lortzing (1801—1851) als Kapellmeister, Sänger und Schauspieler gewirkt und sich später auch noch trotz allen unausbleiblichen Theaterquerelen gern dieser Detmolder Zeit erinnert. Schrieb er doch um 1840 aus Leipzig in zwiespältigem Sarkasmus an seine Detmolder Freunde:

„Detmold ist eine schöne Stadt,
die weit mehr Dreck als Häuser hat.“

Dessen ungeachtet taucht oft mein liebes Detmold mit manchen mir teuren Bekannten auf. Meine Sehnsucht dahin, besonders da der Frühling heran-naht und mir die herrliche Gegend vor Augen schwebt, ist unbeschreiblich.“

Neben dem Hoftheater blühte aber unter fürstlicher Protektion auch das Musikleben auf. Die Fürstliche Hofkapelle, die im Jahre 1875 vom Fürsten

Hoftheater in Detmold.

Mit K. K. Hoftheater-Abonnement.

Donnerstag den 21ten März 1830.

Zum erstenmal.

Der Hausirer.

ODER:

Das Kind des Waldhüters.

*Oper in 3 Akten, frei nach dem Scenopis von Lortzing,
nicht dramatisch. Musik von C. Blum.*

Personen:

Alexis.....	Hr. Grapow.
Koli.....	Hr. Elner.
Der Kerkermeister.....	Hr. Gladbach jun.
Igor, ein Offizier.....	Hr. Schmidt.
Oscar, ein junger Offizier.....	Hr. Lortzing.
Der Hausirer.....	Hr. Fries.
Mina, ein junges Mädchen.....	Dem. Huber.
Valentine, eine alte Dienerin.....	Mad. Spengler.
Russische Bauern und Bäuerinnen.	
Russische Soldaten. Gefangenwärter.	

*Der russische Singsänger frei von dem
Hoftheater. Maler Herr Fries.*

Preise der Plätze:

*Erster Rang 12 ggr. für einen Mann und ein Kind. Zweiter Rang
8 ggr. Dritter Rang 5 ggr. Gallerie 3 ggr.
Gallerie für Kinder unter 12 Jahren 2 ggr.*

*Jein Kassen-Abonnement auf ein Littel zu dem
gewöhnlichen Abonnements-Preis.*

*Der Lufte auf dem Theater, bei Probau und Vor-
stellungen ist vom Hofe Markt. Unter verboten.*

Anfang fall 6, - für ein 8 Uhr.

Programm des Detmolder Hoftheaters
vom 21. März 1830 mit Albert Lortzing
in einer Sängerrolle.

Woldemar, einem sturen passionierten Nimrod ohne alle kulturellen Interessen, aufgelöst wurde, war der Mittelpunkt einer intensiven Musikpflege. In den Jahren 1857—1861 wirkte sogar der junge Johannes Brahms in den Wintermonaten am Detmolder Hof als Musiklehrer und Chordirigent. Als er am Nachmittage seiner Ankunft die Antrittsvisite bei der alten Exzellenz Meysenbug machte, rollte — wie alltäglich — die Galakutsche der lippischen Prinzessinnen am Hause vorüber. „Die Insassen pflegten dann im Vorbeifahren zu den Fenstern meiner Verwandten hinaufzugrüßen,“ erzählt Karl von Meysenbug, „und namentlich war dies heute zu erwarten, da die Prinzessin Friederike natürlich von der voraussichtlichen Ankunft des von ihr mit Ungeduld erwarteten Meisters unterrichtet war. Den Wagen kommen sehend, sagte also meine Tante: „Ich will doch der Prinzessin zunicken, daß Herr Brahms angelangt ist.“ Brahms, den Zusammenhang nicht kennend, brach darauf sein Schweigen mit den Worten: „Wohnt denn das alles so bürgerlich nah hier beisammen?“ Der Hamburger staunte über die biedermeierliche Kleinstadtidylle der hochfürstlichen Residenz!



Man hat Lippe „ein kleines Land mit langer Geschichte“ genannt, die in ununterbrochener Folge über sieben Jahrhunderte bis zum Jahre 1947 umspannt, jenem Jahr, da Lippe als drittes Land in das große Staatsgebilde Nordrhein-Westfalen aufging, als letzter deutscher Kleinstaat und als letztes altwestfälisches Territorium sich selbst in den schweren Jahren nach dem Zweiten Weltkriege noch behauptend. So hat dann auch im Landeswappen Nordrhein-Westfalen die lippische Rose ihren bescheidenen Platz gefunden. Zwar setzt auf dem Wappen das Westfalenroß in kühnem Sprunge über sie hinweg und auch der Vater Rhein flutet mächtig über sie dahin, aber immerhin, sie ist da. Und die Lipper sind es auch noch, dieser von Landschaft und Geschichte geprägte Menschenschlag.

Die Kennzeichnung von Stammeseigentümlichkeiten gehört zu den heißen Eisen wissenschaftlicher Forschung, denn im Grunde sind es rein subjektive Eindrücke, die wir mit den deutschen Volksstämmen und ihrer Charakteristik verbinden. Seien wir doch ehrlich, woran denken wir, wenn wir von einem deutschen Volksstamm sprechen? Es sind meistens negative Pauschalurteile. Wir reden vom sturen Westfalen, vom unzuverlässigen Rheinländer, kleinlich raffinierten Sachsen, vom kritisch großmäuligen Berliner, vom grob rauflustigen Bayern. Und woran denkt man beim Lipper? Es ist der geizige Lipper, der sich als Zielscheibe des Witzes darbietet. Da behaupten doch Witzbolde, die Schotten seien evakuierte Lipper, die in Lippe zu aufwendig gelebt hätten. Bezeichnend ist der Rätselwitz: „Ein Mann steht mit zwei brennenden Kerzen vor dem Spiegel. Was ist das?“ — „Ein Lipper feiert 4. Advent.“



Aber wer die lippische Kulturgeschichte vergangener Jahrhunderte kennt, der weiß um die Hintergründe dieser notorischen Sparsamkeit. In einem kleinen Lande, das nicht mit Rohstoffen reich gesegnet war, mußten Bauern, Handwerker, Wanderarbeiter in harter Arbeit ihr Geld verdienen, und auch die Beamten der kleinen Residenz waren nicht mit Wohlstand gesegnet. Zwar hatte das alte Fürstentum Lippe 19 verschiedene Orden und konnte schöne Titel verleihen, aber seine Staatsdiener bekamen recht kleine Gehälter, und noch heute ist die sprichwörtliche lippische Sparsamkeit kein leerer Wahn. Zählt doch Lippe im Sparaufkommen der Bundesrepublik zur Spitzengruppe aller Sparer. Als ich im vergangenen Jahr am 2. Januar in die Kreissparkasse Detmold kam, bot sich mir ein bezeichnendes Bild dar. In der großen Halle wogte eine ungewohnte Menschenmasse. Alle standen herum, hatten blaue Sparbücher in der Hand und warteten. Ich fragte erstaunt einen Sparkassenbeamten: „Was ist denn hier los?“ — „Ja“, sagte er, „die Zinsen werden eingetragen.“ Das ist der hart rechnende Lipper, wie er lebt und lebt.

Aber nicht nur das einfache Volk, auch die Regenten des Landes konnten in den vergangenen Jahrhunderten geradezu Musterbeispiele zäher Sparsamkeit liefern. Ein kurioses Exempel hierfür ist die Geschichte des lippischen Fürstenbriefes. Die Gräfin Johannette Wilhelmine zur Lippe (1700—1756) war eine entfernte Verwandte der deutschen Kaiserin Elisabeth in Wien. Ihr Mann, der Graf Simon Henrich Adolf (1694—1734), der den Louis XIV. in Lippe zu spielen versuchte, wollte gern Fürst werden. Die Gräfin Johannette Wilhelmine steckte sich also hinter ihre kaiserliche Verwandte. Nun, Frauen sind gute Diplomaten, die Kaiserin setzte die kaiserliche Kanzlei in Bewegung, und 1719 war die Standeserhöhung vom Grafen zum Fürsten eine beschlossene Sache. Aber die Sache hatte einen Haken. 12 000 Gulden Taxkosten mußten bezahlt werden. Die Lipper machten prompt eine Eingabe, und entgegenkommend wurden die Taxkosten auf 6 000 Gulden erlassen. Aber auch das war den Lippem noch zuviel. Der Fürstenbrief lag sage und schreibe 70 Jahre in der kaiserlichen Kanzlei in Wien, bis er im Jahre 1789 unter sehr günstigen Umständen eingelöst werden konnte.

Ähnlich hat sich übrigens die alte Hansestadt Lemgo verhalten, als ihr durch Kammergerichtsurteil im 17. Jahrhundert wiederholt die Reichsunmittelbarkeit zugestanden wurde. Sie lehnte diese hohe Ehre prompt und konsequent ab, weil sie ihr zu kostspielig war. Freilich, im wirtschaftspolitischen Bereich hat die starke Zurückhaltung des Lippers im Geldausgeben auch ihre negativen Seiten. So ist es verständlich, daß das kleine Lippe wirtschaftlich in vergangenen Zeiten für viele Generationen ins Hintertreffen geriet. Denn Sparsamkeit oder gar Geiz führen zu Angst vor dem Risiko. Ein richtiger Lipper macht keine Schulden. Er investiert nicht, wenn sich unklare Perspektiven für die Zukunft dabei ergeben.

Charakteristisch sind in dieser Beziehung die Erfahrungen, die der temperamentvolle Ernst von Bandel (1800—1876) beim Aufbau seines Hermannsdenkmals mit den Lippern machen mußte. Nachdem er in ehrlicher Begeisterung sein großes Familienvermögen von 40 000 Talern für den Sockelbau des Denkmals geopfert hatte, stockte die Vollendung des Denkmals viele Jahrzehnte. Man hatte zwar in Detmold einen Hermannsdenkmal-Verein gegründet, der auch anfangs fleißig Geld sammelte, aber in keiner Weise geneigt war, großzügig über das Geld zu verfügen. Als Ernst von Bandel sich im Jahre 1855 an den Vorsitzenden dieses Vereins wandte, um doch noch etwas für sein Denkmal zu bekommen, erhielt er vom Geheimrat Petri folgende urlippische Antwort: „Jeder Taler, welcher für das Hermannsdenkmal einkommt, wird mit Zinsen und Zinseszins solange zum Kapital geschlagen, bis die zur Vollendung des Denkmals erforderliche Summe beisammen ist. Kommen als Grundkapital auch nur 400 bis 500 Taler ein, so werden diese genügen, um nach Ablauf von 90 bis 100 Jahren das Denkmal zu vollenden.“ Ernst von Bandel gründete zornentbrannt einen Konkurrenzverein in Hannover, der sehr eifrig war, und der lippische Verein blieb weiterhin für lange Zeit auf seinem Gelde sitzen.

Die Sparsamkeit der Lipper hat aber auch ihre positiven Seiten, denn zweifellos ist das Ziel all jener zurückhaltenden Geldausgabe der Erwerb von Haus und Grundbesitz. Der lippische Ziegler schuftete in vergangenen Generationen als Wanderarbeiter im Akkord 14 bis 16 Stunden im Grunde nur, um sich einen eigenen Zieglerkotten zusammensparen zu können. Selten finden wir in einem deutschen Land einen Grund- und Hausbesitz von so breiter Streuung in allen Volksschichten wie in Lippe, und in den richtigen Lipperfamilien gibt es darüber hinaus noch sagenhaft zahlreiche Haus- und Grundbesitzanteile, die zäh gehalten werden. Man läßt sich als Lipper seinen $\frac{1}{7}$ - oder $\frac{2}{9}$ -Anteil nicht etwa auszahlen, denn es könnte doch eine unverehelichte Tante sterben, und dann erhöht sich vielleicht dieser Hausanteil nicht unwesentlich. Hier bewährt sich die alte Erfahrung, daß Geizkragen zwar meistens fatale Zeitgenossen, aber immer angenehme Vorfahren sind.

Doch seien wir gerecht, Sparsamkeit und auch Geiz sind in allen deutschen Landen typisch bäuerliche Wesenszüge, und die Lipper waren in früheren Jahrhunderten in überwiegendem Maße ein reines Agrarvolk. Bäuerliche Wesenszüge kennzeichnen noch heute den richtigen Lipper in allen Volksschichten. Ausdruck typisch niederdeutscher bäuerlicher Zurückhaltung ist die innere Reserve des Lippers im menschlichen Kontakt. Selten habe ich auch bei einfachsten Menschen so viel diplomatisch ausweichende Antworten erlebt, wie in Lippe. Sie wären in Süddeutschland, wo man in manchen Landschaften geradezu das Herz auf der Zunge trägt, undenkbar. In Gesprächen und Verhandlungen neigt der Lipper gern zu dem Grundsatz:



Ernst von Bandel (1800—1876). Schattenriß aus dem Jahre 1853.

„Der andere soll mit überkommen.“ Begegnet man einem Lipper — es kann ein einfacher Waldarbeiter sein — und fragt ihn: „Wie geht's?“, so erhält man die unverbindliche urlippische Antwort: „Gott, man lebt!“ Setzt man die Unterhaltung fort, kommt etwa auf die Tagesereignisse zu sprechen und erzählt eine Tagessensation, so erfolgt prompt die kritische Gegenfrage: „Ist das wahr?“. Wenn man erwidert: „Ja, die Bildzeitung hat's doch ganz groß gebracht“, so schließt der Lipper die Unterhaltung mit der diplomatisch skeptischen Bemerkung: „Ja, das sagense man.“ Hinterher stecken sie meistens die Köpfe zusammen und meinen: „Da nehmen wir uns rein gar nichts von an!“

Diese bäuerliche Zurückhaltung des Lippers im menschlichen Kontakt stärkt seinen Hang zur Isolierung. Das ist typisch niederdeutsch. In Wartesälen norddeutscher Bahnhöfe kann man immer wieder beobachten: Fast alle Tische sind mit je einer Person besetzt. Einer ist noch leer. Ein neuer Gast kommt, prompt steuert er auf diesen einzigen noch leeren Tisch zu. Man hält sich in Norddeutschland seinen Mitmenschen gern zehn Schritt vom Leib. So sind auch typisch für das Lipperland in vergangenen Jahrhunderten die vielen Einzelhöfe und die bäuerlichen Streusiedlungen entstanden, und diese Neigung hat sich im lippischen Siedlungswesen bis heute erhalten. Leider bietet daher Lippe besonders in seinem Nordwesten, das Bild einer stark zersiedelten Landschaft.

Der Hang zur subjektiven Isolierung führt zur nüchternen Lebensauffassung, besonders von Leben und Tod, und diese Haltung wird oft von Außenstehenden bei Lippern als Gefühlskälte mißverstanden. Bezeichnend ist folgendes Erlebnis, das mir einmal ein Lemgoer Kreistagsabgeordneter vor Jahren erzählte: Er ging am Lemgoer Krankenhaus vorüber, und ein parlamentarischer Kollege kam gerade heraus. Wie das bei Kommunalpolitikern so ist, sie unterhielten sich fast 1½ Stunden lang über Probleme des Straßen- und Wegebaues. Plötzlich fragte der mir bekannte Kreistagsabgeordnete: „Sagen Sie, Sie kommen gerade aus dem Krankenhaus. Haben Sie da einen Krankenbesuch gemacht?“ — „Nein“, erwiderte der Urlipper, „Meine Frau ist hier nämlich vor 2 Stunden gestorben.“ Als nun der Parlamentskollege unter lebhaften Beileidsbezeugungen sein Bedauern ausdrücken will, daß er ihn so lange mit so nebensächlichen Gesprächen aufgehalten hatte, bemerkte der Urlipper gelassen: „Gott ja, ist ja ganz natürlich, daß man mit dem Tode abgeht“.

Ein typisch bäuerlicher Wesenszug der Lipper ist auch sein oft naiver Hang zur Egozentrik. Unwillkürlich denkt man an das chinesische Sprichwort: Jeder hält seinen Teich für einen Ozean, und Lippe fühlt sich manchmal als Ozean. Vor vielen Jahren hielt einmal ein Bundestagsabgeordneter in einem Dorfkrug des lippischen Südostens eine feurige Rede über den Europa-Gedanken. Die Bauern saßen mit unbewegten Mienen da. Man



Lippischer Chaussee-Zettel um 1850.

hatte den Eindruck, daß sie sich, wie die Lipper sagen, „rein gar nichts davon annahmen“. Hinterher sollte die übliche Aussprache sein. Nach langem Schweigen erhob sich jemand aus dem Hintergrunde und murmelte: „Ich wollte nur mal fragen: Wie ist das eigentlich mit der Chaussee nach Hummersen?“ — Ein vergleichbares Gegenstück auf höherer Ebene lieferte der lippische freisinnige Abgeordnete Franz Hausmann (1818—1877) aus Horn (Kr. Detmold) in einer der ersten Reichstagssitzungen vom Mai 1871. Das Hermannsdenkmal stand zur Debatte, und die Vertreter sämtlicher Fraktionen beschlossen in schwungvollen Befürwortungen, 30 000 Mark zur Vollendung des Denkmals bereitzustellen. Dann erhob sich aber der lippische Abgeordnete aus Horn und meldete sich folgendermaßen zu Worte: „Meine Herren, indem ich's kaum besorge, daß die Bewilligung des geringen Betrages in diesem Hause auf irgend erheblichen Widerspruch stoßen möchte, bedaure ich, Ihnen einige Mitteilungen unerfreulicher Art nicht ersparen zu können, und zwar in Bezug auf die örtlichen Verhältnisse, welche im schlimmsten Kontraste zu der Würde des Denkmals stehen und welche die Beachtung des hohen Hauses jedenfalls verdienen“. Da unterbrach ihn der Reichspräsident: „Wenn ich den Herrn Redner richtig verstehe, so beabsichtigt er bei der Gelegenheit des Hermannsdenkmals die Verhältnisse des Fürstentums Lippe zur Sprache zu bringen . . . (Heiterkeit!) . . . Ich würde ihn nach der Geschäftsordnung unter allen Umständen daran hindern müssen und ihm sehr dankbar sein, wenn er lieber gar nicht erst den Versuch machte . . . (Heiterkeit!) . . .“

Diese ausgeprägte bäuerliche Egozentrik des Lippers kann sich manchmal bis zur Rechthaberei steigern. Der Lipper ist für sein zähes Kämpfen um Rechtsansprüche bekannt, besonders, wenn er unter dem Eindruck der Rechtsverletzung steht. Recht muß Recht bleiben, das ist ein Grundsatz, den er entschieden bejaht. Schon der Pastor Georg Conrad v. Cölln schrieb 1784 in seiner „Charakteristik des lippischen Bauern“, daß der Lipper „oft mit unerträglichem Steifsinn auf sein Recht“ bestehe. Jahrhundertlang bis in die Gegenwart hinein schwelte zwischen den Städten Lemgo und Detmold der Konkurrenzstreit, die Krone des Landes sein zu wollen. Wenn man auf dem Marktplatz in Lemgo steht und die stolze Häusergruppe der Rathausbauten sieht, dann spürt man, daß vor 400 Jahren Lemgo noch die Hauptstadt Lippes war. Hatte sie doch im Jahre 1590 4 000 Einwohner, Detmold nur ganze 700; es nahm unter den alten lippischen Städten die letzte Stelle ein. Dann aber kam es aus typischer Lemgoer Rechthaberei zum Krach mit dem regierenden Grafen Simon VI., dem Erbauer des Renaissanceschlusses Brake bei Lemgo, in dem er Residenz hielt. 1609 wurden die Lemgoer, wie die Lipper sagen, „grade“ und revoltierten. Sie richteten ihre städtischen Geschütze gegen das Schloß Brake, und ein Zeuge sagte später in dem Prozeß aus, „sie wollten den Grafen so ärgern, daß er krank werden sollte,



Soldaten des Füsilier-Bataillons Lippe (Tambour, Oboist, Signalist). Kolorierte Lithographie aus dem 1838—1843 erschienenen Uniformwerk „Das deutsche Bundesheer in charakteristischen Gruppen nach der Natur gezeichnet“ von Heinrich A. Eckert (1800—1840) und Dietrich Monten (1799—1843).

wollten auf sein Gemach schießen und wenn sie ihn zu Tode gebracht oder einem seiner Kinder Arme und Beine abgeschossen, so hätten sie es wohl getan.“ Resultat dieses Konfliktes war, daß für Detmold der Weg zur lippischen Landesresidenz frei wurde und die Alte Hansestadt Lemgo in den folgenden Jahrhunderten überrundete.

Ursache dieser Konflikte mit dem Landesherren war das zähe Festhalten der Stadt Lemgo am lutherischen Bekenntnis, denn das Regentenhaus trat 1605 zum reformierten Glauben über, und das ganze Land folgte ihm nach. Mit der gleichen Zähigkeit wahrte die Alte Hansestadt auch die ihr zustehende peinliche Gerichtsbarkeit, die im 17. Jahrhundert die Rechtsgrundlage einer geradezu epidemisch sich steigernden Hexenverfolgung bildete und Lemgo als „Hexennest“ in Verruf brachte. In mehreren Wellen forderte diese Massenhysterie des Hexenwahns 90 Opfer in den Jahren 1628—1637, 38 in den Jahren 1653—1656 und wiederum 90 in der Zeitspanne von 1665—1681. Unter dem skrupellosen „Hexenbürgermeister“ Hermann Cothmann (1629—1683), dessen eigene Mutter ein Opfer dieser Verfolgungen war, erwiesen sich die Lemgoer Hexenprozesse in zunehmendem Maße als kommunalpolitische Intrigen, bei denen man beispielsweise 1666 nicht davor zurückschreckte, den Pfarrer Andreas Koch hinzurichten. Erst als im Jahre 1681 die vergeblich gefoltete und des Landes verwiesene Maria Rampendahl Klage gegen die Lemgoer und den Landsherren beim Reichsgericht in Wetzlar erhob, wurde nach hartnäckigem Prozessieren dem ganzen Spuk ein Ende bereitet. Es dauerte aber trotzdem noch ein Vierteljahrhundert, bis man im Jahre 1705 aus dem Lemgoer Stadtarchiv das sogenannte Hexen- und Schwarze Buch holte, um es öffentlich zu verbrennen. Im Protokoll über diesen symbolischen Vorgang heißt es: „Und möchte man wünschen, daß dergleichen Buch niemals gemacht wäre, alsdann diese gute Stadt noch wohl in besserem Flor sein würde, weil sie guten Teils durch solchen fameusen Prozeß ruiniert worden.“ Die Neigung zur sturen Rechthaberei hatte sich teuer ausgezahlt.

Die rechthaberische Oppositionslust der Lipper führte übrigens im vergangenen Jahrhundert zu einer kuriosen Erscheinung. Von den wenigen Denkmälern, die sich die sparsamen Lipper geleistet haben, sind die meisten typische Oppositionsdenkmäler. Um den Fürsten zu ärgern, setzte man mitten auf den Marktplatz in Horn eine Gedenksäule für den freisinnigen Abgeordneten Franz Hausmann (1818—1877). Um die reaktionäre Schulbehörde zu ärgern, sammelten die lippischen Lehrer 50 Jahre unentwegt für ein Ferdinand-Weerth-Denkmal, und um Kaiser Wilhelm II. für seine taktlose Parteinahme im lippischen Thronfolgestreit zu ärgern, bekam der völlig harmlose Grafregent Ernst zu Lippe-Biesterfeld (1842—1904) ein pompöses Denkmal auf dem Detmolder Schloßplatz. Kaum weiß man heute noch, um wen es sich bei diesen Oppositionsdenkmälern handelt.



*Demokratische Manier eine Bitt-
schrift zu übergeben.*

*Revoltierende Bauern auf dem Schloß-
platz in Detmold. Karikatur aus dem
Jahre 1849.*

Die bauerliche Zurückhaltung, das typisch bauerliche Selbstgefühl des Lipper finden ihren inneren Ausgleich im ausgeprägten Sippen- und Heimatbewußtsein. Ein richtiger Lipper hat überall Verwandte. Er pflegt einen sehr weiten Begriff für Verwandtschaft. Antworten, wie: „Das ist eine angeheiratete Tante der Cousine meiner Urgroßmutter“, sind etwas Selbstverständliches, denn ein Lipper kennt sich in seinem Stammbaum genauestens aus. Als ich vor Jahren einmal dem Hausmeister der Lippischen Landesbibliothek nachträglich zur Silberhochzeit gratulierte und fragte: „Na, haben Sie auch tüchtig gefeiert?“, da sagte er: „Nein, nur im allerengsten Verwandtenkreise.“ — „Ja, wieviel waren Sie denn?“ — „68 waren wir!“ lautete die selbstverständliche Antwort. Dieses stark entwickelte Sippen- und Familienbewußtsein des Lipper bedingt ein sehr enges soziales Geflecht im alltäglichen Leben, das vergleichsweise einem Großstädter völlig wesensfremd ist. So darf man für vergangene Zeiten den Einfluß der sogenannten „schönen Familien“ in den lippischen Altstädten keineswegs unterschätzen. Da wurden in Ratsversammlungen Personalbeschlüsse gefaßt, und die Ratsherren wußten eigentlich gar nicht warum, weil dieser Personalbeschluß bereits in den „schönen Familien“ zweckentsprechend und stimmungsgerecht klimatisiert worden war.

In Parallele zum Familien- und Sippengefühl steht die Heimatverbundenheit des Lipper, die sich nicht etwa in reiner Gefühlseligkeit ergeht. Sie beruht auf der historischen Entwicklung dieses kleinen Landes, das nach preußischen Maßstäben nur zwei Landkreise umfaßte, aber trotzdem eine lange Geschichte hat. 700 Jahre vergingen bis zu seiner Eingliederung in das Land Nordrhein-Westfalen, dem es sich als letzter deutscher Kleinstaat anschloß, und die erstaunliche Zähigkeit, mit der diese Eigenstaatlichkeit und Eigenständigkeit durch die Jahrhunderte hindurch gewahrt worden ist, bedingt typische Züge des Lipper in seiner Eigenart. Die geographische eingegrenzte Lage Lippes und seine frühere Abseitslage vom großen Durchgangsverkehr bewirkte, daß es in den letzten 150 Jahren erst einen späten Anschluß an die moderne Wirtschaftsentwicklung gefunden hat und zweifellos bis vor kurzer Zeit gegenüber Ravensberg ins Hintertreffen geriet. Es seien nur ein paar typische statistische Zahlen genannt: 1788 hatte Bielefeld 5 300 Einwohner, Lemgo im gleichen Jahr 3 000 Einwohner. 1968 hatte Bielefeld 172 000 Einwohner, hatte sich also verdreißigfacht, Lemgo 23 000 Einwohner, versiebenfacht. Die geographische Lage des alten Freistaates Lippe, der gleichsam eine Insel, umrandet von großen Verkehrsadern, bildete, rief bei den Lippern ein ausgeprägtes Grenzgefühl hervor, das in der alten Generation noch heute vorhanden ist.

Die Heimatverbundenheit der Lipper blieb auch unangetastet, als infolge der sozialen und wirtschaftlichen Notlage im 19. Jahrhundert ein starker Zug in die Fremde einsetzte. Noch 1790 hatten die lippischen Leineweber

einen Exportumsatz von 60 000 Talern im Jahre. Nach dem Niedergang der heimischen Leinenweberei um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Lippe ein Land der Wanderarbeiter. Mit der Aufstellung der ersten Dampfmaschine im Jahre 1845 wurde im benachbarten Bielefeld der Aufstieg der modernen Textilindustrie eingeleitet. Die brotlos gewordenen Leineweber zogen als Ziegelbäcker in fremde Ziegeleien. Um 1900 erreichte der Stand der Wanderarbeiter seinen Höhepunkt mit 40% aller Arbeitnehmer in Lippe. Nun waren diese lippischen Ziegler in sozialpolitischem Sinne keine heimatlosen Proletarier. Sie bekundeten einen unverhohlenen Hang zum freien Arbeitsverhältnis. Darin glichen sie den Heimarbeitern im sächsischen Erzgebirge, die trotz ihrer kümmerlichen Lage nicht zu bewegen waren, zu festen Werkstunden in die Fabrik zu ziehen. Auch der Ziegler wahrte trotz seiner Armut im gewissen Sinne seine Selbständigkeit, denn er verdingte sich in geschlossenen Arbeitsgruppen an den Ziegelboten, der ihm die Arbeit vermittelte. Bezeichnend für den Individualismus der lippischen Arbeitnehmer in alter Zeit ist die Tatsache, daß beispielsweise im Jahre 1849 die Hoffmann'schen Stärkefabriken sich trotz der allgemeinen Notlage in Lippe Arbeiter aus dem Eichsfeld, übrigens auch einem typischen Notstandsgebiet, holen mußten.

Es wurde schon erwähnt, daß der Ziegler in jungen Jahren im harten Akkord eigentlich nur für den erträumten Eigenbesitz, seinen Kotten, schuftete, der dann während der Zieglerkampagne in den Sommermonaten von den Frauen bewirtschaftet wurde. Es war Hausbesitz und Grundbesitz kleinsten Ausmaßes, denn 80% dieser alten Zieglerstätten haben eine Garten- und Ackerfläche unter 2 ha. Bezeichnend ist ein kleines Erlebnis, das ich mit einem 80jährigen alten Ziegler auf dem Brakenberg im Extertal hatte. Wir standen auf der Höhe und schauten auf die ferne Weser mit der Weserbrücke. Da wies der alte Ziegler auf die vielen Zieglerkotten in der Nähe und sagte: „Alle diese Häuser hier sind von uns Zieglern über die Weserbrücke getragen worden.“ Er meinte, das Geld zum Erwerb dieses Haus- und Grundbesitzes ist in der Fremde verdient worden, und als ich dann mit dem alten Ziegler durch ein nahes Waldgehölz ging, erzählte er mir: „Als Kinder mußten wir sonntags für einen Händler Bickbeeren sammeln. Für das Pfund gab es 1 Pfennig. Wenn wir Glück hatten, sammelten wir den ganzen Sonntag über 10 Pfund. Aber den Groschen mußten wir zuhause bei den Eltern abliefern.“ Geld war damals in diesen Volksschichten Lippes sehr, sehr rar, und die Arbeit war hart, für das Geld wurde etwas verlangt. Mitleidig schauten die Fabrikarbeiter im vorigen Jahrhundert auf die im Akkord schuftenden Ziegler. „Wir haben es in Sachsen schon gehabt“, erzählte ein alter lippischer Ziegler, „daß gleich vor dem Werke die neuen großen vier- und fünfstöckigen Häuser in die Höhe gingen, und morgens, mittags und abends kamen die Fabriker vorbei und

Lippische Ziegler auf dem Wege zur Wanderarbeit. Holzschnitt von Robert Henckel (1877—1946).



frugen, ob wir zu Hause nichts zu fressen hätten, daß wir den ganzen Tag im Drecke klegen täten, und was sie sonst für Dummheiten vorbrachten. „Ticheln eß nenne Sülte eten!“ (Ziegeln ist kein Sülze essen). Da ist ein Sprüchwort und ein Wahrwort. Zumal in den langen Tagen sieht jeder, der von 3 Uhr morgens bis 9 Uhr abends auf den Beinen war, daß er rasch was in den Leib kriegt und geht stille nach dem Bette.“

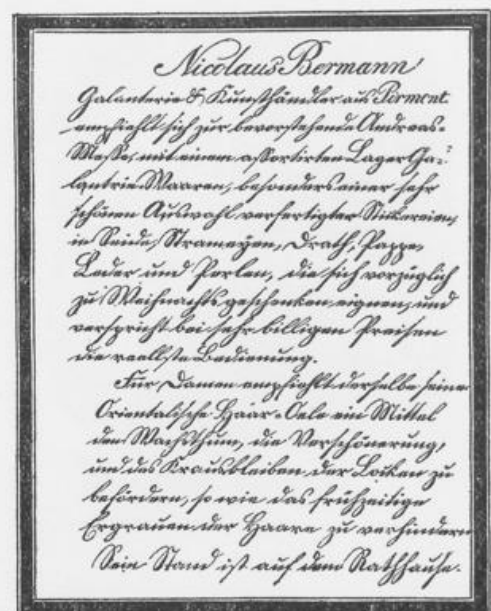
Von der Armut breitester Volksschichten im alten Fürstentum Lippe vermag man sich heute kaum eine Vorstellung zu machen. Es gibt erschütternde Schilderungen, wie etwa jene Georg Weerths (1822—1856), die er in einem Brief im Jahre 1843 einem Freund gibt. Er spricht da von der lippischen Senne und schreibt: „Hast Du wohl etwas von der Senne gehört? Es ist eine sandige, mit Heidekraut bewachsene Ebene... Dort wohnen die ärmsten Leute weit und breit... Ach Gott, was hab ich dort hören und sehen müssen! Niemand darf heiraten, wenn er nicht 200 Taler aufweisen kann. Ein schöner Bauernjunge hatte sie nicht. Er machte einem Mädchen drei Kinder, da wird er getraut. Bald vermehrt sich seine Familie auf acht Kleine. Sie haben kein Brot und leiden seit vielen Tagen Hunger, denn der junge Bauer hat auch noch seine beiden alten Eltern zu versorgen. Die alte Mutter stirbt und wird im Sande verscharrt. Der Vater liegt schon lange krank am Boden. „Er wird doch nicht besser!“, denkt der junge Bauer und reißt das Heidekraut aus den Fugen der Wände. Der kalte Nordwind pfeift

dem Alten über das Gesicht. Am Morgen ist er tot. Da steckt der junge Bauer die Hütte in Brand und zieht nun mit seiner Frau und acht Kindern im Lande herum und bettelt.“

Lippe war als kleines Fürstentum noch im vergangenen Jahrhundert ein Land stärkster sozialer Kontraste. Im Gegensatz zum kärglichen Lebensdasein der Landbewohner und der kleinen Ackerbürger bildet die hochfürstliche Residenz Detmold eine Welt für sich. Im Lippischen Kalender vom Jahre 1879 wird gewissenhaft der Stellenplan des Hofstaates aufgezählt. Die Kategorie der „Hofchargen“ wurde durch den Hofmarschall, den Hofstallmeister, vier Kammerherren und eine Hofdame repräsentiert. Dem Hofmarschall unterstanden: der Hofstaatskasse-Rendant, der Haushofmeister, der Hoffourier, der Hofjäger, 4 Livreejäger, der Hofgärtner, die Beschließerin, die Kammerfrau der Fürstin und ihre Garderobenjungfer, 5 Kammerdiener, 2 Kammerlakaien, 6 Hoflakaien, 2 Portiers, 9 Kalefaktoren und 6 Schloßmägde sowie 3 Köche. Der Hofkapelle gehörten 22 Musiker und 1 Orchesterdiener an. Der Hofstallmeister gebot über den Hoftierarzt, den Rechnungsführer, Beireiter, Futtermeister, Wagenmeister, Sattelmeister, 5 Hofkutscher, 3 Kutscher, 3 Reitknechte, 5 Stallburschen, 2 Wagenhalter und den Bahndiener für die Reitbahn am Schloßplatz. Eine drastische Schilderung vom Leben in dieser kleinen Residenzstadt, in der sich alles um den fürstlichen Hof drehte, gibt uns Luise Koppen (1855–1922), Tochter des lippischen Generalsuperintendenten, in ihren Kindheits-erinnerungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

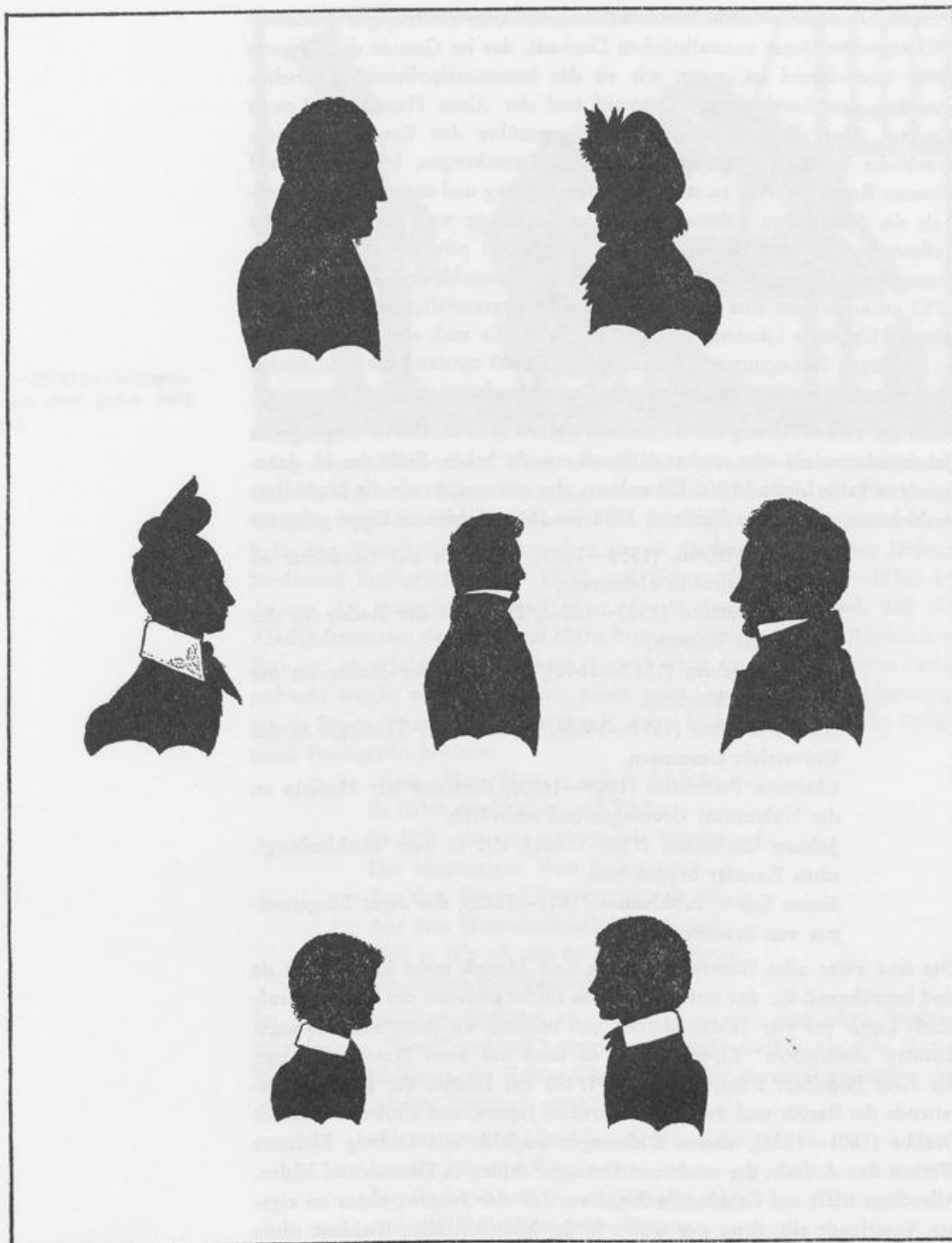
Sie schreibt: „Wir hatten in Detmold vier Gruppen von Fürstlichkeiten. Da war zunächst der Fürst, in der Instruktionsstunde der Rekruten bezeichnet als „man nicht groß, aber sehr würdevoll“, sodann die Fürstin, „sie befleißigt sich einer dunklen Stimme“, sodann die Prinzessinnen, des Fürsten Schwestern, „sie sind umfangreich und haben stets Hunde bei sich“. Als vierte Gruppe kam noch die Schwägerin des Fürstenpaares, die Prinzessin Woldemar, „sie ist übermenschengroß“, die auch stets allein, nur von einer Hofdame begleitet, ausging. Da galt es für uns Kinder aufpassen! Sobald eine der vier Gruppen sichtbar wurde, wurden wir Kinder sehr artig, warfen einen schnellen, schuldbewußten Blick auf die nicht immer einwandfrei gebliebenen Stiefel, stellten uns an den Rand des Weges und tunkten, bis die kurzen, steifgestärkten Kleider so ungefähr den Boden erreichten. Meist wurden wir angeredet, nur die Prinzessin Woldemar rauschte stets, mit einer allerdings sehr höflichen Verbeugung, an uns vorüber. Wer dem alten Hofe treu ergeben war, wurde vom Thronfolgerpaare glatt geschnitten, ob Kind, ob Greis. Wir Kinder machten uns gar nichts daraus, tunkten höflich weiter und schlugen uns dann wieder in die Wälder.“

Man mag über den engen Horizont dieser kleinstädtischen Residenzler lächeln, und unsere Geschichtsschreibung hat sich in harter Kritik am



Anzeige eines Galanteriewarenhändlers zur Detmolder Andreasmesse um 1840.

Generalsuperintendent
Ferdinand Weerth
(1774—1836) mit Gattin
und seinen Kindern
Charlotte, Carl, Wilhelm,
Ferdinand und Georg.
Schattenrisse aus dem
Jahre 1832.



Partikularismus der Kleinstaaten zu Gunsten eines großzügigen Zentralismus ergangen, jenes zentralistischen Denkens, das im Grunde den Lippern heute noch fremd ist, wenn wir an das kommunalpolitische Tauziehen zwischen der Residenzstadt Detmold und der Alten Hansestadt Lemgo denken. Aber dieser Kleinstaat hatte gegenüber den Großstaaten auch erhebliche Vorzüge. Die sozial kulturellen Bemühungen, konzentriert auf kleinem Raum, führten zu stärkster Intensivierung und engstem Zusammenhalt des öffentlichen Lebens. In sozialer Beziehung war das kleine Lippe außerordentlich rege. Um 1930 gab es in Lippe 32 private Stiftungen, darunter die beiden großen Krankenhäuser in Detmold und Lemgo. Schon 1752 gründete man eine Landesbrandversicherungsanstalt, 1786 die gemeinnützige Lippische Landesspar- und Leihkasse, die auch einfachsten Leuten zu günstigen Bedingungen Kredite gab, und 1803 entstand die Paulinenanstalt mit dem ersten Kindergarten in Deutschland.

Auch die Intensivierung des kulturellen Lebens muß bereits in vergangenen Jahrhunderten ein sehr starkes Ausmaß erreicht haben. Ende des 16. Jahrhunderts hatte Lippe 35 000 Einwohner, also etwas mehr als die Stadt Detmold heute, und in der Zeit von 1555 bis 1611 wurden in Lippe geboren:

Heinrich Meibom (1555—1625), Professor der Geschichte an der Universität in Helmstädt,
Ernst Cothmann (1557—1624), Professor der Rechte an der Universität Rostock,
Anton Nesenius (1582—1640), Professor der Rechte an der Universität Marburg,
Abdias Widmar (1591—1668), Professor der Theologie an der Universität Groningen,
Christian Perizonius (1609—1650), Professor der Medizin an der Universität Groningen und schließlich
Johann Cothmann (1588—1661), der es zum Mecklenburgischen Kanzler brachte und
Simon Erp v. Brokhausen (1611—1682), der sogar Bürgermeister von Bremen wurde.

Das sind zwar alles Namen, die heute kein Mensch mehr kennt, aber sie sind bezeichnend für das erstaunlich hohe Bildungsniveau der kleinen Grafschaft Lippe vor vier Jahrhunderten, und nehmen wir dann noch die sogenannten „berühmten“ Lipper hinzu, so seien nur zwei Namen genannt: der Arzt Engelbert Kämpfer (1651—1716) aus Lemgo, der größte Weltreisende des Barock und der erste Erforscher Japans, und Christian Dietrich Grabbe (1801—1836), dessen Dichtungen zugleich mit Ludwig Büchners Werken den Auftakt der modernen Dramendichtung in Deutschland bilden. Allerdings trifft auf Grabbe die Regel zu, daß der Prophet nichts im eigenen Vaterlande gilt, denn wer wußte in der hochfürstlichen Residenz schon

*Ferdinand Freiligrath (1810—1876) im Gefängnis.
Satirischer Scherenschnitt aus dem Jahre 1848
(Lippische Landesbibliothek).*



etwas vom dichterischen Werk des Militärauditeurs Christian Dietrich Grabbe, der seinen Dienst beim lippischen Füsilierbataillon tat. Die starke Wirkung lippischer Geistesgrößen des 19. Jahrhunderts lag meistens außerhalb ihres Vaterlandes. Wir brauchen nur an die beiden politischen Dichter Ferdinand Freiligrath (1810—1876) und Georg Weerth (1822—1856) zu denken, die Freunde von Karl Marx. Ist es doch bezeichnend, daß die Abschiedsnummer der von Karl Marx herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom Jahre 1849, die nach ihrem Verbot aus Protest in roter Farbe gedruckt wurde, auf der Titelseite neben einer flammenden „Proklamation an die Frauen“ von Georg Weerth mit einem hochtönenden Gedicht Ferdinand Freiligraths beginnt:

„Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tötende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so lieg ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!“

Im charakteristischen Kontrast zu dieser — um mit dem alten Fontane zu reden — „Tam-Tam-Lyrik“ steht das satirische Gedicht, in dem Georg Weerth die Schikanen des Kölner Oberprokurators Zweifel gegenüber der „Neuen Rheinischen Zeitung“ persiflierte:

„Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf
In sehr honetter Begleitung:
Ein Regierungsrat — er schimpfte sehr
Auf die Neue Rheinische Zeitung.

„Die Redakteure dieses Blatts“,
So sprach er, „sind sämtlich Teufel;
Sie fürchten weder den lieben Gott
Noch den Oberprokurator Zweiffel.

Für alles irdische Mißgeschick
Sehn sie die einzige Heilung
In der rosenrötlichen Republik
Und vollkommener Güterteilung . . .“

Beide, Freiligrath und Weerth, waren Detmolder, der eine Sohn eines Lehrers, der andere Sohn des lippischen Generalsuperintendenten. Und beide wuchsen in der Detmolder „Wehme“ auf. Gegenüber der Generalsuperintendentur steht das Geburtshaus Freiligraths neben dem Sterbehaus, in dem Christian Dietrich Grabbes Leben elend endete.



Die ehemalige Residenz Detmold steht mit ihren traditionsreichen Kulturstätten — Landesbibliothek, Landestheater, Landesmuseum, Staatsarchiv — in unseren Tagen nicht als verstaubte Idylle unter kulturellem Denkmalschutz, sondern sie hat darüber hinaus nach diesem letzten Kriege geradezu als ein Magnet für neue Kultureinrichtungen gewirkt, obwohl sie in ihrer Größenordnung vergleichsweise Städten wie Unna, Schwelm, Rathenow oder Güstrow entspricht. Wir sollten uns bewußt sein, daß im Zeitalter der zivilisatorischen Nivellierung durch Technik und Verkehr die Profilierung der eigenwilligen Landesstruktur von hoher Bedeutung ist. Aber im Wechselspiel der Zeiten hat das kleine Land Lippe seine innere Eigenständigkeit bis in die Gegenwart hinein standhaft bewahrt.

Wir leben in einer bewegten Zeit. Technik, Verkehr, staatliche Neugliederungen, Zuwanderungen und Abwanderungen, Kontakte mit dem immer stärker anwachsenden Fremdenverkehr, soziale Umschichtungen verändern das altgewohnte Bild in tiefgreifender Weise. Die Frage steht offen: Ist die landschaftlich gewachsene und geprägte Kulturüberlieferung stark genug, um sich auch in der Zukunft zu behaupten? Was steht für uns auf dem Spiel und was bleibt zu tun?

Die eng geschlossene Dorfgemeinschaft des Landvolkes lockert sich immer mehr. Die verkehrstechnische Erschließung abgelegenster Siedlungen, die Ausstrahlungen des Rund- und vor allem Bildfunkes, der Zustrom an Zuwanderern und das Hin und Her der Berufspendler fördern diese Entwicklung. Die Mundart schwindet, die alten Bauernhäuser verschwinden, der Bauer, einstmals nicht nur rationell denkender Landwirt, wandelt sich zum modernen Farmer. Und mit ihm wandelt sich, soweit es von Kultur und Zivilisation her geformt wird, auch das heimatliche Landschaftsbild.

Und ähnlich liegen die Dinge beim Stadtvolk. Trotzdem, es bleibt für uns die Verpflichtung gegenüber einem in Jahrhunderten gewachsenen Kulturerbe. Diese Aufgabe hat zu Beginn dieses Jahrhunderts am frühesten die Heimat- und Denkmalpflege erkannt. Die Erhaltung alter Bau- und Kunstdenkmäler, der Schutz gefährdeter Landschaftsbereiche durch das Naturschutzgesetz, die Pflege heimatlicher Traditionen im Rahmen der praktischen Heimatpflege, — diese Bemühungen zeigen deutlich, welche Zeugnisse landschaftlicher Kulturleistungen auf dem Spiele stehen.

Auf dem Lande sind diese Bemühungen im Zuge der technischen Modernisierung der Landwirtschaft nahezu hoffnungslos. Daß das alte Dielenhaus unter zeitgemäßen wirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht mehr zu halten ist, muß jeder Einsichtige anerkennen. Man hat daher den Ausweg der Freilichtmuseen gewählt, in dem bezeichnende Denkmäler landschaftgebundener Bauweise in typischen Beispielen der Nachwelt erhalten bleiben sollen. Die skandinavischen Länder haben mit großartigen Anlagen begonnen, die Niederlande sind ihnen nachgefolgt, in Cloppenburg ist ein ganzes Museumsdorf entstanden, das Rheinland baut in der Eifel ein Freilichtmuseum, und auch für Westfalen-Lippe entsteht das Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale vor den Toren Detmolds.

Auch den Städten bleibt nur der Rückzug auf repräsentative historische Schwerpunkte. Die furchtbaren Kriegszerstörungen, der wachsende Verkehr und Wohnbedarf haben die Stadtplaner vor gänzlich neue Aufgaben gestellt, deren Erfüllung oft mit einem grundlegenden Wandel des altgewohnten Stadtbildes verbunden ist. Die Altbürgerschaft verläßt den historischen Stadtkern, der meist nur noch wirtschaftlichen Zwecken dient, und damit ist jene eng geschlossene in Jahrhunderten zusammengewachsene Wohngemeinschaft zerstört, die auch die lebendige Trägerin städtischer Kulturüberlieferung war. Es können — wie gesagt — günstigenfalls repräsentative Schwerpunkte als „Traditionsinseln“ erhalten bleiben, die der Stadt ein profiliertes Gesicht verleihen, etwa in Detmold der Schloßbezirk, in Lemgo der Marktplatz, so wie man aus ähnlichen Bemühungen heraus beim Wiederaufbau der Städte bestrebt war, im historischen Sinne die „gute Stube“ dem Stadtbilde zu erhalten: in Hamburg die Binnenalster mit den Rathauskolonnaden, in Münster der Prinzipalmarkt, in Nürnberg die Stadtmauer mit dem Frauentor.

Fragen wir uns nun für Lippe, was dort unbeschadet aller künftigen Entwicklungen und staatlichen Wandlungen einmal bleiben wird, so ist es vor allem die in Generationen gewachsene lippische Kulturbasis, die mit ihren Kulturstätten — der Landesbibliothek, dem Landesmuseum, dem Staatsarchiv, dem Landestheater und der Nordwestdeutschen Musikakademie — schon im ostwestfälischen Randgebiet des großen Raumes Westfalen aus-

strahlende Wirkung besitzt. Wir sind auf hoffnungsreichen Wegen, diese Kulturstätten nicht nur erhalten sondern weiter ausgebaut zu sehen. Die Abschlußbauten des Landesmuseums sind im Gange, der Neubau des Staatsarchivs, die Erweiterungsbauten der Landesbibliothek und des Landestheaters sind vollendet, die Nordwestdeutsche Musikakademie hat ihre große Konzerthalle errichtet. Am Stadtrande Detmolds entsteht das große Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, und in Lemgo wird der große Baukomplex der Fachhochschule Lippe geschaffen. Kommt dies alles zum glücklichen Abschluß, so ist hier eine Kulturbasis landschaftlicher Eigenart geschaffen, deren Bedeutung auch für die Zukunft nicht mehr übersehen werden kann. Vor allem diese Kulturstätten werden dem lippischen Bereich jenes entscheidende Profil geben, das ihn wesentlich von anderen nordrhein-westfälischen Landkreisen unterscheidet.

Und noch abschließend ein Grundsätzliches: Die Spitze einer Kulturpyramide ragt um so höher empor, je breiter ihr Fundament ist. Dieses Fundament bilden die zahlreichen landschaftlichen Kulturzentren, die in Deutschland das Ergebnis der vielberufenen Kleinstaatserei sind. Je breiter diese Basis vielfältiger Landschaftskultur gelagert ist, um so höher wächst die Möglichkeit kultureller Spitzenleistung eines Volkes. Und darin liegt der Sinn und die Verpflichtung landschaftlicher Kulturarbeit.



Wappen der Grafschaft Lippe aus dem Jahre 1593.